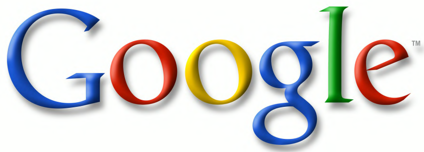






Kritisches Journal der neuesten theologischen Literatur.

Herausgegeben

von

Dr. Leonhard Bertholdt,
zweitem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie
und Universitätsprediger zu Erlangen.



Sechster Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1817.

Abhandlung.

Bemerkungen und Erklärungen zu schwierigen Stellen des alten Testaments, nebst zwey andern, philologischen und artistischen Inhaltes,

von

Dr. Ernst August Ph. Mahn in Göttingen.

Indem ich meine Sammlung von philologischen Erklärungen über die schweren Stellen des A. T. in diesen Weihnachtsferien in die Hand nehme, um einige auch in diesem Journale dem gelehrten Publiko vorzulegen, schienen mir beykommende, weil sie mir zuerst in die Hände kamen, auch die erste Aufnahme zu wünschen. Es ist des Dunkeln und Schwankenden im A. T. noch so viel vorräthig, daß mir stets solche neue Beyträge würdiger erschienen, als dicke zusammengeschriebene Commentare. Darum habe ich mich auch, wo nur möglich, der Kürze beflissen. Meinen Erklärungen traue ich selbst um so weniger, als die gelehrtesten Ausleger nicht auf dieselben ver-

fallen sind; an dem weniger philologisch Bewährten hartnäckig klebende Anhänger werden mich jedoch nicht bestimmen, dem, den Foderungen der philologischen Critik im völligen Umfange des Wortes (s. meine Darstellung der Lexicographie, Cap. 12.) Entsprechenden gleichgültig zu entsagen. Nichts ist trauriger, als wenn eine solche Schläfrigkeit eintritt, daß man den Worten vom Publiko gut aufgenommener Gelehrten ferner blindlings nachspricht, und sich an das Herkömmliche ohne Forschung hält, seinen eigenen Kräften nicht vertrauend, sondern alles ins Reine gebracht ansehend. — Die jetzigen Bemerkungen erstrecken sich vorzüglich über:

1) 1 Mos. 31, 35.
2) 1 Mos. 37, 9.
3) 2 Mos. 12.
4) Hiob. 12, 6.
5) — 21, 17.
6) Ps. 8.
7) — 12, 9.
8) — 13, 3.
9) — 14, 4—7.
10) — 15, 4.
11) — 16.
12) — 49, 12—15.
13) — 63, 3.
14) Ps. 72, 15.
15) — 78, 60. 63.
16) — 90, 5.
17) — 90, 11. 12.
18) — 92, 16.
19) — 101, 2—4.
20) — 105, 22.
21) — 110, 3.
22) — 138, 3.
23) — 139, 15.
24) über כִּיר.
25) Kohel. 7, 4.
26) —— 7, 7.

27) provb.

27) provb. 26, 3.
28) Ezech. 1, 7., benutzt für die Kunstgeschichte.
29) דן, Gott, benutzt für von Diez Denkwürdigkeiten von Asien.

Göttingen, den 24sten December, 1816.

---

1. Bemerkung zu 1 Mos. 31, 35.

Rahel steht nicht auf vor dem Vater, der nach den gestohlnen Götzen forscht, weil sie die Menstruation hat. Sev. Vater sagt bey der Stelle nichts; Rosenmüller hat die vernünftige Auslegung, daß die Menstrua verunreinigten, und unter solcher Unreinigkeit die Götterbilder wohl nicht zu suchen seyen. — Indem ich die niedliche diss. des Matth. Norberg de lepra Arabum. Lundae 1796. lese, finde ich S. 12. die Nachricht, daß man im Orient glaubt, wie Norberg selbst in Constantinopel gehört hatte, daß man die Lues venerea, und den Aussatz ableite als Folge vom Beischlaf, kurz nach dem Wochenbette oder in der Menstruation. Da der Aussatz die fürchterlichste Krankheit ist, die dem Sterblichen widerfahren kann: so hütet man sich vor jeder Ursache, (wie z. B. die Juden vor dem Schweinefleische), die man als Quelle des Aussatzes kennt; und hier wohl der Vater auch, um nicht auf die mindeste

Weise

Weise befleckt zu werden. — Wie sehr man sich vor dem Aussatze hütet, bewieß auch das Anstreichen der Gräber, s. zu Matth. XXIII, 27. Paulus Commentar. Und wer sollte sich nicht vor dieser größten aller Qualen hüten? An dem Aussätzigen ist am ganzen Körper nichts heil und ganz; die Stirn und das Gesicht, die Zierde des Menschen, sind äußerst entstellt und widrig. Das Haar fällt eiternd ab; die Augen liegen wild blickend im Kopfe; die Nase schwillt auf, die Lippen spalten sich; das ganze Gesicht ist mit weißen und gelben Mondflecken bedeckt. Das Fleisch des Körpers fließt in Eiter allmählig von den Knochen ab, der Körper krümmt sich zusammen wie vor Alter. Die Brust verengt sich, und der stinkende Athem geht kaum noch durch die heisere Luftröhre hervor. Die Schmerzen pressen zu einem unaufhörlichen Klagegestöne; der Unglückliche wünscht sich den Tod, und wird doch von einer thierischen Freßbegierde gepeinigt, und gereizt zur Zeugungswollust. Sein Aufenthalt ist wie der eines Verbrechers; denn man flieht ihn wegen der Ansteckung; keine Hülfe hat er in der Stunde des Todes. Man scharrt die entseelte Knochenhülle wie ein giftiges Thier, ohne Ehrenbezeigung (da er ein Gottgestrafter ist für seine Sünden der Wollust), in die Erde: (s. die erwähnte Matth. Norbergii diss. de lepra Arabum.

bum. Lundae 1796. 4.). Solche Krankheit hatte der arme Hiob, wie aus der Zusammenstellung mehrerer Stellen in dem Buche Hiob (s. Rosenmuelleri Scholia) hervorgeht.

---

2. Bemerkung zu Genes. 37, 9.

Joseph träumt, daß Sonne, Mond, 11 Sterne sich vor ihm anbetend gebückt hätten. Durch diesen Traum wurde angedeutet, daß sein Vater, die Balam (Rachels Magd, welche bey Joseph, da Rachel gestorben war, Mutter-Stelle vertrat,) und die eilf Brüder ihm gehuldigt hätten. Man stellte sich in der symbolischen Sprache den Himmel als ein Familien-Haus vor, wo der Hausvater die Sonne, die Mutter der Mond, die Familie die Sterne sind.

Artemidor. l. 2. de Somn. Interpr. cp. 38. sagt: „Coelum simile est domui somniantis, stellae vero possessionibus, opibus, ac hominibus in domo". Cp. 37. hatte er erwähnt: der Mond sey die Gemahlinn und Mutter der Träumenden, die Nährerinn, nemlich der untern Welt.

Die Cleopatra nannte ihren Sohn Sonne, ihre Tochter Mond. Tzezes chiliad. 9. v. 80. Noch jetzt nennen sich Indische Fürsten Söhne der Sonne

Sonne rc. rc. So in den alten fürstlichen Häusern Troja's, Griechenlandes rc. überhaupt.

---

3. Bemerkung zum 2 Buch Mose Cap. 12.

Im Mose l. l. steht: „Die Häuser der Hebräer, die mit Blut bestrichen waren, verschonte der Würgengel". — Epiphanius advs. haeres. lib. I. c. 18. sagt: „Im Aequinoctio feiern die Egyptier ein ländliches Fest (die Palilien der Römer [dieses Fest der Hirtengöttin, da Pallis im Samscrit der Hirt heißt], vergl. Ovid. Fast. lib. IV. vs. 780. rc. rc.), wann der Frühling beginnt, schlachten sie Schafe, bestreichen diese, die Feigenbäume und andere Bäume mit Blut, weil einst in dieser Zeit das Feuer, dessen Symbol das Blut ist, die Welt verbrannt haben soll (die Erzählung von Phaethon)". Bey dem Eintritt der Sonne in den Widder wurde nemlich die Erde durch die Frühlingssonne fruchtbar. — Hat jene Mosaische Anordnung etwa eine Beziehung auf die Egypter, daß diese nun geplagt werden sollten, da sonst gleiches Zeichen bey ihrem Feste Symbol zu besonderer Qual an den Hebräern gewesen war?

---

4. Bemerkung zu Hiob 12, 6.

Die Stelle daselbst אֲשֶׁר הֵבִיא אֱלוֹהַּ בְּיָדוֹ übersetzt Rosenmüller und Gesenius im Wörterbuche

buche S. 36. durch: „Dem die Faust sein Gott ist". Schwerfällig in der Construction, gemein als Ausdruck; darum möchte ich einer andern Ansicht folgen: „Der sein Götzenbild (dem er vertraut) in der Hand führt". Pococke erwähnte schon bey einer andern Gelegenheit, daß im Arab. אֵל der wahre Gott (h. i. also Jehovah), אֱלוֹהַ ein Götze sey. Dieses nehme ich hier an. Und käme auch אֱלוֹהַ weiter nicht vor in diesem Sinne, was übrigens im A. T. öfters der Fall ist; so rechtfertigte diese Annahme jedoch hinreichend die im Alterthume sehr verbreitete Sitte, die Götzenbilder bey sich zu tragen. Aeneas nahm seine Hausgötzen mit in der Hand aus Troja (Virgil. Aen. II, 717.); Carthagische Philosophen trugen Götzenbilder bey sich, wie jetzt die Cosaken auf ihren Reisen ihre Heiligenbilder.

In dem הֵבִיא בְיָדוֹ liegt also die größte Zuversicht ausgedrückt. Auch analogische Redensarten weisen darauf: נָתַן בְּיַד etwas in die Hand legen, d. h. etwas nicht außer Acht lassen. Ps. 10, 14. vergl. etwas vor sich hinstellen für: beachten und nicht vergessen. Ps. 90, 8., wovon das Gegentheil Ps. 50, 17. — So auch: sich etwas in die Hand schreiben. Jesaj. 49, 16., zu welcher Stelle einst Dassov (s. Ikenii thesaurus novus theologico-philologicus L. B. 1732. Fol.

T. I.

im A. T. vergl. den Artikel [illegible] in den le-
xikalischen Erinnerungen. 1817.

---

7. Bemerkung zu Ps. 12, 9.

Wie das Wort כרם die besten Erklärer in gelehrtem Fleiße gemühet hat, kann man aus den mannigfaltigen Erklärungen dieser Stelle ersehen. Die meisten glauben כ sey die Partikel, und [illegible] müsse von רום hoch seyn abgeleitet werden. Sie folgen hierin den Alexandrinischen Uebersetzern. Andere erblicken in dem Worte einen Wurm, indem sie dem Chaldäer folgen; so Bochart und J. D. Michaelis, welcher übersetzt: „Ueberall gehen Ungerechte herum, als wenn die Schande der Menschen vom Gewürme gleich ausbrüche". Wer mehrere Erklärungen zu lesen Lust hat, schlage Rosenmüllers scholia nur ad h. l. Meine Erklärung ist folgende: [illegible] ist (wie [illegible] נאם Oraculum Dei [illegible] status constructus des Participis Pa[illegible] [illegible] als Substantivum gefaßt ist von [illegible] [illegible] indole fuit, pretiosus exstitit. [illegible] in unserer Stelle gesagt: „Nach [illegible] von allen Seiten Böse: [illegible] der reine Niederträchtigkeit [illegible] perversita[illegible] [illegible]). So ist es nur super-

superlativer Parallelausdruck vom vorhergehenden רְשָׁעִים.

---

8. Bemerkung zu Ps. 13, 3.

עֵצוֹת Ps. 13, 3. hat im zweyten Gliede יָגוֹן moeror sich entgegen. Pläne, consilia sollte man daher wohl nicht erwarten, wenn man hierauf aufmerksam wäre. Trefflich giebt es der Syrer durch ܟܘܪܗܐ moeror, tristitia, daß Venema sogar zu der Conjectur geleitet wurde, er möchte עַצֶּבֶת dolor stringens gelesen haben. Auch Driessen (s. Diss. Sub Alb. Schultens et Schroedero def. T. II. S. 1091.) ergriff des Syrers Uebersetzung, dem holländischen schönen Sinne gemäß, daß dieser Uebersetzer oft richtiger übersetzt hat nach seiner Sprachkenntniß, als unsere Leser den Syrer zu verstehen nicht selten im Stande sind. Driessen wagte aber nur die Möglichkeit auszusprechen, daß עֵצָה nach dem Arabischen die Bedeutung summa anxietas haben könne; indem er عصا, غصا, stipare verglich; woher denn die Redensart prov. 16, 30. עֹצֶה עֵינָיו stipans oculos suos, أغضي (Ibn Doreid vs. 93.) constipavit palpebras. Wir bedenken uns nicht lange, anzunehmen, daß es so sey, da die Bedeutung Anxietas so klar am Tage liegt in dem Sprichworte أسع لي غصتي, das heißt, 1) relaxa

T, I. p. 91.) erwähnte, daß die Sitten noch von den Rabbinen aufbewahrt werde, daß auf und in auf Papier gemahlte Händefiguren geschrieben wurde, welches man sich auch an den Arm band; wenigstens bewiesen solches die Φυλακτήρια der Pharisäer. Vergl. zu Matth. 23, 5. Paulus Commentar ins N. T. Th. 2. S. 353.

5. Bemerkung zu Hiob 21, 17.

Dionysius Afer de situ orbis interpr. Priscian. sagt: Dodona, Stadt von Epirus, berühmt durch ein sehr altes Orakel des Jupiter, hatte eine Quelle wunderbaren Wassers. Ihr Wasser war kälter als jedes andere etc. etc.

„Nam gelidus superat cunctarum frigus aquarum,
Accensasque faces si quis prope duxerit undam,
Extinguit flammas, recipit sed rursus easdem,
Admoveat dextra extinctam si lampada fonti".

Vergl. Mela l. 2. cp. 3.

Sollte wohl nicht von solchen Erfahrungen, die man gemacht hatte, die Veranlassung genommen seyn zu den Vorstellungen: Hiob 21, 17. wie schnell verlischt die Leuchte der Gottlosen. vergl. 18, 6. — Jesaj. 42, 3. Aber den rauchenden Docht wird Gott nicht auslöschen. Es wären dieses Tropen der heiligen Sprache.

6. Be-

6. Bemerkung zu Ps. 8.

Dieser Ps. ist ein Hymnus auf Jehovah als Weltschöpfer. Jehovah's Ruhm ist auf Erden und am Himmel ausgebreitet. v. 2. Selbst der Säugling verkündet Gottes Macht. v. 3. Darum muß der Gegner schweigen. Jehovah hat den Mond und die Sterne in den Himmel hingeordnet v. 4.; und beachtet zugleich den Menschen, den Erden-Sohn (v. 5.), daß er ihn an Ernst und Herrlichkeit sich fast gleich stellte (v. 6.), ja er machte ihn zum Herrn über alle seine Geschöpfe (v. 7—9.)".—

Der Verfasser dieses Psalms ist unbekannt. Einige lassen ihn von David bey seiner Heerde des Nachts gedichtet seyn, eben weil der Verfasser der Sonne nicht erwähnt.— Eben so gut könnte man aber die Vermuthung äußern, daß, da in dem antimosaischen Cultus des A. T. Gründe der Möglichkeit liegen, dieser Psalm in der frühesten Zeit ein Hymnus aus denjenigen Mysterien, in welchen die Gottheit, besonders sich zeigend in der Pracht der Nacht, und in dieser als Schöpferinn des Menschen (Lucina), gefeyert worden. Denn nur Mond und Sterne, und der Mensch von seiner Geburt an als preisend die Gottheit — werden erwähnt. Wir werden über diese Gegenstände ein Mehreres reden in der Schrift: über den Antimosaischen Cul-

tus

tus im A. T. vergl. den Artikel שִׁילֹה in den lexicalischen Erweiterungen. 1817.

---

7. Bemerkung zu Ps. 12, 9.

Wie das Wort כֻּרֻם die besten Erklärer in gelehrtem Fleiße gemühet hat, kann man aus den mannigfaltigen Erklärungen dieser Stelle ersehen. Die meisten glauben כְּ sey die Partikel, und רֻם müsse von רוּם hoch seyn abgeleitet werden. Sie folgen hierin den Alexandrinischen Uebersetzern. Andere erblicken in dem Worte einen Wurm, indem sie dem Chaldäer folgen; so Bochart und J. D. Michaelis, welcher übersetzt: „Ueberall gehen Ungerechte herum, als wenn die Schande der Menschen dem Gewürme gleich auskröche". Wer mehrere Erklärungen zu lesen Lust hat, schlage Rosenmüllers scholia auf ad h. l. Meine Erklärung ist folgende: כֻּרֻם ist (wie נְאֻם יְהוָה Oraculum Dei Ps. 110, 1.) status constructus des Particips Paul, das als Substantivum gefaßt ist von كَرُمَ generosa indole fuit, pretiosus exstitit. Ironisch ist in unserer Stelle gesagt: „Mich umgeben von allen Seiten Böse: כֻּרֻם־זֻלּוּת לִבְנֵי־אָדָם ja das reine Niederträchtige, der Auswurf der Menschheit (egregium quodque perversitatis, i. e. perversissimi hominum). So ist es nur

super-

superlativer Parallelausdruck vom vorhergehenden רְשָׁעִים.

---

8. Bemerkung zu Ps. 13, 3.

עֵצוֹת Ps. 13, 3. hat im zweyten Gliede יָגוֹן moeror sich entgegen. Pläne, consilia sollte man daher wohl nicht erwarten, wenn man hierauf aufmerksam wäre. Trefflich giebt es der Syrer durch ܟܘܪܗܢܐ moeror, tristitia, daß Venema sogar zu der Conjectur geleitet wurde, er möchte עַצֶּבֶת dolor stringens gelesen haben. Auch Driessen (s. Diss. Sub Alb. Schultens et Schroedero def. T. II. S. 1091.) ergriff des Syrers Uebersetzung, dem holländischen schönen Sinne gemäß, daß dieser Uebersetzer oft richtiger übersetzt hat nach seiner Sprachkenntniß, als unsere Leser den Syrer zu verstehen nicht selten im Stande sind. Driessen wagte aber nur die Möglichkeit auszusprechen, daß עֵצָה nach dem Arabischen die Bedeutung summa anxietas haben könne; indem er عصا, غضا, stipare verglich; woher denn die Redensart prov. 16, 30. עֹצֶה עֵינָיו stipans oculos suos, أغضي (Ibn Doreid vs. 93.) constipavit palpebras. Wir bedenken uns nicht lange, anzunehmen, daß es so sey, da die Bedeutung Anxietas so klar am Tage liegt in dem Sprichworte أسع لي غصني, das heißt, 1) relaxa

laxa mihi praefocationem gutturis, 2) metaph. praesta mihi levamen angoris. Ibn Doreid vs. 10. schildert die höchste Angst durch: شجيتك لا بل اجرضتني غصة عنوتها اقتل لي من الشجا. Obstructum moerore guttur habeo, imo potius elidit me praefocatio, cujus contumacia lethalior est gutturis obstructione. Ja, da לה und עץ so oft dasselbe bedeuten, so läßt selbst nach Golius allein das עץ hier uns nicht länger in Ungewißheit. غصّ für غصص 1) in faucibus praefocatus est (cibo), 2) anxie pressus fuit moerore aliave re, quam expedire non potuit. غُصَّةٌ angustia et praefocatio ex dolore; angor, molestia.

Nun haben wir in dem Verse einen schönen Parallelismus: „Wie lange soll ich erstickenden Kummer in mein Herz hinunter legen? ängstigenden Schmerz die Tage durch. Wie lange soll ich meinem Feinde zum Angriff dienen?" — Ueber רום hostiliter invadere; s. meinen Artikel in den Erweiterungen zu den hebräischen Wörterbüchern.

---

9. Bemerkung zu Ps. 14, 4—7.

Ps. 14, 4. Werden sie es nicht erfahren (nemlich folgende böse Feinde der Hebräer, die

die V. 7. als Ausländer gezeichnet sind, die das Volk in die Gefangenschaft geführt haben). — Was denn? V. 5. daß sie in Beben gerathen werden, denn Jehovah wird sich gerecht gegen sein Geschlecht beweisen. (V. 7. sie aus der Gefangenschaft zurückführen.) V. 4. die das Volk aufreiben und verschmähen (diese heidnischen Feinde). אָכַל עָם, לָחֶם ist das Volk aufreiben und lästern. (V. 6. עֲצַת-עָנִי תָבִישׁוּ, das Vertrauen Israels auf ihren Gott bespötteln diese heidnischen, jetzt über Palästina mächtigen, Feinde).

---

10. Bemerkung in Ps. 15, 4.

Ps. 15, 4. נִשְׁבַּע לְהָרַע übersetze ich (wegen des ersten Gliedes des Verses, daß der Redliche das Abscheuliche für verabscheulich immer hält): er schwört ab dem Bösen, d. h. er kündigt ewige Feindschaft den Schlechten an (וְלֹא יָמִיר und behält diesen Entschluß: es sind nicht bloße Worte). הָרַע halte ich für Infin. Hiphil, statt הָרִיעַ von רוּעַ malum esse, Hiph. malum se gerere, τὸ malum exercere. Aquila's wörtliche Uebersetzung: ὀμόσας τοῦ κακῶσαι, entspricht, supplirt man nur ἕνεκα. — So glaube ich Rosenmüllers und de Wette's gegebenen Erklärungen eine vorzüglichere entgegengestellt zu haben.

---

11. Be-

11. Bemerkung in Ps. 16.

Ps. 16. redet über des Götzendienstes Nichtigkeit, das hohe Glück des Jehovahismus. Die Person findet sich im Gedränge des Götzendienstes, will aber Jehovah'n, sein schönes Erbtheil, (als die Erde verlost wurde, ward Jehovah sein Schutz-Ahnherr) nicht verlassen, sondern rühmt sich desselben. Der Ps. hat viel Chaldaismen v. 3. das chald. ל vor קְדוֹשִׁים (wie im Mecklenburgischen das pronomen plurale die, diejenigen nicht weiter declinirt wird, so auch ל vor dem Nominativ). אַדִּירֵי stat. constr. auf syrische Weise für stat. absol. (dergleichen plurale auch plurales fracti hebraici zu nennen vergl. Jena. L. Z. 1816. Ergänzungsbl. N. 3. S. 23. 24.) — V. 4. nehme ich שְׁמוֹת für Götter (s. Lexical. Berichtigungen, Artikel שֵׁם); v. 5. תוֹמִיךְ partic. für תוֹמֵךְ v. 8. das י— angehängt aramäisch in מִימִינִי; eben so in חֲסִידֶיךָ v. 10.

Ich übersetze so, daß V. 4. das Gegentheil von V. 2. 3. giebt;

V. 2. Du (meine Seele) sprichst (d. i. ich spreche) zu Jehovah, du bist mein Gott: meine Seele (טוֹבָתִי auch: mein Glück) ist nicht außer Dir, d. h. nur an deine Verehrung denke ich.

3. Die Gerechten im Lande und die Guten, sie allein sind der Gegenstand meiner Sehnsucht.

4. Da-

4. Dagegen sind jener (der Feinde) Götzen grosse Zahl, (יִרְבּוּ von רָבָה Aor. 2. Kal.), denen dienen sie eifrigst (wörtlich: in sequendo eos festinant. אַחֵר ist Infin. Piel; und מָהָר steht Advblter; sequi für colere, wie ακολȣθέω Matth. 4.); ich will dagegen ihre Blutgötzenopfer nicht libiren, und ihrer Götter Namen nicht auf meine Zunge nehmen (ihre Opfer und Gebetritus nicht mitmachen).

V. 5. Denn Jehovah ist mein Schutzgott von der Welttheilung her. — So bedarf es nicht der Veränderung der Vocale, wie solche in Rosenmuelleri Scholiis stehen.

---

12. Erklärung über Ps. 49, 11—15.

Weil man diese Verse bald ohne Zusammenhang, besonders v. 12. 13. mit v. 11., auffaßt; theils sonderbar verkehrt erklärt: so will ich meine Behandlung dieser Verse hier mittheilen. Ich übersetze:

V. 11.) Denn jeder sieht: Weise sterben, zugleich kommt Thor und Narr auch um, und hinterlassen den Nachkommen ihre Habe.

V. 12.) Ihre (der Weisen) Grabhöhle ist ihr ewiges Haus, ihre Wohnung geht von einem Geschlechte zum andern über: man nennt ihre Namen auf der Erde fort.

V. 13.) Aber der irdisch Glänzende dauert nicht, gleich wie das Vieh wird er vernichtet.

V. 14.) Solche Hoffnung giebt ihnen ihr Wandel: ihre Nachfolger freuen sich der Thorheit ihres Mundes.

V. 15.) Heerdenweise legen sie sich an das Todesreich, der Todesgott weidet sie, die Tugendhaften stehen über ihnen: frühmorgens ist noch jener Schönheit, zum Erblassen ist das Todtesreich ihr Abendzelt.

Die Erklärung jener Verse ist diese: V. 11. Denn es lehrt die Erfahrung: alle Menschen, Weise und Thoren, müssen sterben. כִּי vielmehr. יִרְאֶה kann er sehen. כְּסִיל stultus. בַּעַר dumm, brutus. חַיִל opes. Sie nehmen im Tode auch nichts mit.

12. Der Dichter fährt fort: „Weise sterben zwar auch, aber ihr Name bleibt jedoch in dankbarem Andenken bey der Nachwelt fort. קֶבֶר=קֶרֶב, Grab. בַּיִת, daurende Wohnung. So nennt das Grab Tibull (eleg. 2, 22, lib. III.) domum marmoream; andere Römer domum aeternam. קָרָא בְּ Ps. 105, 1. bey Namen rufen. „Man ruft sie fort bey ihrem Namen in den Ländern". (אֲדָמָה.) Der Hebräer schätzte dieses Gedachtwerden nach dem Tode als das höchste Glück, wie der Weise im Orient allein die höchste Achtung

genießt:

genießt: Sapiens solus rex. Predg. 2, 16. Von Diez über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buches, Berlin 1811. S. 212. sagt der Vezir dem Kaiser: „Der Welt Unruhen sind nur um eines Namens Willen da. Achtung heißt nur, bey Ueberlebenden im Andenken bleiben. Nur guter Name ist Gewinn der Tage des Menschen". —

13. Dagegen (vergl. 2tes Glied von V. 11.) der reiche Dumme stirbt und liegt wie das Vieh. Man gedenkt seiner so wenig, als eines crepirten Viehes.

יְקָר Pracht, Würde, Reichthum. לין daurend einkehren. מָשַׁל ähnlich seyn, arab. مثل. דָּמָה vertilgen, suppl. אֲשֶׁר.

14. Solche Aussicht hat der Thor, und doch fehlt es nicht an ihm Aehnlichen! — כֶּסֶל Hoffnung. אַחֲרִים Anhänger, desgleichen Leute, pedissequi. פֶּה, h. l. Rede, Lehre, Wandel. Hiob 15, 5. 5 Mos. 17, 6.

15. Die Thoren gerade sind die reichste Erndte des Todesgottes; aber die Frommen behalten länger ihr Leben: jene blühen des Morgens auf, des Abends kehren sie schon in den Scheol ein! — שַׁתּוּ posuerunt, reflexive: sie legen sich. שׁוּת = שִׁית legen. Ps. 88, 7. Sie geben sich durch ihre Dummheit selbst ihrem körperlichen und Namens-Tode in

 die

die Arme; und der Todesgott (מָוֶת) weidet sie, d. h. er nimmt sie als Futter für sein leeres Reich zu sich. רָעָה pascere. וַיִּרְדּוּ es treten auf jenen (den Todten, deren Hügeln) die Frommen herum, d. h. diese bleiben länger am Leben, illis superstites sunt. רָדָה treten, Joel 4, 13. צוּר Schönheit, blühende Gestalt: am Morgen dauert noch ihre glänzende Glücksgestalt. Kri ist צוּרָם. בָּלָה abzehren vor Kummer, erbleichen. מִזְּבֻל Abendeingangsort. Zum Erblassen ist das Scheol ihr Abendeingangsort. Des Morgens waren sie noch wie Blumen, des Abends werden sie in den Scheol gesenkt. לוֹ für לָמוֹ plur. Da jedoch מִזְּבֻל steht, also für מִן זְבֻל; so ist מִן wohl a) entfernt: „Das Scheol ist bereit, sie (die Blume des Lebens) zu verbleichen, fern von seiner (des Reichen) bisherigen Wohnung; oder b) adeo ut non diutius diviti sit domicilium hac in terra superiori; so daß der Reiche nicht ferner auf Erden wohnen soll.

---

13. Bemerkung in Ps. 63, 3.

„So möcht ich dein Heiligthum schauen, daß mich erfreue deine Pracht und Herrlichkeit".

Den Hauptgedanken, „seine Sehnsucht nach dem heiligen Orte", wiederholt der klagende Patriot. כֵּן so in dieser Lage, wie der Ermüdete in

wasser-

wasserloser Oede (V. 2). „חָזִיתִיךָ ich sehe nach dir hin, der du im Heiligthume thronst; לִרְאוֹת mit dem Wunsche, daß ich wieder vor die Augen bekäme עֻזְּךָ deine Majestät“. Rosenmüller und de Wette setzen in חֲזִיתִי gleich den Wunsch hinein, (videre desidero); ich finde in dem ל vor dem Infinitivo die Bedeutung, daß letzterer durch den Optativ oder Conjunctiv anderer Sprachen zu übersetzen ist.

---

14. Bemerkung in Ps. 72, 15.

Ich übersetze: „Glücklich wird er seyn, beßres ihm als Gold von Saba geben: beten wird er stets vor ihm, alle Tage ihn preisen“.

וִיחִי Glücklich wird er seyn (von חָיָה) scil. der Arme. Auch wird dieser statt Saba's Gold (das er nicht hat darzubringen) stets für das Heil des Königs beten. הִתְפַּלֵּל beten, und ihn immerwährend segnen. — So ist dieser Vers Dank für das Wohl des beglückenden Königs. V. 12—14, unter dem moralisches und Saaten-Glück blühet in dem Lande. Etwas Aehnliches Tibull. lib. IV. carmen 1. vs. 121 ff.

---

15. Erklärung zu Ps. 78, 60. 63.

Beide Verse sind, was aus den verschiedenen Erklärungen der Ausleger hervorgeht, schwierig befunden worden. Ich übersetze:

V. 60.

V. 60. Verläßt Schilo's Wohnung, das Zelt, das er bewohnt unter Menschen.

V. 63. „Seine Jünglinge verzehrt das Feuer, und seine Jungfrauen wurden nicht gerühmt (klagten nicht)". —

V. 60. Zu Silo, einer Stadt im Stamme Ephraim gelegen (Jos. 16, 6.), hatte bis jetzt Jehovah's Zelt gestanden (Jos. 18, 1. 1 Sam. 1, 3. 4, 4. 11.). Jehovah tritt heraus; wie die Griechen und Römer sich dachten, daß, so lange die Gottheit noch in ihrem Heiligthume verweile, das Schutzvolk auch nicht verlohren sey. Darum ruften letzte Völker, bey Belagerung einer feindlichen Stadt, die Gottheiten auf, daß sie zu ihnen herauskommen sollten. — Die Worte אֹהֶל שִׁכֵּן בָּאָדָם übersetze ich: sein Zelt läßt er bewohnen durch schwache Menschen, d. h. die Feinde betreten es nun (v. 61; 64. zu diesem vergl. 1 Sam. 4, 11. 17. 19. 20.) Ehe Jehovah aus dem Zelte ging, konnte in dasselbe kein schwacher Feind hineintreten.

V. 63. בַּחוּרִים electi, apti. Die in den besten Jahren zum Kriege waren. אֵשׁ Feuer 1) einige durch Zorn Gottes. 2) Verbrennen bey Belagerung. Auch verbrannten die Philister den gefangenen Feind. Richt. 14, 15. 15, 6. 3) wegen v. 64. im Parallelismus, der Blitz des Schwerdtes. Nahum. 2, 4. deut. 32, 40 steht בְּרַק חַרְבִּי der Blitz

Blitz meines Schwerdtes; welches Lied mit diesem Psalm sehr übereinstimmt. 4) Der Krieg selbst, wie Num. 21, 28. Jerem. 48, 45. Jesaj. 26, 11. 5) Das brennende Gift des Pfeiles. (Habac. 3, 11. ist das Licht der Pfeile: die Helligkeit der Blitze) Ovid. Trist. lib. III. eleg. 10. vs. 64. Nam volucri ferro tinctile virus inest. sc. der Scythen. — הוּלָּלוּ (s. v. 64.). Das Kri bemerkt das Dag. im ל nach dem Schurek, als auffallend. Es kommt dieser Fall aber mehrmals vor, z. B. הוּלֶּדֶת Ezech. 16, 4. Das Wort ist schwer; wie es steht, ist es nur Pual von הלל loben: sie wurden nicht gepriesen. So der Chald. a) durch Freudenlieder von den Geliebten, sie bekommen keine Loblieder von ihren Liebhabern (vergl. hohes Lied); [andere denken an Hochzeitlieder]; oder b) sie wurden nicht wegen ihrer Fruchtbarkeit gepriesen, und zwar entweder α) sie fanden keine Männer, und es starben viele als späte Jungfrauen, oder β) sie kamen mit im Treffen, aber als Jungfrauen, um.

Da nach dem Parallelismus v. 64. mit v. 63. in enger Verbindung zu stehen scheint, was jedoch nicht durchaus nothwendig ist; so will man für תִבְכֶּינָה auch in הוּלָּלוּ sie weinten, haben. Schnurrer sieht es für praet. Hiph: an: ejulare factae sunt, sie wurden zum Weinen genöthigt, für ejularunt. Andere punctiren הוֹלִלוּ Hiph. von

von ילל=וַיְּלִילוּ, sie weinten; da LXX, arab. Vulg. hierfür stimmt. Sie weinten nicht über den Verlust der Theuren; denn ein anderes höheres Nationalunglück, das der verlornen Bundeslade und der politischen Vertilgung, hatten sie zu beweinen. —

---

16. Erklärung von Ps. 90, 5.

שֵׁנָה Ps. 90, 5. übersetzt man (vergl. Rosenmüller Scholia in Ps. T. III. p. 2296.) durch Schlaf. Das richtigste, dem fortgehaltenen Bilde am erwünschtesten kommende, ist Gras; und ثرى heißt im Arabischen herba sicca, foenum (wie schon Driessen in den diss. sub Alb. Schultens et Schroeder T. II. S. 1096. bemerkt hat. זרם gebe ich durch inundare; die Art dieses Ueberschwemmens nehme ich aber so, daß das Verwelken des Grases passend ist. Nemlich, v. 7. 11. und dem כְּמוֹ—הֶגֶה v. 9. gemäß, ist es der Gluthwindstrom, der Felder sowohl als Völker tödtet (so gebraucht Virgil das Bild: der Strom des Nordwindes, in dem die Saaten schwimmen. Georg. III. v. 198. 199.). So ist Ps. XI, 6. רוּחַ זִלְעָפוֹת מְנָת כּוֹסָם ventus adurens aurae venenatae portio calicis eorum.

Histor. Timuri II. p. 500. وسقوهم كاس السموم وجرعوا كاس الخرور, Polarunt

eos

eos calice venti venenati diurni, et sorbendum dederunt poculum venti venenati nocturni". Ueber das Bild, den Todestrank in einem Becher reichen, s. meine lexicalische Erweiterungen und Berichtigungen, Artikel גָּבִיעַ, und in Keil's Analecten. Der Dichter des Psalms giebt an: „Wir Menschen wissen unsre Tage nicht weise einzutheilen; wir versündigen uns gegen Gott, und er macht, wir wissen nicht wie bald, unserm Leben ein plötzliches Ende. Er ist der alte der Tage, (v. 2.) der jedoch den Gerechten schützt, den Bösen vernichtet".

---

17. Bemerkung in Ps. 90, 11. 12.

Abweichend von denen mir bekannten Uebersetzungen und Erklärungen, fasse ich die Verse so:

V. 11. „Möchten wir einsehen und bedenken die Kraft deines Zorns,
Und deinen unsrer dir nicht dargebrachten Verehrung gemäßen Grimm!

V. 12. „(Weise) einzutheilen unsere Tage lehre uns fest und bestimmt,
Daß wir dir beweisen eine weise Lebens- und Denkart"!

Der Dichter beklagt die Schwäche der menschlichen Einsicht, daß der Mensch bey der Lebenskürze die Weisheit nicht erkennen: um letztere bittet

tet er darum Gott. — Die Sprache ist leicht, und bedarf keiner weitern Aufhellung.

---

18. Bemerkung Ps. 92, 16.

Dieser Psalm preißt den erhabenen, gütigen und treuen Gott (v. 2. 3.). Seine Thaten erfaßt der Weise nicht (v. 6.), der Thor hat keinen Sinn, sie zu begreifen (v. 7.). Der Bösewicht verblüht vor ihm wie Gras (v. 7.); Gott ist aber der hocherhaben ewig steht (v. 9.). So steht auch sein Verehrer durch ihn wie Libanons Ceder (v. 13.); er blühet immer fort (v. 15.). Und diese Welteinrichtung ist da, daß Jehovah der nie täuschende Fels sey.

צור ist Jehovah von Israel, der ewig feststehende in seinem Betragen, der allmächtige, das Recht schätzende und nie täuschende. Man faßt das Ktib עלתה v. 16. gewöhnlich falsch auf, ergeben der herkömmlichen Ansicht, das Kri verdiene den Vorzug. So übersetzt man denn עוֹלָתָה „und keine Ungerechtigkeit ist bey ihm". Dieser Sinn hinkt in diesem schönen großen Psalm! V. 3. wurde Gottes אֱמוּנָה בַּלֵּילוֹת gepriesen: Wo alles dunkelt, ist er der treue Schützer und Wohlthäter. Wir halten deshalb עַלְתָה für ein Substantiv, und erklären es aus dem Arabischen. غلث heißt fefellit igniarium, non emittens scintillas.

2) trop.

a) trop. spem alicujus decepit, exspectationem frustratus est. Im Arabischen heißt جْلِيبَابُ ignitabulum fallens, ignis semina non excutiens, daher tropisch خَابَ für خَيَّبَ spe, successu excidit. (vergl. Schultens Consess. III. Hariri pag. 125.). Wer wird leugnen, daß dieses: „Jehovah ist unser Fels, sein Feuer täuscht uns nie"; hier trefflich paßt, bedenkt man noch, daß er v. 3. der Treue in der Dunkelheit heißt, daß er auf Sinai (seitdem er der Fels Israels ist) feurig, d. h. als der Alte der Tage, Licht und Glück, Gnade und Segen und Lehre gebende Gott erschien! (Vergl. Verschuir in den diss. sub Alb. Schultens T. II. S. 869. 870.).

Die Radix עלת غلث verdient eine Aufnahme ins hebräische Lexicon.

---

19. Bemerkung in Ps. 101, 2—4.

Ein König der Stadt Gottes betheuert in diesem seinem Regenten-Glaubensbekenntnisse, daß er selbst redlich und gerecht regieren, aber auch die moralisch-Bösen stäuben und vertilgen wolle. Nur die Guten wolle er um sich haben, und stets sollte sein Auge auf das Betragen jedes sich heften. —

Vom

Vom David, ein Gesang:

1. „Güt' und Gerechtigkeit will ich besingen; dir Jehovah, erschalle mein Lied.

2. Ich sinn ihm nach dem Wandel der Vollendung; wann wirst du zu mir kommen? — Ich will in Unschuld meines Herzens wandeln, im Innern meines Hauses.

3. Nicht stellen will ich vor mein Auge hin, was niederträchtig ist; Uebertretung-Ueben haß' ich, es hange mir nicht an!

4. Das falsche Herz sey von mir fern, das Böse leid' ich nicht". —

Zufolge der Uebersicht ist David Verfasser. Es stimmen dieser Angabe auch bey alle Umstände, welche die Critik bey solchen Untersuchungen auszuforschen hat. Nach v. 8. wäre die Zeit nur so zu bestimmen, daß David Jerusalem schon zu seiner Residenz gemacht hatte, als ihm (nach 2 Sam. V.) alle Stämme einstimmig die Regierung übertragen hatten. —

V. 1. Nach der Ueberschrift des Urhebers, מִזְמוֹר לְדָוִד, kommt die Inhaltsanzeige des Gesanges, wie das: „Arma virumque cano". Die doppelte Absicht des Gesanges liegt in: חֶסֶד (daß er den Guten gnädig, hülfreich, schützend); aber (מִשְׁפָּט) den Bösen auch unerbittlich streng seyn werde.

V. 2.

V. 2. Der König selbst will als Vollendeter dastehn, daß Jehovah ihn zu umgeben scheine als seinen wahren Geliebten, in seinem häuslichen Leben. — Der König ist dann Bild der Vollendung für jeden Bürger, wenn er selbst solches Bild der Vollendung in seinem Hause aufstellt.

שָׂכַל prudens fuit Hiph. (mit ה — des Strebens. S. Ps. 2, 3. 9, 2. 3. ꝛc.) ich will mich klug benehmen zu einem vollendeten tugendhaften Wandel. תָּמִים integer. via perfecti h. l.

מָתַי (מָתַי תָּבוֹא אֵלַי) das מָתַי ist gewöhnlich Frage ꝛc. Artikel. Wann wirst du zu mir kommen? „Den Sinn findet man verschieden. Einige glauben, es bezöge sich auf die Versetzung der Bundeslade nach Jerusalem. Dieses ist jedoch kein Grund, warum dann erst David fromm seyn wolle. Andere: wenn du mich zum Throne erheben willst.“ Aber v. 8. ist dagegen, es müßte sonst der Psalm nur als ein Versprechen aufgefaßt werden, was David, wenn er König werden würde durch Jehovah, thun wolle gleichsam aus Dankbarkeit.

Ich so: „Wann werde ich deinen Beifall über meine Vollendung erfahren?“ Nemlich: Jehovah wendet sein Antlitz weg, wenn er ungnädig ist; er wendet es aber her zu seinem Verehrer, wenn er ihm Beifall giebt. (vergl. Ps. XI, 7. 45, 13. 89, 16.) So ist also der Sinn: David ist im steten Bestre-

ben,

ben sich Jehovah's Beifall durch Rechtthun und Tugend zu erwerben, nur hat er sich selbst noch nicht genügt. Darin liegt also versteckt das Versprechen, daß er stets frömmer zu werden sich beeifern wolle. — So möchte ich in בְּקֶרֶב בֵּיתִי in der Mitte meines Hauses, die Zeitbestimmung finden, daß David nach seiner Geschichte mit der Bathseba (2 Samuelis XI. 4.) vielleicht in den Ruf eines unzüchtigen Königs gekommen sey, gegen welche Infamie er sich durch dieses öffentliche Edikt in Respekt wieder setzen wollte. Uebrigens kommt v. 7. בְּקֶרֶב בֵּיתִי wieder vor, darum nehmen andere בַּיִת in der Bedeutung *Reich, Volk* (wie 1 Mos. 17, 1. 2 Mos. 12, 14. wie أهل Zelt, Volksstamm.) Oder der Verf. spricht überhaupt im *ganzen* Ps. nur von *seinem* Hause, Pallaste. Nach v. 8. עִיר יְהוָה steht es aber vielleicht für *Jerusalem*, für *Stadt, Residenz*.

V. 3. Nachdem der König v. 2. ein Bild von seinem häuslichen Leben, wie er es hinfüro führen wollte, vorgestellt hatte, sagt er nun v. 3. 4. wie er sich moralisch rein erheben werde. לֹא אָשִׁית לְנֶגֶד עֵינַי non ponam coram me (vergl. Bemerkung in Hiob 12, 6.) i. e. wie שָׂנֵאתִי im Parallelismus zeigt, *ich kann es nicht leiden, hasse es*. Ferner heißt die Redensart auch: es

ganz

ganz vergessen wollen (vergl. Ps. 90, 8. das Gegentheil.) Aehnlich ist die Redensart Ps. 50, 17. וַתַּשְׁלֵךְ דְּבָרַי אַחֲרֶיךָ du hast meine Worte hinter dich geworfen, d. h. vergessen. (vergl. meine Darstellung der Lexicographie §. 255.) Hierfür stimmt auch das Folgende: לֹא יִדְבַּק בִּי es wird mir nicht ankleben. דְּבַר־בְּלִיַּעַל res et factum malum. (Ps. 41, 9.) בְּלִיַּעַל aus בְּלִי non, יַעַל hoch; also: das Elende, Schlechte, Schädliche. סֵטִים ἅπαξ λεγόμ. declinationes, vergl. mit שֵׂטִים Hoseas 5, 2.

V. 4. אֵדָע von יָדַע kennen, anerkennen, achten. רָע hat der Chaldäer richtig gegeben durch: יִצְרָא בִּישָׁא concupiscentiam malam, ob es gleich Rosenmüller darum nicht annimmt, weil er die Abstracta (עֲשֹׂה das Handeln, für Handelnde v. 3., und so v. 4. לֵבָב für Menschen) für concreta gesetzt seyn läßt, was nach unsrer Erklärung nicht angeht.

V. 5. droht David den Bösen Verjagung. V. 6. dagegen, sagt er, sehe ich auf die Guten, daß sie in meinem Lande wohnen, und mir dienen. V. 7. Der Schalkhafte aber soll in meiner Nähe sich nicht aufhalten; denn (v. 8.) stets will ich wachsam seyn auf die Bösen, sie aus der Stadt zu jagen.

20. Erklärung von Ps. 105, 22.

Rosenmüller übersetzt die Worte: לֶאְסֹר שָׂרָיו „ad vinciendum principes ejus, ut is, qui durissime vinctus fuerat (vs. 18.), nunc vinceret, i. e. auctoritate et imperio, vel legibus suis eos constringeret, vel ad obsequium, vel ad poenas et carcerem, בְּנַפְשׁוֹ pro libitu et arbitrio suo. וּזְקֵנָיו יְחַכֵּם sapientiam politicam ut consiliarios Pharaonis doceret.“ Wer sollte nicht mit solcher Entwickelung sich begnügen? Daher folgt, wie öfters, Rosenmüllern de Wette und übersetzt:

„Daß er seine Fürsten fessele nach Willkühr,
Und seine Aeltesten Weisheit lehre“.

(Weisheit) in politischen Dingen, wie sie sich verhalten sollten. — Ich will demohngeachtet eine neue Erklärung, die der Sprache gemäß, der Stelle passend, den Sitten Egyptens und dem Geiste Josephs entsprechend ist, vorzutragen wagen. 1 Mos. 41, 33. räthet Joseph dem von Träumen gequälten Könige, daß er auf einen weisen Mann bedacht seyn möchte, der für die kommenden sieben guten und die sieben Mißjahre bestens sorgen würde. V. 39. wählt der König den Joseph selbst, weil er ihm unter seinen Räthen der weiseste geschienen. Auf Weisheit zu besitzen hielten die Egypter

 bekannt-

bekanntlich sehr viel, und sie glaubten: sie wären die weisesten Völker der Erde (Herodot Lib. III. cap. 121. Nr. 6. ed. Reizii.). Vom Herodot, um dies beiläufig zu berühren, wird l. l. ein unsrer Ansicht von obiger Psalm-Stelle nicht ganz entfernt liegender Vorfall erzählt: nemlich der Sohn des königlichen Schatzkämmerers wurde, ob er gleich Diebstahl begangen hatte, wegen seiner List und Klugheit Schwiegersohn vom König Rhamsinit, damit der König öffentlich die hohe Klugheit ehrte. Ich glaube auch, daß in der Psalmstelle der egyptische König die hervorstechende Weisheit Josephs darum so hoch ausgezeichnet und belohnt habe, um die bisherigen Weisen Egyptens als unweise darzustellen, zumal dieser König und seine Nachfolger bis auf Mose's Zeit, zu einem den Hebräern günstigen Regentenhause gehörte. Auch der Name Hycksos zeigt im egyptischen an, Könige der Hirten, (von Hyck König in der heiligen, sos Hirt in der gemeinen egyptischen Sprache). In der Folge sollte sich politischer Scharfblick und Klugheit in Joseph belohnt, gleicher Auszeichnung entgegen sehen. Ich übersetze nun obige Psalm-Stelle: „Daß Joseph durch seine Klugheit die Vornehmen von Egypten in blinder Unweisheit gefesselt darstellen, und die alten Räthe als des Raths verlassen zeigen sollte“. —

v. אסר heißt binden. Die Verba des Bindens werden in den Semitischen Sprachen oft gebraucht, wenn Glieder, Sinne, Organe des menschlichen Körpers; dann metaphorisch (wie auch רָאָה, חָזָה etc.), wenn Kräfte der Seele und des Verstandes als untauglich ihren Dienst zu verrichten, als gefesselt, fehlerhaft genannt werden sollen. Daher heißt z. B. אִלֵּם der an der Zunge gebundene, ligatus linguam, der nicht sprechen kann. Ist aber jenes Band gelöst, d. h. ist jenes Hinderniß, sich des kranken Organs oder Gliedes bedienen zu können, gehoben, so wird in eben der Sprachart dieser wieder eingetretene gesunde Zustand ausgedrückt. Daher steht Marc. 7, 35. καὶ διηνοίχθησαν αὐτοῦ αἱ ἀκοαὶ καὶ ἐλύθη ὁ δεσμὸς τῆς γλώσσης αὐτοῦ. So übersetzt auch der Syrer Ps. 146, 8. die Worte: פֹּקֵחַ עִוְרִים יְהוָה durch: ܦܬܚ ܠܥܘܝܪ̈ܐ ܚܙܘܐ aperit coecis visum. So steht Matth. 9, 30. καὶ ἀνεῴχθησαν αὐτῶν οἱ ὀφθαλμοί; woben man nicht gezwungen ist zu denken, daß die Augenlieder geschlossen gewesen, sondern es heißt nur: sie erhielten die Sehkraft. Und was unsre Stelle betrifft, so läßt für sie gar keinen Zweifel übrig, jene herrliche Stelle Jesaj. 61, 1. לִקְרֹא לַאֲסוּרִים פְּקַח־קוֹחַ, LXX. κηρύξαι τυφλοῖς ἀνάβλεψιν (wieder angewendet diese Stelle Luc. 4, 18.). Aber wahrscheinlich haben die LXX. auch

diese

diese Worte richtig tropisch, im höheren geistigen Sinne verstanden. Die Israeliten waren von fremden Göttern nach Babylonien geführt; was durch gewöhnliche Worte ausgedrückt wird, muß in den orientalischen Sprachen sehr oft tropisch verstanden werden. So meldet der heilige Sänger das von neuem beginnende politisch heilige, Gott geweihte Leben in folgenden Worten: Ich der heilige Sänger richte euren gebeugten Sinn wieder auf durch eine göttliche Arzney, und verkünde das Ende der Leiden eures unweisen Lebens". — Man kann diese Erklärungsart, um es beiläufig zu melden, auch anwenden auf Ps. 146, 7—9. Auch im Sabischen ist עשיקא gefesselt sc. an Augen, der Blinde. Vgl. Arnoldi's, Lorsbachs und M. Hartmann's Museum für biblische und orientalische Literatur. Bd. 1. St. 1. S. 109. — Das Wort יְחַכֵּם nehme ich in unserer Psalmstelle, damit es dem לאסר entspreche, in privativer, dieser in Piel und Hiphil bisweilen üblichen, Bedeutung: „damit er sie entweise, d. h. als keine Weisheit besitzende darstelle". So kommt vom Adjectiv נָכְרִי ein Piel und Hiphil נִכֵּר, הִכִּיר vor in der Bedeutung: einen, der eben noch unbekannt war, als einen Bekannten darstellen, anerkennen, ihn entfremden. Hiob 21, 29. 1 Mos. 42, 8. 1 Kg. 20, 41.

21. Bemerkung in Ps. 110, 3.

Dieser Vers wird bekanntlich von den Erklärern verschieden aufgefaßt. Ich folge den Accenten, und übersetze:

„Dein Volk wird edel und frey sich zeigen vom Tage der Schlacht, bey deinem Siegesglanze von aufgehender Sonne an. Deine jungen Streiter werden seyn gleich dem Thau (d. h. zahlreich, munter und fertig, milites strenui). — Der König wird am Schlachttage durchaus siegen; sein Volk sich brav beweisen, die Streiter zahlreicher als die Tropfen des Morgenthaues herbeieilen. — "

Die Worterklärung einzeln für sich ist leicht. Vergl. übrigens Paulus Clavis in die Psalmen, 2te Ausg.

---

22. Bemerkungen zu Ps. 138, 3.

Daß das Wort חֲרְהִיבֵנִי Schwierigkeit habe, beweisen die mannigfaltigen Erklärungen. Rosenmüller und de Wette stimmen denen bey, welche inspirare animum alacrem annehmen. „Du verleihest mir Muth und meiner Seele Kraft". Jedoch ist es nicht schlecht רָהַב zu übersetzen durch terribilis fuit, wie im Syrischen ܪܗܒ animo turbido esse, toben bedeutet.

„Du hast mich Schrecknißvoll gemacht:
In meiner Brust ist Macht".

Wäre

Wäre nicht mehreres im Wege, so würde ich die Bedeutung von רַבָּה hier in רָהַב annehmen; welche Buchstabenverwechselung auch von den ängstlichen Worterklärern bisweilen zugegeben werden (s. meine Darstellung der Lexicographie §. 88. u. a.). Zu übersetzen wäre dann: „Du gabest mir in meine Seele grosse Kraft".

Diese Uebersetzung liefern übrigens die LXX: πολυωρήσεις με (tu ornas me, curam mei geris) ἐν ψυχῇ μȣ δυνάμει σȣ; der Chald., Vulg., Syr., s. Rosenmuelleri Scholia p. 2628.

---

23. Bemerkung zu Ps. 139, 15.

Die Worte תַּחְתִּיּוֹת־אָרֶץ in dieser Stelle haben die mannigfaltigste Vorstellung, aber noch keine philologisch-befriedigende Erklärung bey den Auslegern erfahren. Die Sache dreht sich besonders um die Ansichten; 1) wird die Seele in der Unterwelt gebildet, bevor sie in dieser Welt erscheint; 2) bildet sich im Scheol auch der Körper, und kommt in einem Körper schon die Seele in den Leib der Mutter, um sich an ihrem Blute weiter auszubilden, zu nähren; 3) oder ist jener Ausdruck bloß für Verborgenheit gebraucht, oder 4) ist obiger Ausdruck nicht schon für sich Mutterleib, venter maternus? — Der Ausdruck תַּחְתִּיּוֹת הָאָרֶץ für Unterwelt kommt wirklich Ps. 63, 10. vor.

vor. Diejenigen, welche den Glauben von der Präexistenz der Seele den alten Hebräern zuschreiben, führen neben unserer Stelle zum Belege an: Hiob 1, 21. 3, 16. 1 Sam. 2, 6. (vgl. Döderlein zu Hiob 1, 21. Herder Geist der Ebräischen Poesie Th. 1. S. 64 ff., und J. D. Michaelis zu jenen Stellen). Allein, daß in unserer Stelle (vergl. V. 13.) nicht von Bildung der Seele, sondern des Körpers die Rede ist, sollte man wenigstens einsehen, und sich nicht durch die verdunkelte Brille der alten Dogmatik des gesunden Gebrauchs der Augen berauben. (vergl. de Wette Dogmatik Th. 1. S. 86. §. 91.). Daß die älteren Griechen und die Römer die Präexistenz angenommen haben, ist bekannt. Vgl. Platon's Phädon, Virgil's Aen. lib. VI. v. 756—854. Pfanner systema dogmaticum gentile; Zabel's Magazin für biblische Interpretation Bd. 1. S. 141 ff. Auch die spätern Juden kennen ausdrücklich diese Lehre. Nach dem Buche der Weisheit (8, 19.) hat die Seele vor der Vereinigung mit dem Körper präexistirt; sie ist von Gott (15, 11.). Die Lehre des Philo, der Rabbinen über diesen Gegenstand vgl. de Wette Dogmatik Th. 1. §. 151. — Ich glaube daher, daß man am richtigsten annimmt Mutterleib, der den Körper gebiert, wie die Mutter Erde 1 Mos. 1, 11. 12. Kräuter, Pflanzen 2c. 2c. hervorbringt. In dem Innersten des

Mutter-

Mutterleibes (בתחתיות ארץ) bildet Gott das künstliche Gewebe des menschlichen Körpers. — Jene Bedeutung des Wortes אֶרֶץ Mutterleib ist nun philologisch zu erhärten; Analogien können führen. Die Erde ist 1 Mos. 1, 11. die Mutter aller Gewächse; 1 Mos. 3, 20. wird das erste Weib genannt חַוָּה, weil sie die Mutter aller folgenden lebenden Menschen ward. So nennt der Araber den Mutterschooß أَحْيَبَةٌ den Ort des Lebens, von حَيَّ, חָיָה, vixit. Um aber dem Sprachgebrauch mit אֶרֶץ venter maternus näher zu treten, folgendes: תַּחְתִּיּוֹת אֶרֶץ sind eigentlich die Tiefen des Ackers; die Tiefen des Unterleibes, wie أَرْض, chaldäisch אֲרַע inferius, infimum bedeutet. Es nennen aber die Orientalen, wie die Griechen und Römer, die Frau den Acker. So im Coran Sur. 2, 224. نساءكم حرث لكم فانوا حرثكم اني شبتم Uxores vestrae sunt ager vobis, venite igitur ad agrum vestrum, quomodocumque volueritis". So ist bey den Griechen die Redensart Ehebruch treiben durch ἀλλοτρίων ἄρουραν ἀρῶν. Daher in Sophoclis Antigone v. 575. ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γυναί. Und Plautus: „Fundum alienum arat, familiarem deserit", i. e. adulteram init; wie בוא, ἔρχεσ-

ἔρχεσθαι (für בוא vergl. 1 Mos. 16, 2. 19, 31. 30, 3. u. a. St.) So ἔρχεσθαι Herodot 2, 115. παρὰ τοῦ κείνου ξείνου τὴν γυναῖκα ἦλθες". Wie sehr geläufig dieser bildliche Ausdruck den classischen Philologen ist, haben einige bey Tibull. lib. IV. carm. I. v. 77. bewiesen, wo sie unter arva Calypsus das arvum genitale verstehen wollten (s. Heyne ad h. l.). So gebraucht Virgil (wie schon Lucretius) in Georgic. III, 136. beym weiblichen Pferde den Ausdruck genitale arvum, sulci. Die Araber nennen auch das orificium uteri مَهْبِل transitus terrae s. regionis. — Auch stellen die Orientalen und Griechen die Frau dar unter dem Bilde des Gartens, des Weinberges. So wird κῆπος bey Hesychius und Alberti erklärt durch ἐφήβαιον τῶν γυναίκων. Darum werden auch von Driessen (diss. sub A. Schultensio et Schroedero def. T. II. S. 1110 ff.) die Stellen im hohen Liede, wo von גַּן (wie جَنَّة von Motanabbi gebraucht), כֶּרֶם etc. Schilderung gegeben wird, auf den Körper der Frau bezogen, wie solche Schilderungen dem Orientalen, übrigens mit aller Artigkeit und Zucht gedacht, gefallen. Andere bildliche Ausdrücke s. meine Berichtigungen zu den hebräischen Wörterbüchern, Artikel דַּלִי, שָׁגַל.

---

24. Bemerkung zu dem Worte נִיר.

In der vorigen Erklärung von Ps. 139, 15. erwähnte ich, daß die Frau כֶּרֶם, גַּן etc. tropisch genannt werde. Tingstadius in supplem. ad lexic. hebr. p. 44. nimmt נִיר durch proles. 1 Kg. XI, 36. XV, 4. 2 Kg. 8, 9. So haben die LXX. es Num. XXI, 3. durch σπερμα, und 1 Kg. 15, 4. durch καταλειμμα gegeben. Nun glaubt Tingstadius, die Grundbedeutung نور flos, ܢܘܪܐ habe dann die Bedeutung lux, und tropisch flos die Bedeutung posteri Nachkommen gegeben. Eichhorn im Simonis hatte darauf schon hingewiesen. Ich möchte die tropische Wendung so finden: נִיר ist: urbar machen, gleichsam helle machen ein Land. Jerem. 4, 3. Hos. 10, 12. agrum a spinis purum, nitidum reddere s. Schultensius in provb. Salomonis p. 244. 249. Nun ist im Arabischen und andern Sprachen die tropische Wendung: seinen Acker urbar machen für: Kinder erzeugen mit der Frau. Davon wäre dann נִיר als adjectiv passivum, oder partic. Pail: das aus dem bearbeiteten Acker gewonnene, d. h. proles. Hiernach ist in Gesenius Wörterbuche und in andern zu berichtigen.

---

25. Bemerkung in Koheleth 7, 4.

Der Sinn der Stelle ist: „Der Weise ist ernst und finster, der Thor aber heiter und schwelgerisch.“ Die folgenden Verse erklären diesen Satz. אֵבֶל und שִׂמְחָה sind hier zu erklären. Sie sind sich so entgegengesetzt, wie sonst im Arabischen سماح und حزن. Ersteres wird von liberalitas, facilitas, clementia gebraucht, حزن aber von morositas, asperitas animi. Die finstern Denker des Orients, die Stoiker des Occidents (denen Cicero asperitas beylegt) ist fern von der ἐπιείκεια, der φιλία (wie Aristoteles dies Wort gebraucht) dieser amoenitas, clementia et benignitas facilior; er ist δύσκολος, αὐθάδης, truculentus, morosus. Dahingegen der כְּסִיל sich allen hingiebt, allen zuschwelgt. Aber nicht dieses Parthey zu ergreifen, räth der Prediger, sondern die des selbst mit Herbe tadelnden Weisen.

سماح enodis, nodis solutum, liberum esse; daher عود سماح lignum nullis nodorum vinculis adstrictum; in Conj. II. تسميح الرمح rectam, aequalem facere hastam (nach Golius) i. e. enodem. Von dieser Bedeutung enodis fuit geht die tropische Bedeutung

deutung hilaris, liberalis fuit aus. (so auch enodis im Latein.) Daher heißt es in Hariri consess. IV.:

لا أسمح بمواساتي لمن يفرح بمساتي

Non enodis sum, i. e. non liberalis sum in donatione mea erga eum qui laetatur malis meis". Andere Stellen, daß שמח von liberalitas gebraucht sey, s. meine lexicalischen Berichtigungen Nr. 277. Vergl. Husztius in den diss. sub Schultens et Schroeder def. etc. Tom. 1. S. 207. Schon Alb. Schultens hatte diese Bedeutung des שמח erwiesen ad Hariri Consess. II. pag. 100. Consess. III. pag. 146. (Cons. V. p. 127. Cons. VI. p. 254.); ein Commentar ad Hiob p. 78. provb. Salom. p. 84. und 150. Auch 2 Chron. 24, 10. hat וישמחו die LXX. gegeben durch: καὶ ἔδωκαν.

26. Bemerkung zu Kohel. 7, 7.

Koheleth 7, 7. erkläre ich (von Gesenius Wörterbuche Th. 1. S. 230. II. verschieden) so: „Dagegen, was die Zurückweisung (nemlich des Weisen an den Thoren) betrift, so macht der Weise helle, einsichtsvoll (durch seinen Tadel); es verderbt aber das (dem Weisen anständige) Herz (diesen philosophischen wahren Lebenssinn) die (thörichte) Freigebigkeit (des Thoren)".

Solche

Solche Uebersetzung erfordert, wie es mir scheint, auch die Accentuation.

Die zwey folgenden Verse bestätigen meine Erklärung. Ihr Sinn ist nemlich: Der Thor erdulde nur das ihm anfangs in der Rede des Weisen hart vorkommende: denn das Ende der Rede des Weisen wird ihm lieblich erscheinen, wenn er ihn begriffen hat.

Ganz anders pflegt man gewöhnlich die Stelle zu fassen, wie auch Verschuir (in den Diss. sub Alb. Schultens. def. T. II. S. 870.): Oppressio splendere (von הלל, wie ich) facit sapientem: sed corrumpit donum cor., d. h. der Weise zeigt sich im Glück am schwächsten und wird schlecht; aber das Unglück macht seine Tugend am sichtbarsten (darin zeigt man sich am stärksten und glänzendsten).

---

27. Bemerkung zu Sprichwörter 26, 3.

שׁוֹט לַסּוּס מֶתֶג לַחֲמוֹר
וְשֵׁבֶט לְגֵו כְּסִילִים׃

„Peitsche dem Pferd, Leitseil dem Esel; und Ruthe dem Rücken der Thoren". —

Jeder sieht, daß Pferd, Esel als unvernünftige Wesen dastehen, welche der Leitung bedürfen; und so bedarf auch der thörichte Mensch der

der antreibenden und bessernden fühlbaren Führung; dieß ist der Sinn der Stelle. Nicht wenig quält aber das שׁוֹט bey סוּס, das מֶתֶג bey חֲמוֹר die Ausleger. J. D. Michaelis beliebte daher die Worte so zu setzen: מֶתֶג לַסּוּס שׁוֹט לַחֲמוֹר, indem er glaubte, daß das Pferd durch den Zügel einzuhalten, der Esel durch die Peitsche aber angetrieben werden müsse. Arnoldi (in seinem Beytrag 1. zur Exegetik des A. T. 1781. S. 166.), um dieser Versetzung zu entgehen, machte die sonst brauchbare Bemerkung, „daß Prädicate, welche mehreren Subjecten gemein sind, einzeln unter die Subjecte vertheilt würden". Ihm folgte Ziegler. Ich glaube auch ohne diese auszukommen. Man denke sich, was auch Michaelis und Arnoldi erwähnen, den חֲמוֹר nicht wie einen Esel aus der Anzahl unserer kümmerlich ernährten und abgeprügelten Esel; sondern als das dem Pferde nichts an Munterkeit nachgebende Thier des Orients, auf dem die Vornehmsten reiten, wie z. B. Christus selbst. Und habe ich den Sinn der Stelle vorhin richtig angegeben, so denke man bey מֶתֶג, daß, wenn es denn habenae allein bedeutet, und nicht geradezu stimulus (wie Tingstadius in suppl. ad lex. hebr. p. 3. annimmt, wofür ich jedoch keinen Beweis in meiner orientalischen Lectüre mir angemerkt habe), die habena nicht allein zum Zurück-

halten,

halten, sondern auch zum Antreiben und be-
liebig Leiten gebraucht wird. Für erstere
sind ja die Redensarten habenas laxare, immit-
tere, effundere etc. bekannt. An diesen Ge-
brauch des Zügels, nicht an Michaelis Versetzung,
scheinen sich mir auch die alten Versionen gehal-
ten zu haben, indem die LXX. giebt κεντρον
der Syr. ܡܩܘܢ, chald. מגלבא, i. e. lorum, cor-
rigia. Auch hat bekanntlich selbst das Lesezeichen
מתג nicht allein den Zweck, den Vocal zu halten,
sondern auch die Sylbe anzustrengen für gehobene
Aussprache, sie zu stimuliren.

---

28. Bemerkung von Ezechiel 1, 7. für die Kunstgeschichte.

In den Sitten, welche die Rabbinen enthal-
ten, ist oft eine hochalte Sitte des Alterthums be-
halten. Wenn das Gebet gültig seyn soll, so müs-
sen nach der Vorschrift der Rabbinen die Füsse
des Betenden so nebeneinanderstehen, als wären
sie nur Ein Fuß. (s. Rabbi Jacob, in אורח חיים,
§. 74.). Denn nur so könnten, was doch der Fall
seyn müsse, die Betenden den Engeln gleich seyn,
von welchen (Engeln) es nemlich heiße: „eorum
pedes rectus pes, d. h. ihre Füsse zeigen sich nur als
seyen sie Ein Fuß. Ezech. 1, 7. sie waren senkrecht".
Auch

Auch die Araber stehen beym Beten (was اقامات genannt wird) die Füsse aufs engste aneinander gestellt. Vgl. Dav. Millii Diss. selectae. L. B. 1743. p. 102. und 106. Hieraus glaube ich schliessen zu können, daß die Gestalt auf Kunstwerken der alten Völker (denen man doch so viel Kunstsinn zutrauen kann, daß sie bemerkten: der Mensch habe zwey Beine) die heilige Stellung ist, wenn die Füsse wie Ein Fuß aussehen. Es ist öfters auch wohl die Gestalt der Betenden, der Todten (die man im reineren heiligen Seelenzustande beym Anblick zu denken sich gestimmt fühlt). Bekanntlich ist in neueren Zeiten im Morgenblatte 1816. N. 8. 9. über obigen Gegenstand geeifert.

---

29. חַד chald. Gott.

Herr von Diez giebt (in seinen Denkwürdigkeiten von Asien Bd. 1. S. 89.) einen aus dem Griechischen ins Orientalische übersetzten Spruch des Miletischen Weisen Thales, den er so ins Deutsche rückübersetzt: „Das Erstgeschaffene ist das Wasser außer Tomaton (Tochaton), das ist, das Wesen hat keinen Urheber, welches so viel bedeutet, daß das Wesen sein eigner Urheber sey". 1)

1) Anmerkung. „Das Wort ist in der Handschrift Nr. 6. طاماتون Tamaton und im Codex

N. 1.

N. 1. طاخاتون Tachaton geschrieben. Eins von beiden gehört den Arabischen, Persischen oder Türkischen an. Es ist also aus einer fremden Sprache übertragen, welches wieder die Griechische nicht seyn kann, als worin ich kein Wort ähnlicher Art finde".

Wie wenn in der Griechischen Handschrift, aus der jene Oriental. Uebersetzung gemacht ist, gestanden habe mit griechischen Buchstaben das tochaton, daß es wäre τῷ חַד mit der griechischen Endung ον an חַד? Nämlich חַד wäre das chaldäische Wort für Gott, Urheber, der Einzige. Daß die Griechen ד in T setzten, fällt demjenigen, der diese Consonanten-Verwechselung der Griechen nach dem Ohre bey orientalischen Wörtern weiß, nicht auf.

Recen-

Recensionen.

I. Protestantische Kirchenverfassung.

Charakteristische Ideen aus den jetzigen Reformationsvorschlägen in der protestantischen Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Pflaum'schen Versuche im Königreiche Baiern, an meine Amtsbrüder von D. Christian Ernst Nikolaus Kaiser, Dekan, Hauptprediger und Schulinspektor zu Ansbach. Daselbst in der Gassertschen Buchhandlung 1816. S. 64. ohne Vorrede.

Der unruhige Genius unseres Jahrhunderts, der von der Neuerungssucht wie von einer Krankheit ergriffen, stets noch fortfährt, im Reiche der Künste und Wissenschaften, wie beynahe in jeder Sphäre menschlicher Thätigkeit, Reformen, wohl gar totale Umwälzungen zu versuchen, schien vor Allen die Leibnitz-Wolfische und Lockische Philosophie zur Zielscheibe seines Antagonismus gemacht zu haben, um durch das Niederreissen dieser ehrwürdigen Lehrgebäude seine Präponderanz vor den Augen der Welt zu beurkunden und die öffent-

N. 1. طاخاتون Tachaton geschrieben. Eins von beiden gehört den Arabischen, Persischen oder Türkischen an. Es ist also aus einer fremden Sprache übertragen, welches wieder die Griechische nicht seyn kann, als worin ich kein Wort ähnlicher Art finde".

Wie wenn in der Griechischen Handschrift, aus der jene Oriental. Uebersetzung gemacht ist, gestanden habe mit griechischen Buchstaben das tochaton, daß es wäre τῷ חד mit der griechischen Endung ον an חד? Nämlich חד wäre das chaldäische Wort für Gott, Urheber, der Einzige. Daß die Griechen ד in T setzten, fällt demjenigen, der diese Consonanten-Verwechselung der Griechen nach dem Ohre bey orientalischen Wörtern weiß, nicht auf.

Recen=

Recensionen.

I. Protestantische Kirchenverfassung.

Charakteristische Ideen aus den jetzigen Reformationsvorschlägen in der protestantischen Kirche, mit besonderer Rücksicht auf die Pflaum'schen Versuche im Königreiche Baiern, an meine Amtsbrüder von D. Christian Ernst Nikolaus Kaiser, Dekan, Hauptprediger und Schulinspektor zu Ansbach. Daselbst in der Gassertschen Buchhandlung 1816. S. 64. ohne Vorrede.

Der unruhige Genius unseres Jahrhunderts, der von der Neuerungssucht wie von einer Krankheit ergriffen, stets noch fortfährt, im Reiche der Künste und Wissenschaften, wie beynahe in jeder Sphäre menschlicher Thätigkeit, Reformen, wohl gar totale Umwälzungen zu versuchen, schien vor Allen die Leibnitz-Wolfische und Lockische Philosophie zur Zielscheibe seines Antagonismus gemacht zu haben, um durch das Niederreissen dieser ehrwürdigen Lehrgebäude seine Präponderanz vor den Augen der Welt zu beurkunden und die öffent-

öffentliche Meynung für sich zu gewinnen, wobey dann sein Reich in Kurzem zu einem nicht gemeinen Umfange gediehen seyn würde. Nur Schade, daß er im Gefühle seiner eigenen Schwäche bald von einem System zum andern, ich möchte fast sagen, gleich einem Schmetterling hinüberflatterte, ohne in dem Ocean metaphysischer Spekulationen einen sichern Ankergrund zu finden. Er machte nun beym Mißlingen seines vermeintlichen Reiches des Lichts gleichsam wie ein Verzweifelter einen Salto mortale zum andern Extrem: ich meyne zur neuplatonischen Theosophie und Mystik, um vielleicht im Reiche der Finsterniß und durch dessen Begünstigung zu finden, was er suchte, Einfluß, Reichthum und Ruhm, freylich leider, ganz auf Kosten der armen Menschheit, die an seiner Hand stets im Finstern hätte herumtappen müssen, ohne das Ziel ihrer Bestimmung je wahrzunehmen, geschweige zu erreichen.

Um dieser schiefen Richtung des Zeitgeistes zum Unglauben und Aberglauben mit Nachdruck zu begegnen, weil beyde, so lange die Welt steht, nicht blos unmittelbar das innere Seelenwohl, sondern mit demselben mittelbar die äussere bürgerliche Wohlfart bedrohen, sieht man bereits hie und da erleuchtete Menschenfreunde mit Planen und Vorschlägen zu zweckmäßigen Kirchen-

refor-

reformen beschäftigt, um das kirchliche National-institut um so mehr zu einer gedeihlichen Pflanz-schule intellektueller und moralischer Menschenbildung zu veredeln.

Diesen Edlen tritt nun auch der würdige Hr. Verfasser vorliegender Schrift zur Seite. Voran gehen einige charakteristische Ideen aus den Reformationsvorschlägen unseres Zeitalters, namentlich der Herren Schwarz, Schleiermacher, Schüderoff, Gaß und Marheineke von S. 1—34, sodann nimmt er auf die pflaum'schen Verbesserungsversuche Rücksicht, wobey seine Schrift ein polemisches Air zur Widerlegung derselben annimmt. Als Zugabe beschließt das Ganze ein Anhang von 10 S. aus einem Predigtfragment des Hrn. Pfarrers Steinhäuser ohnfern Ansbach, die Einführung des neuen baierschen Gesangbuchs zum Gegenstande habend, worinn man den bey solchen Angelegenheiten erfoderlichen Ton und Takt getroffen und gehalten sieht.

Zuerst bezeichnet der Hr. Dekan die Richtung des Zeitalters in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts zur Verdrängung des Positiven im Christenthume, oder des Supernaturalismus und zu einer immer allgemeinern Verbreitung des Naturalismus. Nach der Ansicht des Rec. wäre hier der schickliche Ort — es versteht sich in-

dessen mit dem Räumlichen dieser Schrift im Vereine — zur Würdigung unserer philosophischen Zeitsysteme gewesen, um ihre Kraftlosigkeit zur Erweckung und Bewahrung des innern religiös-moralischen Lebens mit Klarheit vor Augen zu legen, und mit derselben zugleich ihre Ohnmacht das weit und breit tiefgewurzelte Christenthum zu entwurzeln, worinn sich ein ganz anderer Geist, ein von Gott geweihter und geheiligter Geist, der Geist des Herrn selbst bewegt, um die Glaubigen frey zu machen vom verderblichen Irrwahn und schmachwürdigen Sündendienst, und ihnen Kraft zum Guten und beym Beharren desselben seliges Leben zu geben. Hier erscheint Alles im hellern, erfreulichern Lichte, in grösserer Feyerlichkeit und Würde — Gott an der Spitze des Menschengeschlechts als dessen höchster Regent und Gesetzgeber, Richter und Vergelter. Die Glaubens- und Sittenlehren tragen das heilige Siegel der göttlichen Offenbarung und Sanktion, stehen da in der hohen Eigenschaft eines Vermächtnisses der Weisheit und Liebe Gottes an die verirrte und gesunkene Menschheit, um sie wieder aufzurichten, sicher zu leiten und ihre Wohlfart fest zu begründen in Zeit und Ewigkeit. An einer ganzen Reihe von Parabeln, Thatsachen und Begebenheiten, besonders aus dem Leben des Welterlösers, spiegelt sich der unsicht-

bare

bare Geist seiner Religionslehre, und wird in dieser sinnlichen Hülle um so anschaulicher ihren Verehrern zur Belebung ihres Glaubens und Stärkung ihres religiösen Sinnes. Ganz und gar sagt daher folgende Aeusserung unseres Autors S. 12 und 13. Recensenten zu: „Das Christenthum ist Thatsache und zugleich Geschichte, und ohne diese kann man zwar zugeben, daß seine wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren aus ihren innern Gründen von vielen Weisen erkannt werden würden, wie sie zum Theil erkannt waren, ehe Jesus in die Welt gekommen ist. Allein etwas ganz anderes ist es, ob auch jene Wahrheiten ohne diese Thatsachen und Geschichten so allgemein verbreitet wären und sich erhalten können. Das hat man jetzt wieder mehr als je gefühlt, nachdem sich seine göttliche Kraft bey dem Volke und den Edelsten in seiner Mitte, bey denen es lebendig und thätig bewahrt worden war, so herrlich bewährt hat, in einer Zeit, da aller Glaube an Gott und Menschheit, Erlösung und Rettung, Geistesfreyheit und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit erstorben gewesen zu seyn schien". — „Auch historisch betrachtet — heißt es S. 18 — flossen in dem Christenthum, so wie wir es nach achtzehnhundert Jahren in seiner Entwicklung und auch in seinen großen Wirkungen kennen, wie in einem Weltstrome die beglückendsten Ideen des

Orients

Orients und Occidents über Religion und Menschheit zusammen. Es ist allein die wahre, die Weltreligion". — Ein solcher Geist waltet in der ganzen Schrift, der wohl die beste Empfehlung derselben bey allen denen seyn dürfte, die es mit Gott und den Menschen ernstlich gut meynen.

Im weitern Verfolge S. 20, wo Er zur richtigen Beurtheilung unserer kirchlichen Angelegenheiten, wie natürlich, Unbefangenheit und Umsicht empfiehlt, trift man auf folgende gute psychologische Bemerkung: „Die Erfahrung lehrt, daß es fast allen Köpfen, die sich spekulativ und idealisch über ihr Zeitalter erheben, oder aus andern Gründen mit der Gegenwart oft unzufrieden sind, eigen ist, die Vorzüge und das wirklich Gute der Gegenwart zu übersehen, und einseitig und ungerecht in ihren Urtheilen zu werden". „Ohne daß ich gerade — heißt es weiter S. 23 — unter den würdigen Männern, welche an der Spitze der jetzigen Kirchenverbesserungen stehen, Diesen oder Jenen anführe: so ist es vornemlich ihre Kenntniß des Zeitalters und seines Conflikts mit dem Geiste der Zeit, seiner Bedürfnisse im Einzelnen und Ganzen, der Empfänglichkeit der Menschen für das Göttliche; Ihr Totalblick, so wie ihre humane Beurtheilung im Einzelnen, wodurch sich der Beobachter angezogen fühlt". Bey den Ausdrücken in dieser

Stelle:

Stelle: „ihre Kenntniß des Zeitalters und seines Conflikts mit dem Geiste der Zeit" wird jeder Leser auf ein gewaltiges Paradoxon oder vielmehr auf einen Widerspruch zu treffen glauben, der nicht weiß, daß der Hr. Verf. das Zeitalter von dem Zeitgeiste zu unterscheiden, ersteres in einer guten, letztern hingegen in einer schlimmen Bedeutung zu fassen pflegt, was er in einer besondern Synodalrede, die man im ersten Bande der vom seligen Dr. Meyer in Erlangen gesammelten Synodalreden abgedruckt findet, weiter auseinander setzte. Allein Recens. glaubt sich berechtigt, das Zeitalter mit dem Zeitgeiste aus dem Grunde für identisch zu halten, weil jenes doch nur nach seinem vorherrschenden Geiste, der als dessen Lebensprincip alles Thatenreiche und Merkwürdige darinn erzeugt, in Betrachtung kommen kann.

Weiter empfiehlt der Hr. Verf. mit Recht eine sorgfältige Abwägung der Mittel, die zur Verbesserung der anerkannten Fehler schlechterdings nothwendig werden, oder zu Gebote stehen und ihre weise beharrliche Anwendung. Diese sind im Allgemeinen vorgeschrieben durch den Zweck, der uns vorschwebt und bedingt durch die Umstände, darinn wir uns befinden.

Von S. 34 bis 54 wird über die bekannte und schon oben erwähnte pflaum'sche Schrift debattirt.

tirt. Hr. Dr. Kaiser geht bey der Prüfung derselben, wie zu erwarten war, mit vieler Delikatesse und Urbanität zu Werke. Nicht nur weiß er den guten Willen des Hrn. Pfarrers Pflaum für die gute Sache zu schätzen, indem er die gesamte protestantische Geistlichkeit im Königreiche Baiern dafür zu interessiren sucht; sondern er läßt auch seinen Einsichten bey jedem Momente, wo er sie gereift findet, Gerechtigkeit wiederfahren. Indessen glaubt er, der Verf. habe theils die Mängel unserer Kirchenverfassung bey weitem übertrieben, theils nicht selten seinen Verbesserungsvorschlägen das Gepräge der Zweckmäßigkeit versagt, und überhaupt im Ganzen die richtigen Gesichtspunkte nicht getroffen. Freylich hätte der wackere und für die gute Sache der Menschheit sich mit Wärme interessirende Mann nach so vielen trefflichen Vorarbeiten bey geschickter Benutzung derselben seiner Schrift leicht ein größeres Interesse geben und sie in einer Ausprägung von größerer Gediegenheit hervortreten lassen können.

G — s.

Exege:

II. Exegese.

Libri sacri antiqui foederis ex sermone hebraeo in latinum translati, notatione brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis addita, auctoribus D. Henrico Augusto Schott, Theologiae Professore ordinario Academiae Ienensis, et D. Iulio Friederico (Friderico) Winzer, Theologiae Professore ordinario Academiae Lipsiensis. Volumen primum. Altonae et Lips. sumtibus Ioa. Fried. (Frid.) Hammerich, bibliopolae auctoritate Regis Daniae confirmati. MDCCCXVI. XVI. u. 764 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch mit einem zweyten Titel:

Pentateuchus ex sermone hebraeo in latinum translatus etc. auctoribus D. H. A. Schott —— et D. I. F. Winzer etc.

Seit Dathe's lateinischer Uebersetzung der kanonischen Schriften des alten Testaments ist keine das ganze a. T. umfassende Latein. Uebersetzung in Deutschland wieder erschienen. Wie viel aber seit jener

jener Zeit das Morgenländische Sprachstudium und insbesondere die Auslegung des a. T. an Wichtigkeit, Festigkeit und Genauigkeit gewonnen habe, und wie wenig die Dathischen Arbeiten, man mag auf richtiges Auffassen einzelner Stellen, oder die befolgten Uebersetzungsgrundsätze sehen, sich gegenwärtig noch eignen, das Bibelstudium zu befördern, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Eine Lateinische Uebersetzung des alten Testaments auf bessere und richtigere Prinzipien gegründet und den Forderungen entsprechend, welche man in unsern Tagen an eine solche zu machen berechtigt ist, war daher ein um so fühlbareres Bedürfniß unserer Zeit, je mehrere und trefflichere Verdollmetschungen einzelner Bücher oder des ganzen alten Testaments man in den neueren Zeiten in Deutscher Sprache an das Licht treten sah.

Diesem Bedürfniß wollten die Herren Schott und Winzer, damals zu Wittenberg, schon vor mehreren Jahren abhelfen, wo sie eine Lateinische Uebersetzung des ganzen alten Testaments ankündigten. Ortsveränderungen und andere Umstände hemmten jedoch die bereits i. J. 1812. begonnene Arbeit und machten das Erscheinen des ersten Theils, welcher den Pentateuch enthält, erst in diesem Jahre möglich, nicht, wie anfangs festgesetzt worden war, von einem dieser Gelehrten allein, sondern von bei-

den

den bearbeitet, vom Hrn. D. Schott nämlich die drey ersten, vom Hrn. D. Winzer die zwey letzten Bücher. „Neque in eo", schreibt der Vorredner, Hr. S., „offendent lectores, quod ipsius Pentateuchi libros inter nos partiti fuerimus. Sequimur enim unum idemque consilium; in unam eamdemque imaginem versionis, fidae quidem, attamen a barbarismis alienae, oculos defigimus; easdem agnoscimus leges, interpreti latino V. T. cum in tota sermonis indole conformanda, tum in usu phrasium singularum diligenter observandas". Wirklich hat Rec. auch keine sehr bedeutende Verschiedenheit zwischen den Arbeiten dieser beiden Gelehrten gefunden. Sie verdienen allen Dank für den gemachten Anfang, und sehr wird es uns freuen, wenn wir das Ganze recht bald vollendet vor uns liegen sehen sollten.

Die Grundsätze, denen sich die Uebersetzer unterworfen, sind, wie sich's nicht anders erwarten ließ, dieselben, nach welchen die Herren Augusti und de Wette gearbeitet haben (vergl. IV. B. 1stes Stück, S. 53 ff. dieses Journals), und schon dieses erweckt ein sehr günstiges Vorurtheil für diese neue Uebersetzung. Den Hebraism haben sie überall beybehalten, durch dessen möglichste Nachbildung, Form und Darstellung von dem Stoff allein ungetrennt bleiben, die ganze Alterthümlichkeit erhalten

und

und das Wesen des Urbildes rein bewahrt werden kann, und da, wo der Hebraism zu stark hervorgetreten ist, durch kurze unter den Text gesetzte Erläuterungen nachgeholfen. „Ejusmodi idiotismos", heißt es in der Vorrede S. VIII., „indolem atque ingenium scriptoris satis perspicue eloquentes, vertendo servandos iudicamus, exceptis quidem iis, qui rationibus grammaticis illius linguae, qua auctor vertendus usus fuerit, ita cohaereant, et ab indole eius linguae, in quam transferri debeat, tantopere discrepent, ut vertendo exprimi omnino nequeant, nisi quis translationem exhibere voluerit barbaram. Enunciationes textus hebraei breviores versione latina imitandas ducimus; quaecunque scriptor iisdem vocibus ac formulis hebraeis exprimere soleat, iisdem vocibus et formulis latinis declaranda, atque sedulo cavendum, ne sermonem scriptoris transferendo eiusmodi varietate dicendi exornemus, quae ab ipso textu aliena sit, nisi forte diversitas significationum, quae uni eidemque voci hebraicae variis locis competant, propter eximiam linguarum diversitatem varias voces ac phrases in versione adhibendas efflagitaverit; verbositati textus hebraici, quantum fieri possit, nihil detrahendum; sermonem directum, scriptoribus hebraeis admodum familiarem,

liarem, retinendum neque in aliam formam transferendnm; si qua adparuerint sermonis figurati vestigia, iis sedulo inhaerendum; imo eiusmodi quoque loquendi formulas fide servandas, quae, quum genti hebraicae omnibusve populis orientalibus peculiares sint, in scriptis auctorum Romanorum frustra quaerantur, si modo versio earum fida cum significatione atque usu, quem voces singulae, quae hanc illamve phrasin constitnant, in sermone latino habeant, aliquo modo conciliari possit. Vt verbo dicam, quas leges viri clarissimi, Augusti et de Wette, libros V. T. in sermonem vernaculum transferentes, sibi scripserant, iisdem nostram latinam horum librorum versionem adstringi volumus, in eo potissimum elaborantes, ut versio nostra, quantum fieri possit, fide adpareat, et morem cogitandi, sentiendi, loquendi hebraicum quam adcuratissime referat, salva quidem analogia salvisque legibus grammaticis linguae latinae, neque vero eam, qua versiones Sebast. Castellionis et Dathii latinae niteant, sermonis elegantiam sectantes, imo phrases elegantiores aliis, quae ad textum hebraicum propius adcedant, absque ulla dubitatione postponentes".

Zum Grunde gelegt ist der Text der Jahnischen Ausgabe (Wien 1806.). Die recipirten Lesarten, welchen die Uebersetzer nicht folgen konnten, sind nebst Uebersetzung in den Anmerkungen beygebracht worden, eben so die Varianten und anderen Erklärungen, ganz so wie in der de Wettischen Uebersetzung, an welche sich diese neue auch in Hinsicht der Capitel-Abtheilung, mit Angabe der gewöhnlichen, anschließt.

Die Uebersetzung selbst können wir nicht anders als dem größten Theil nach vollkommen gelungen nennen. Die Verfasser scheinen, wie in der Anordnung, so auch bey dem Uebersetzen besonders die de Wettische Verdollmetschung vor Augen gehabt zu haben; sie gehen aber auch öfters von ihr ab, wo sie es für nöthig erachtet haben. Augusti und de Wette hatten bey ihrer Uebersetzung, nicht gerade des Pentateuchs, wohl aber anderer Bücher, z. B. des Jeremia, der Salomonischen Schriften rc. rc., wo ihnen minder gute Vorarbeiten zu Statten kamen und sie sich oft erst die Bahn brechen mußten, mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, auch unterstützte sie kein gutes Wörterbuch; dagegen können die Herren Schott und Winzer nun auf jene, im Ganzen so trefflich durchgeführte, Verdollmetschung bauen, und zahlreiche Verbesserungen bietet ihnen das Geseniussche Wörterbuch dar.

Nichts-

Nichtsdestoweniger würde die erste Probe dieser neuen Uebersetzung nicht so gut ausgefallen seyn, hätten sich die Verfasser derselben nicht gute und feste exegetische Grundsätze, einen ziemlich sichern Takt, geläuterten Geschmack und konsequente Haltung zu eigen gemacht. Nicht sowohl die Menge des Neuen, Eigenen, was ein Uebersetzer aufstellt, als vielmehr die richtige, geschmackvolle Auswahl des besten aus dem vorhandenen Guten beurkundet am schönsten seinen Uebersetzer-Beruf. Man weiß ja, wie sehr durch das Streben nach Originalität, besonders von den Auslegern des a. T., gesündigt worden ist; wie sehr hier die Sucht geschadet, alles aus den verwandten Semitischen Dialekten, vorzüglich dem Arabischen, abzuleiten, einzelne Worte daraus neu zu schaffen, anderen neue Bedeutungen zu geben, wo die vorhandenen einem beliebten System oder einer Meinung, die man dem Schriftsteller aufdringen wollte, zuwider waren, und wie sehr man endlich durch eine stete Fertigkeit im Conjekturen-Machen sein exegetisches Talent zu bewähren strebte. Der Nutzen, welcher dadurch Anderen und der Wissenschaft überhaupt wurde, war meist nicht sehr bedeutend. Die Freyheit des Geistes bewährt sich aber oft weit mehr dadurch, daß man sich an Andere anschließt, die schon den rechten Weg gegangen, und sie berichtigt, wo sie ihn verlassen.

Wir

Wir können die Vorzüge dieser Uebersetzung nicht besser darthun, als wenn wir ihr zur Seite die Dathische stellen, und wählen zur Probe 1 Mos. 1, 1—13., denselben Abschnitt, den wir oben IV. B. 1 St. S. 65—67. aus der de Wettischen Verdollmetschung ausgehoben haben und zu vergleichen bitten, die Castellionische Uebersetzung noch hinzufügend:

Castellio.

1 Mos. 1, 1—13.

1. Principio crea-
vit Deus caelum
et terram.
2. Quum autem es-
set terra iners
atque rudis, te-
nebrisque offu-
sum profundum,
et divinus spi-
ritus sese super
aquas libraret,
3. iussit Deus, ut
exsisteret lux et
exstitit lux:
4. quam quum vi-
deret Deus esse
bonam, lucem
secrevit a tene-
5. bris, et lucem
diem, et tene-
bras noctem ad-

Dathe.

1 Mos. 1, 1—13.

1. Principio creavit Deus coelum et terram. 2. Posthaec vero terra facta erat vasta et deserta et aquarum profundis tenebris offusa; tum ventus a Deo immissus movebat has aquas. 3. Et jussit Deus ut lux oriretur: Orta igitur lux est. 4. Quae cum divino consilio conveniens esset, ei ut et tenebris Deus certos terminos fixit 5. Nimirum destinavit lucem diei, tenebras vero no-

Schott.

1 Mos. 1, 1—13.

1. Principio creavit Deus coelos atque terram. 2. Fuit autem terra vacua et vasta; caligine tecta fuit superficies maris immensi; habitus Dei spiravit in superficie aquarum. 3. Tum Deus ita loquutus est: exsistat lux; exstitit lux. 4. Tum vidit Deus, lucem esse bonam, ac discrimen fecit lucis et caliginis. 5. Atque lucem diem, caliginem vero noctem adpellavit. Tum

Castellio.

pellavit. Ita ex-
stitit ex ve-
spere et ma-
ne dies primus.
6. Deinde jus-
sit Deus, ut
exsisteret liqui-
dum inter aquas,
quod aquam, ab
aqua disjunge-
7. ret: fecitque
liquidum, quod
divideret aquam,
quae subter li-
quidum est, ab
ea, quae su-
8. per est. Quo
facto, liquidum
caelum nuncu-
pavit: ita exstitit
ex vespere et ma-
ne dies secun-
9. dus. Deinde jus-
sit Deus, ut aqua,
quae sub caelo
esset, unum in
locum conflue-
ret, ut adpareret
10. siccum. Quo
facto, siccum
terram nomina-
vit, et aquae ad-

Dathe.

cti. Ita ex vespere et mane extitit dies primus. 6. Tum jussit Deus ut existeret spatium expansum inter aquas, quod aquam ab aqua separaret. 7. Paravit igitur Deus illud spatium sic, ut alia aqua esset sub eo, alia juxta illud. Quod cum factum esset, 8. Deus hoc spatium coelo assignavit: Ita ex vespere et mane extitit dies secundus. 9. Porro jussit Deus, ut aqua, quae sub coelo esset, in unum locum conflueret, ut siccum appareret. Quod cum factum esset, 10. siccum terrae destinavit, aquarum vero confluxum mari. Atque haec quoque voluntati divinae responde-

Schott.

et vespera fuit et mane; dies (praeteriit) primus. 6. Porro Deus ita loquutus est: exsistat inter aquas solidum expansum, quod aquas ab aquis separet. 7. Itaque Deus solidum fecit expansum, et aquas, quae sub expanso solido fluebant, ab aquis super solido (fluentibus) separavit. Ita factum est. 8. Iam Deus solidum expansum coelos adpellavit. Tum et vespera fuit et mane; dies (praeteriit) secundus. 9. Porro Deus ita loquutus est: aquae sub coelis fluentes in unum locum colligantur, ut aridum adpareat. Ita factum est. 10. Tum Deus aridum terram, aquas vero

Castellio.

fluentiam mare.
Eamque rem bo-
nam esse ani-
madvertens, jus-
11. sit, ut pare-
ret terra stirpes,
herbas frugiferas
et arbores fru-
ctiferas, quae suo
quaeque in gene-
re fructum ede-
rent, et in qui-
bus suum semen
inesset in ter-
ris. Atque ita
12. factum est: edi-
ditque terra stir-
pes, id est: her-
barum frugifera-
rum et arborum
fructiferarum ge-
nera, in quibus
suum semen in-
esset. Quam
etiam rem bo-
nam esse ani-
13. madvertit. Ita
exstitit ex ve-
spere et mane
dies tertius.

Dathe.

runt. 11. Tum jussit Deus, ut terra gramen pareret, herbas semine instructas, nec non arbores frugiferas varii generis, quae omnes in terra semen suum emitterent. Quod ita etiam factum est. 12. Edidit enim terra gramen et herbam varii generis singula semine instructa, arbores frugiferas; quarum quaeque in suo genere semen secum habebant. Haec quoque Deo probabantur. 13. Tum ex vespere et mane extitit dies tertius.

Schott.

collectas mare adpellavit, atque vidit, haec esse bona. 11. Porro Deus ita loquutus est: proferat terra gramen tenue herbamque adultiorem, quae semen gignat, et arbores frugiferas, fructus pro sua specie edentes, qui semen suum contineant, super terra exstantes. Ita factum est. 12. Produxit terra gramen tenue herbamque adultiorem, semen pro sua specie gignentem, et arbores fructus edentes, qui semen suum pro sua specie continebant. Iam vidit Deus, haec esse bona. 13. Tum et vespera fuit et mane; dies (praeteriit) tertius.

Aus

Aus dem Theil, welchen Hr. Dr. Winzer bearbeitet hat, geben wir zur Probe 4 Mos. 23, 7—10., die Dathische und de Wettische Uebersetzung zur Seite:

Dathe.	de Wette.	Winzer.
4 Mos. 23, 7—10.	4 Mos. 23, 7—10.	4 Mos. 23, 7—10.
7. Et orditur orationem in hunc modum: Ex Mesopotamia me arcessivit Balakus Moabitarum rex, ex montibus Orientis. Age, inquit, male imprecare Jacobitis! Detestare Israelitas! 8. Quomodo imprecabor, Deo non imprecante? quomodo detestabor, Iehova non detestante? 9. Ex vertice petrarum video eum, ex collibus eum contem-	7. Da hob er an seinen Spruch, und sagte: Aus Aram holte mich Balak, Der König Moabs aus den Gebirgen des Ostens: „Komm! verfluche mir Jakob, Komm, verwünsche Israel!" 8. Wie soll ich verfluchen? Gott verflucht sie nicht. Und wie verwünschen? Gott verwünschet nicht. 9. Von der Spitze der Felsen schau ich sie,	7. Protulit igitur (Bileam) carmen suum (fatidicum), et dixit: Ex Aram me Balak arcessivit, Rex Moabitarum e montibus Orientis. Age, (inquiebat,) male precare mea causa Iaakobitis! Age, detestare Iisraëlitas! — 8. Quid exsecrabor, non exsecrante Deo? Quid detestabor, non detestante Jehova? 9. Ex vertice rupium illos prospecto,

Dathe.	de Wette.	Winzer.
plor. Seorsim habitabit hic populus, nec aliis gentibus annumerabitur. 10. Quis numeret innumerabiles Iacobitas? quis computet quadrantem Israelitarum? Mori cupio ut probi illi! idem sit meus qui eorum exitus. —	Und von den Höhen erblick ich sie. Siehe! abgesondert wohnet dieß Volk, Und unter die Völker rechnet es sich nicht. 10. Wer zählet den Staub Jakobs, Und wer rechnet die Menge Israels? Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, Und mein Ende sey, wie das ihre!	Ex collibus eos contemplor. En! hic populus seorsim habitat, Neque inter gentes (alias) semet ipse refert. 10. Quis dinumeret pulverem Iaakobitarum? Et quis computet catervam Iisraëlitarum? Moriatur anima mea morte proborum, Sitque meus idem, qui eorum, exitus!

Tadeln müssen wir an der Uebersetzung des Hrn. Winzer die zahllosen eingeschalteten Ergänzungen, worüber wir uns schon oben a. a. O. S. 91 ff. erklärt haben. Ein sehr großer Theil derselben ist gänzlich überflüßig; andere, welche nothwendig waren, konnten, wie dieses Hr. Schott öfters gethan hat, unter den Text gebracht werden. Die de Wettische Uebersetzung versteht ein Jeder auch ohne zahlreiche Ergänzungen.

Die

Die Nomina propria schreiben die Verfasser nicht nach der einmal recipirten Weise der Griechischen Aussprache, sondern der Hebräischen, z. B. Mosche, Chanoch, Schimeon, Schaul, Iarden, Ierecho, Iisraëlitae, Ribka (Rebecca), Iizchac (Isaak); Hr. Schott Iacob, Hr. Winzer Iaakob, Hr. S. Ruben, Hr. W. Reûben etc., welches wohl schwerlich Beyfall finden dürfte. Auch ist für die Bequemlichkeit beym Nachschlagen dieser Uebersetzung gar nicht gesorgt, indem in den Columnen-Titeln zwar die Capitel, nie aber die Bücher angegeben worden sind, man sich daher genöthigt sieht, immer erst nachzusehen, in welchem Buche man sich befindet, wenn man eine Stelle aufsuchen will.

Wir wenden uns nun zur Prüfung einzelner Stellen und deren richtiger Auffassung. 1 Mos. 3, 6. übersetzt Hr. Schott die Worte: וְנֶחְמָד הָעֵץ לְהַשְׂכִּיל mit Luther, Vater u. AA. et propter intelligentiam (inde) consequendam desiderabilem, und nicht mit Rosenmüller, de Wette, Gesenius u. AA.: und lieblich anzuschauen. Auch Rec. hat stets die erstere Erklärung vorgezogen. Denn 1) hat הִשְׂכִּיל sonst nirgends die Bedeutung ansehen, 2) ist der Zusammenhang ganz dafür. Die Schlange versichert V. 5., daß durch den Genuß von dem Baume der Menschen

Menschen Augen geöffnet und sie weise werden würden wie Gott. Das Weib sieht V. 6., daß der Baum gut zu essen, daß er etwas Angenehmes für die Augen, und, was die Schlange verkündet, wünschenswerth, kostbar sey, um weise zu werden. (Uebersetzt man: lieblich anzuschauen, so sagen die Worte nichts anderes, als die vorigen, und das schönste Gut, was die Schlange verheißt, göttliche Einsicht, schiene dem Weibe ganz gleichgültig zu seyn.) Sie und ihr Mann essen, und ihre Augen werden V. 7. geöffnet, der Erfolg von dem Erkennen des Weibes V. 6., daß es ein kostbarer, wünschenswerther Baum zum Weisewerden sey. Luther: weil er klug machte; Vater: angenehm dadurch, daß er verständig mache. Vergl. V. 22. 1 Mos. 4. 7. hat de Wette: לַפֶּתַח חַטָּאת רֹבֵץ mit Luther und AA. gegeben: so lieget vor der Thür die Sünde, richtiger Hr. Schott mit Vater: ante fores peccati cubas, denn im Texte steht רֹבֵץ, und nicht רֹבְצָה oder רֹבֶצֶת. 1 Mos. 14, 14. de Wette: „Als nun Abram hörete, daß sein Bruder weggeführt worden, zog er aus mit seinen Gewaffneten, den Hausgebornen rc. rc., besser Hr. S.: „Itaque quum Abram cognovisset, fratruelem suum captivum esse abductum, instruxit vernas suos, in armis exercitatos.

tos. וַיָּרֶק eigentlich er ließ ausziehen (das Schwert), d. i. rüstete, wappnete; חֲנִיכִים in armis exercitati, eigentl. Eingeweihete, dah. Kundige, Geübte. 1 Mos. 24, 21. gut mit de Wette: Ille igitur (im Texte וְהָאִישׁ, daher besser de W. „Und der Mann“) eam admiratus est. 1 Mos. 27, 39. verdollmetscht Luther: „Siehe da, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden, und vom Thau des Himmels von oben her“, Rosenmüller: „Ecce pinguedines terrae habitatio tua, et de rore coeli desuper“; aber dieser Sinn ist dem Zusammenhang nicht angemessen. Richtiger de Wette mit Vater:

„Siehe! ohne Fett des Bodens wird seyn dein Wohnsitz,
Und ohne Thau des Himmels von oben her“,

und Hr. Schott: „en, sedes tua carebit quidem pinguedine terrae et rore coelesti desuper (cadente). מִין vor "שמ"הא" und טַל bedeutet hier ohne, wie Hiob 11, 15. 19, 26. 21, 9. (Warum hat Hr. S. hier und Cap. 14, 19. 20. 25, 23. 27, 27—29. u. s. w. die Parallel-Glieder nicht abgerückt, dagegen Cap. 49?). 1 Mos. 27, 42. hat de Wette הִנֵּה עֵשָׂו אָחִיךָ מִתְנַחֵם לְךָ לְהָרְגֶךָ gegeben: „siehe! Esau, dein Bruder, schnaubet dich zu tödten“, besser Hr. Schott: „en, Esau frater

frater tuus te ulciscetur atque interficiet". 4 Mos. 11, 25. hat Hr. Winzer die letzten Worte וַיְהִי כְּנוֹחַ עֲלֵיהֶם הָרוּחַ וַיִּתְנַבְּאוּ וְלֹא יָסָפוּ mit LXX, Syr., Arab., Gesenius sehr gut gefaßt: „Adcidit autem, quum in eos se demisisset spiritus, ut vi divina loquerentur, id quod non iterum fecerunt" (i. e. quanta cum gravitate quantoque fervore eo tempore loquuti erant, quo numinis vim primum essent experti, tantum posthac in dicendo non amplius prae se ferebant). וְלֹא יָסָפוּ sc. לְהִתְנַבֵּא sie fügten nicht hinzu zu weissagen, weissageten nicht wieder. So schon Kimchi: hoc tantum die prophetabant, et non amplius. de Wette folgt der Lesart des Cod. Sam. וְלֹא יֵאָסְפוּ und es waren nicht versammelt und schließt mit Houbigant, Dathe, Rosenmüller, Geddes und Vater V. 25. mit הָרוּחַ, so daß V. 26 mit וְלֹא יָכְפוּ anhebt. 5 Mos. 33, 11. hat Hr. W. מִן־יְקוּמוּן nach de Wette treffend gegeben: ne resurgant. (מִן steht hier als Conj. für פֶּן). So schon LXX, Vulg., Onk., Syr. und Saadias.

1 Mos. 6. 3. übersetzt Hr. Schott: Proinde Iehova dixit: spiritus meus (s. d. Not. i. e. natura mea) nequaquam perpetuo in hominibus deprimatur (s. d. Not. i. e. profanetur), quippe qui

qui etiam carne constant. Er nimmt also ein Stammwort דון = دان für دون schlecht, niedrig seyn mit mehreren andern Auslegern an. Rec. hält דון, Fut. יָדוֹן, für ganz gleich דִּין, Fut. יָדִין, in der Bedeutung regieren, herrschen: mein Geist (Lebenshauch, vergl. 1 Mos. 2, 7.) soll nicht herrschen im Menschen, (ihm inwohnen) ewiglich, der Mensch soll nicht ewiges Leben, gleich den Göttern, haben, sintemal er Fleisch ist, also s. v. a. לֹא חָיָה לְעֹלָם 1 Mos. 3, 22., wo es heißt: „und nun daß er nicht seine Hand ausstrecke und nehme vom Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich". So scheinen auch LXX, Vulg., Arab. und Syr. דון verstanden zu haben, indem sie bleiben, inwohnen übersetzen. בְּשַׁגָּם gibt er: quippe qui etiam. Was soll aber hier etiam? בְּשַׁגָּם ist zusammengesetzt aus בְּ, שַׁ = אֲשֶׁר und גַּם certe, eo quod certe. 1 Mos. 36, 2. 5. steht Ahalibama für Oholibama (אָהֳלִיבָמָה). 1 Mos. 49, 10. verdollmetscht Hr. de Wette:

Nicht weichet das Scepter von Juda,
Noch der Herrscherstab von seinen Füßen,
Bis daß er kommt, dem es gebühret,
Und ihm gehorchen die Völker.

Hr.

Hr. Schott:

Sceptrum ab Iuda non amovebitur,
Neque scipio ab ejus pedibus,
Vsque dum Schiluntem venerit,
Vbi gentes ei obsequentur.

Der erstere Gelehrte folgt den alten Uebersetzungen und Auslegern, welche die defective Lesart שָׁלֹה, שָׁלוֹ vor Augen gehabt zu haben scheinen, indem sie das Wort als zusammengesetzt aus שֶׁ=אשר und לֹה s. v. a. לוֹ betrachten und auf obige Weise übersetzen; der zweyte Gelehrte nimmt שִׁילֹה (שִׁילוֹ, שָׁלֹה, שָׁלוֹ) als N. propr. der Stadt Schilo im Stamme Ephraim: beyde Erklärungen haben ihre Schwierigkeiten, besonders aber die letztere (vergl. darüber Gesenius Handwörterbuch, besond. d. neue unt. d. W.). Rosenmüller (Commentatio de versione Pentateuchi Persica z. d. St.) betrachtet das Wort als Appellativum v. שָׁלָה pacificus, Friedensfürst, welcher Erklärung Rec. seinen Beyfall nicht versagen kann. אֹהֶל מוֹעֵד 2 Mos. 27, 21. u. ö. gibt Luther: Hütte des Stifts, Michaelis: Unterredungszelt, Vater: Zelt der Zusammenkunft, nämlich Jehova's mit Mose nach 2 Mos. 25, 22. 4 Mos. 17, 19., und so auch Hr. Schott: tentorium conventus; besser de Wette: Versammlungszelt (מוֹעֵד 1 Sam. 20,

35.

35. ein bestimmter Ort der Zusammenkunft, daher Fest (Jes. 1, 14. Klagel. 1, 4.) des Volkes zur Feyer des Gottesdienstes, vgl. הַר מוֹעֵד Jes. 14, 13. Versammlungsberg, und בֵּית מוֹעֵד Hiob 30, 23. Versammlungshaus. 2 Mos. 13, 18. übersetzt Hr. Sch. חֲמֻשִׁים agmine composito, de W.: gerüstet, am besten ist es aber wohl, dieses Wort mit dem Recens. des Geseniusschen Handwörterbuchs (Leipz. Lit. Zeit. Apr. 1816. No. 90.) mit خميس zu vergleichen und geschart oder, wie es dort gegeben worden ist, fünfgeschart zu übersetzen. 5 Mos. 28, 11. hat Hr. Winzer לְטוֹבָה zum Heil, Glück, Besten ganz übergangen, eben so 5 Mos. 30, 9., und לְטוֹב daselbst nicht passend mit de Wette: de salute (tua) für: im Guten gegeben.

Druckfehler sind: S. 559. Z. 19. Peor für Beor (בְּעֹר); S. 546 Anmerk. b) نِسْرٌ für نِسْرٌ; S. 561. Anmerk. i) مُنُوًّا für مُسُوًّا; S. 761. Anmerk. w) لَبَأٌ für نَبَأٌ und لَبِيٌّ für نَبِيٌّ u. d. m.

er.

III. Homi-

Hr. Schott:

Sceptrum ab Iuda non amovebitur,
Neque scipio ab ejus pedibus,
Vsque dum Schiluntem venerit,
Vbi gentes ei obsequentur.

Der erstere Gelehrte folgt den alten Uebersetzungen und Auslegern, welche die defective Lesart שֶׁלֹּה, שֶׁלּוֹ vor Augen gehabt zu haben scheinen, indem sie das Wort als zusammengesetzt aus שֶׁ=אשר und לֹה s. v. a. לוֹ betrachten und auf obige Weise übersetzen; der zweyte Gelehrte nimmt שִׁילֹה (שִׁילוֹ, שִׁלֹה, שִׁלוֹ) als N. propr. der Stadt Schilo im Stamme Ephraim: beyde Erklärungen haben ihre Schwierigkeiten, besonders aber die letztere (vergl. darüber Gesenius Handwörterbuch, besond. d. neue unt. d. W.). Rosenmüller (Commentatio de versione Pentateuchi Persica z. d. St.) betrachtet das Wort als Appellativum v. שָׁלָה pacificus, Friedensfürst, welcher Erklärung Rec. seinen Beyfall nicht versagen kann. אֹהֶל מוֹעֵד 2 Mos. 27, 21. u. s. gibt Luther: Hütte des Stifts, Michaelis: Unterredungszelt, Vater: Zelt der Zusammenkunft, nämlich Jehova's mit Mose nach 2 Mos. 25, 22. 4 Mos. 17, 19., und so auch Hr. Schott: tentorium conventus; besser de Wette: Versammlungszelt (מוֹעֵד 1 Sam. 20,

35.

35. ein bestimmter Ort der Zusammenkunft, daher Fest (Jes. 1, 14. Klagel. 1, 4.) des Volkes zur Feyer des Gottesdienstes, vgl. הַר מוֹעֵד Jes. 14, 13. Versammlungsberg, und בֵּית מוֹעֵד Hiob 30, 23. Versammlungshaus. 2 Mos. 13, 18. übersetzt Hr. Sch. חֲמֻשִׁים agmine composito, de W.: gerüstet, am besten ist es aber wohl, dieses Wort mit dem Recens. des Gesenius-schen Handwörterbuchs (Leipz. Lit. Zeit. Apr. 1816. No. 90.) mit خميس zu vergleichen und geschart oder, wie es dort gegeben worden ist, fünfgeschart zu übersetzen. 5 Mos. 28, 11. hat Hr. Winzer לְטוֹבָה zum Heil, Glück, Besten ganz übergangen, eben so 5 Mos. 30, 9., und לְטוֹב daselbst nicht passend mit de Wette: de salute (tua) für: im Guten gegeben.

Druckfehler sind: S. 559. Z. 19. Peor für Beor (בְּעֹר); S. 546 Anmerk. b) نبس für نبس; S. 561. Anmerk. i) نَبُوا für نَبَوا; S. 761. Anmerk. w) زَبَا für نَبَأ und زَبِي für نَبِي u. d. m.

er.

III. Homi-

III. Homiletik.

Entwurf eines Systems der geistlichen Rhetorik nach ihrem ganzen Umfange, für den Gebrauch zu Vorlesungen, von Gottlieb Philipp Christian Kaiser, der Theologie Doktor und ordentlichem Professor in Erlangen, ernanntem Stadtpfarrer daselbst. Erlangen in der Palm'schen Verlagshandlung, 1816. gr. 8. 333 Seiten und XVI S. Vorrede. (Der Ladenpreis 2 fl.)

Es gebricht zwar eben nicht an Anweisungen zur geistlichen Beredsamkeit für den angehenden Kanzelredner; vielmehr hat sich der Zeitraum von Mosheim bis auf unsere Periode produktiv genug erwiesen, so daß dieses früher nur läßig gepflügte Feld der praktischen Theologie durch die Kunstfertigkeit so manches berühmten Theologen bereits im erfreulichen Culturzustande vor unsere Augen treten konnte. Allein, dessen ungeachtet eignete sich nicht das viele Gute, das gespendet ward, gerade für akademische Vorlesungen; denn entweder ward zu viel oder zu wenig dargeboten, und überdem die systematische Form ganz beseitigt, die für diesen Zweck dem Lehrer wie dem Zuhörer gleich Noth

thut.

thut. Es war daher in alle Wege eine glückliche Idee vom Hrn. Dr. Kaiser, daß er die vorhandene reiche Stoffmasse nach vorangegangener Sichtung in die systematische Form umschmelzte, ohne das Ganze zu einer mit dem vorgesteckten Zwecke unverträglichen Korpulenz anschwellen zu lassen.

Das Werk ist nach folgendem Schematismus gearbeitet. Einleit. §. 1—13. Erster Abschnitt, vom geistlichen Stoffe und seiner Auffindung — Heuristik. Von derselben überhaupt, §. 14—17. Erstes Kapitel, vom religiösen Stoffe für den homiletischen Zweck, §. 18—36. Zweit. Kap., vom religiösen Stoffe für den geistl. katechetischen Zweck, §. 37—44. Dritt. Kap., vom religiösen Stoffe für den geistl. dialogischen Zweck, §. 45—49. Zweit. Abschnitt, von der Disposition der Materien — Diataktik. Von derselben überhaupt, §. 50—54. Erst. Kap., von der Anordnung für den homiletischen Zweck an sich, §. 55—57. Zweit. Kap., von der Anordnung für den geistl. katechetischen und dialogischen Zweck an sich, §. 58—60. Dritt. Kap., von der Anordnung nach besondern Individualitäten und Zwecken, §. 61—63. Dritt. Abschnitt, von der Darstellung des geordneten Stoffes — Semiotik. Von derselben überhaupt, §. 64—67. Erst. Kap., von der Elokution — Styls

Stylistik, §. 68—84. Zweit. Kap., von der Mnemonik, §. 85—92. Dritt. Kap., von der körperlichen geistl. Beredsamkeit — Orastik §. 93—100.

Das Aussprechen des religiösen Lebens wird als Hauptprincip der Hierorhetorik aufgestellt, und diese ist nach ihrem qualitativen Charakter ein Wissen um die Kunst das religiöse Leben auszusprechen in gegenseitiger Thätigkeit des praktischen Theologen als Künstlers und der Gemeindeglieder. Diese Grundidee herrscht im Buche aller Orten vor, und ist der Zentralpunkt, von welchem die ganze Stoffmasse ausgeht und zu welchem sie wieder zurücke kehrt — das Band, das alle Theile unter sich zu einem harmonischen Ganzen verbindet. — Der Charakter der geistl. Beredsamkeit wird nach seiner qualitativen, limitativen und quantitativen Beziehung aufgefaßt, wobey Recens. folgender interessanten Stelle auf der funfzehnten Seite der Einleitung begegnete: „Von jedem Geistlichen muß verlangt werden, daß er sein religiöses Ideal rhetorisch aussprechen könne, wenn auch nicht rein ästhetisch und poetisch. Sie, die rhetorische Sprache ist das ideale Mittel, dessen er sich als Selbstkünstler im Gegensatz gegen den Liturgen (der ein Gegebenes ordnet und ausspricht) zur Darstellung bedienen soll, es ist

ihm

ihm als Geistlichen das gegebene geistige Mittel, da sein Beruf es nicht ist der realen Mittel — der Plastik, Musik und lyrischen Architektonik — Meister zu seyn". Allein, wenn der würdige Verf., Hrn. Theremin beystimmend, die Redekunst überhaupt sowohl nach ihrer forensischen als religiös- moralischen Tendenz eine Tugend nennt, ohne diese mit jenem gerade als ihr höchstes Princip zu betrachten: so glaubt Recens. diese Benennung dürfte sich für die Rhetorik weder in concreto und noch weniger in abstracto eignen. In theoretischer Beziehung als Wissenschaft und Kunst betrachtet, kann der ethische Begriff, beyde der Moralität ganz unfähig, gar nicht eintreten. Aber auch als Fertigkeit betrachtet, kann die Tugend als conditio sine qua non des Redners, durchaus nicht gelten, indem sie leicht auf Männer von einem ganz andern Wirkungskreise, z. B. Richter, Aerzte ꝛc. übergehen, und ihnen zum Leitungsprincip dienen kann. Ueberdem ist es Thatsache, daß es von je her ganz vorzügliche Redner gab und noch giebt, die weit von der Moralität abstehen, und daß man überhaupt ohne eigene Moralität moralisch zu predigen und dies sogar mit Kraft und Wärme vermöge.

Nach der zweyten Numer der Einleitung wird die geistl. Rhetorik mit den verwandten Zweigen

der praktischen Theologie zur Ausmittelung ihre Individualität sowohl als ihres gegenseitigen Verhältnisses parallelisirt. — Die dritte Ruther enthält Andeutungen von der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Redekunst, und unmittelbar darauf einen historischen Ueberblick derselben in vier Zeitperioden von Christus bis zum Jahre 2000 nach Pentaden klassificirt. „Alle Kirchengeschichte — heißt es in der Note S. 30 — theilt sich nach je und je 500 Jahren, wie im A. so im N. Testamente. Alles Gewordenseyn drückt sich in der Pentade aus". Allein dieser Zeitmesser scheint sich mit der Natur und dem Charakter der Geschichte nicht wohl zu vertragen. Seine Vorliebe für die Pentaden zwingt daher den Verf., den Culminationspunkt der Hierarchie gegen die Geschichte schon im zehnten Jahrhundert eintreten zu lassen. Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß Gregor VII. das Supremat der Kirchengewalt theils durch die Abschaffung der Investitur und Simonie, theils durch die Einführung des Cölibats erst herbeygeführt habe, was neuerdings noch Hr. Dr. Voigt in Halle in seiner Biographie desselben Papsts bis zur Evidenz nachgewiesen hat. Eben so wenig ist der Hildebrandismus mit dem Hildebrand zu Grabe gegangen, sondern hat die Hierarchie noch länger als

als Ein Jahrhundert auf der Höhe der Präponderanz erhalten, wie klar genug unter Andern aus dem Leben Innocenz III. hervorgeht.

Bey der Literatur der zweyten Pentade vermissen wir ungern Otfrieds Namen, weil er wahrscheinlich der Erste war, dem man eine Predigtsammlung in deutscher Sprache zu verdanken hat, von welcher die kaiserliche Bibliothek in Wien noch zwey Bruchstücke aufbewahrt, die Lambecius in seinem Comment. de Bibl. Vindob. der weitern Bekanntmachung werth hielt. Der Bischoff Haymo hätte gleichfalls in Berührung gebracht werden dürfen, indem sich seine Kanzelvorträge wenigstens durch praktisches Interesse vortheilhafter auszeichnen, als die des Rabanus Maurus, ungeachtet beyde durch allegorische, tropologische und anagogische Spielereyen den Geist ihres Zeitalters keinesweges verleugnen. Bey der Nomenclatur der berühmten Kanzelredner unserer Zeitperiode ist Zollikofers Name wohl nicht absichtlich vergessen worden, zumal, da sein Ruhm als einer der ersten Virtuosen in diesem Fache, wenigstens bey der gegenwärtigen Zeitwelt, noch immer in frischem Andenken haftet. Die Literatur der rhetorisch-homiletischen Lehr- und Handbücher mit Berücksichtigung homogener Zeitschriften ist in der neuern und neuesten Periode mit genügender Vollständigkeit,

 obwohl

obwohl nicht in chronologischer Ordnung, nachge-
wiesen, und was besonders Beyfall verdient, wir
das Charakteristische der ältesten Kanzelredner, de
sogenannten Kirchenväter durch kurze Andeutunge
treffend hervorgehoben. Das Hauptprincip der neue
sten Homileten, wie es insonderheit von Schott,
Dahl und Marheineke ergriffen und gestalte
worden, wird gleichfalls in Augenschein genommen
und Letzterem, von der Idee der Religion ausge
hend, am Meisten beygepflichtet. Endlich werden
noch auf den Gang und die stufenweise Ausbildung
der Katechese und des geistlichen Dialogs mit Hin-
sicht auf das erlesenste Gut der einschläglichen Li-
teratur historische Blicke geworfen.

Der erste bey weitem umfassendste und von
S. 44—165. fortlaufende Abschnitt bringt den
rhetorischen Stoff und seine für den homiletischen,
katechetischen und dialogischen Zweck geeignete Be-
handlungsart zum Vortrag. Voran geht einleitend
eine Betrachtung über die Beschaffenheit, den
Inhalt und Umfang des Redestoffs nebst heu-
ristischen Winken, ihn aufzufinden. Folgende ge-
dankenreiche Stelle mag hier Platz greifen: „Zwar
scheint der religiöse Stoff — S. 45. — durch die
Ausschließung alles irdischen Stoffs für den Red-
ner beschränkt; aber unermeßlich bleibt dennoch In-
halt und Umfang desselben, da er das Gebiet
des

des Glaubens an das Unendliche, an Gott und Ewigkeit, so wie das Gebiet der Sittlichkeit und Seligkeit aus dem Gesichtspunkte dieses Glaubens und die christliche Mystik und Mythik auf der einen Seite, auf der andern die heilige Geschichte umfaßt und also immer ein positiver Stoff bleiben muß, wodurch auch seine Bestätigung in der übersinnlichen Welt begründet ist. Man mag einem theologischen Systeme huldigen, welchem man wolle, dem Rationalismus oder Supernaturalismus oder Synthetismus — Universalismus —: so ist doch immer das unmittelbar Doktrinale unerschöpflich in der Religion, und keineswegs durch die neuern Philosopheme über das übersinnliche Reich verengt worden". In §. 15. werden die innern und äußern Verhältnisse des Redestoffs entwickelt, wobey über die Wahl und Eigenschaften des Textes sowohl, als über die synthetische und synthetisch-analytische Predigtmethode, so wie über die Homilie im engern und weitern Sinn mit Sachkenntniß geurtheilt wird. „Die synthetische Predigt — heißt es S. 50. — wird dann zweckmäßiger erwählt, wo der Text nicht zur Erläuterung aller Unterabtheilungen des Hauptsatzes Stoff enthält, der Hauptsatz aber gerade für diesen Zeitpunkt oder für diese Zuhörer zweckmäßiger, als die analytische Texterklärung ist; ferner, wo die Zu-

hörer selbst im Denken geübt sind. Hingegen die Homilie, und synthetisch-analytische Rede ist da zweckmäßiger, wo der Text selbst den Gang der Rede am besten leitet, und bey dieser Methode alles gesagt werden kann, was gerade jetzt zu sagen ist; ferner, wo der Zuhörer die Rückerinnerung an das Gehörte gern an die Texte anknüpft und im Denken wenig geübt ist. Es ist also immer die Wahl der einen oder andern Methode relativ". Bey der Hevristik des Stoffes empfiehlt der Verf. den Gebrauch der Topik, zwar nicht nach der Weise der alten Rhetoriker als systematische Darstellung allgemeiner Begriffe und Sätze; sondern um dadurch ein formales Schema zur schnellern Auffindung und Prüfung der Ideen für den Anfänger zu gewinnen. Das bekannte kantische wird dem wagner'schen mit Recht vorgezogen, weil dieses eine spielende Konstruktion nach den sechs Seiten des Würfels in Vorschlag bringt. Doch, da auch die kantische Formel nicht ohne Gebrechen erscheint: so wird eine bessere vor Augen gelegt. Indessen mögen zur methodischen Bildung des Erkenntnißvermögens dergleichen Formeln immerhin gute Wirkung thun; in rhetorischer Beziehung hingegen scheinen sie Krücken für den Lahmen zu seyn, der bey ihrem Gebrauche sich seiner Geisteslahmheit nicht erwehren wird.

Die

Die Diagnose vom Wissen, Glauben, Meinen und Fürwahrhalten bezeichnet Hr. Dr. Kaiser S. 63. auf folgende Weise: „Beim Wissen ist Anschauung, beim Glauben völlig zureichende Ueberzeugung in (von) Gegenständen, die keine Anschauung haben können, beim Meinen sind keine zureichende Gründe vorhanden, beim Fürwahrhalten sind Gründe da, die nicht vollkommen, aber doch mehr hinreichen, als die entgegengesetzten. Gründe sind Vorstellungen und Sätze, die das Bewußtseyn der Neigung, etwas für wahr und gewiß zu halten, hervorbringen". Recens. kann jetzt nicht in die weitere Erörterung dieser Begriffsbestimmungen eingehen, und will überhaupt dem Leser in seinem Urtheile nicht vorgreifen. — Die Beweisführungen, heißt es §. 21., geschehen also, wie es bey den Methoden der Erläuterungen Verstandesfiguren giebt, durch Vernunftfiguren, (Recens. kennt weder die Einen noch die Andern) bald durch blose Schilderung und Geschichtserzählung, bald durch analytische (regressive) oder durch synthetische (progressive) oder aus beyden gemischte Demonstrationen und exegetische Erklärungen, bald durch versinnlichende Deduktion aus den einzelnen Fällen und konkreten Beyspielen, aus dem Analogischen, dem Symbolischen und dem Gegentheil. Das Gegentheil

theil giebt den indirekten (apagogischen) Beweis im Gegensatz gegen die direkte (offensive) Methode. Es liegt im Wesentlichen (Charakter) der geistlichen Rede, daß die Argumente mehr in der freien rhetorischen Form, als in der logisch-scholastischen geführt werden, um nicht die Begeisterung des religiösen Lebens zu verwischen, aber auch, daß die symbolischen Beweise nicht auf einem Spiele der Phantasie und Willkühr beruhen, sondern auf dem Wesentlichen des physischen und psychischen Parallelismus, damit der religiöse Stoff immer in seiner Würde erscheine, vom Begriffe ausgehe und nie zur Poesie werde. Manches neue mystische Wort ist nicht besser, als die alte symbolische Methode vor 200 Jahren. Ja wohl ist der moderne Pseudo-Mysticismus ein täuschendes Irrlicht, das den Wanderer vom rechten Wege zum schönen Ziele abführt, der zum Frommen unseres Geschlechts mit Gottes Willen je eher je besser aus der Mode treten, oder sich in Etwas vom bessern Gehalte und größerer Gediegenheit umsetzen darf. Die Kunst Gefühle zu erwecken und Neigungen anzuregen, wird vom Verf. Aesthematagogik und Thelematagogik genannt. — „Es liegt im Wesen der geistlichen Rede, §. 23., daß die angenehmen Folgen der Tugend blos als Folgen, nicht als Triebfeder erscheinen dürfen, und daß die rein sittlich-religiösen

sen Gründe und Motive immer damit in Verbindung bleiben, damit nicht Religion und Sittlichkeit zur Sache der blosen Klugheit werde". Wahr und edel gedacht und gesprochen! Jedoch dürfte die durch sein Sinnenorgan beschränkte moralische Kraft des Menschen zum Erfassen des moralischen Purismus selbst bey dem besten Willen stets unzulänglich bleiben, und dieser ausserhalb seines Bereichs immerdar als Ideal bestehen. Bey der Demoralisirung und sinnlichen Tendenz des gegenwärtigen Zeitalters darf man sich indessen noch Glück wünschen, die Generation durch das Medium eines geläuterten Eudämonismus für Moralität zu gewinnen.

„Unsere Epoche verlangt die Rückkehr, S. 90, zur Pietät und zu einem geläuterten Mysticismus in den Religionsvorträgen, nachdem in den frühern Decennien die Moral fast nur als hohle Form und mit viel zu geringer Rücksicht auf die Religion auf den Kanzeln erschienen war, da doch, wenn die Tugend in ihrer höchsten Potenz, als reine, religiöse und uneigennützige, göttliche Gesinnung erscheint, diese ganz von selbst über einzelne Pflichten entscheidet". Allein, kann und wird wohl die Tugend mittelst des Mysticismus in ihrer höchsten Potenz erkannt und ergriffen werden? Nein, die moralische Belehrung darf durchaus nicht von der Kanzel verwiesen werden, sondern muß mit der Religionslehre

lehre in Verbindung treten und stets in Verbindung bleiben, sollen anders die Kanzelvorträg praktisches Interesse gewinnen und in das thätig Menschenleben eingreifen. Man würde fürwahr von einem Endpunkte zum andern abschweifen, ode in die entgegengesetzte Einseitigkeit verfallen, wollt man den ethischen Unterricht von der Kanzel förm lich zurücke weisen, was auch mit der Lehrweis Jesu ganz und gar nicht im Vereine wäre.

Charakteristisch ist folgende Stelle S. 96: „Daß aber an jedem siebenden Tage Gottesverehrung, also auch ein Religionsvortrag gehalten werden soll; deducirt sich aus dem Erdgesetze (!?) für das Menschengeschlecht. Denn die heilige Vier der Jahreszeiten und die heilige Drei der Monate in jeder Jahreszeit, so wie die vier Mondsphasen geben im Ganzen vier Wochen für jeden Monat und der Woche sieben Tage als die kleinsten Zeitabschnitte für das physische nicht allein, sondern auch für das geistige (psychische) Leben. Gen. I, 14. II, 3". Wer indessen die Heiligkeit der Tetras und Trias in Anspruch nimmt, dürfte die Consequenz dieser Schlußart kaum unterzeichnen.

Die dritte Hauptnumer des ersten Kapitels, die wieder in gleich viele Unterabtheilungen zerfällt, beschäftigt sich vornemlich mit dem homiletischen Stoffe

Stoffe der Fest- und Casualreden. Nicht blos treten dabey allgemeine Regeln zur zweckmäßigen Behandlung dergleichen oratorischer Vorträge ein; sondern es werden zugleich für jede Festfeyer Hauptsätze, die entweder eine allgemeine, oder eine besondere und individuelle Beziehung haben, zum Behufe angehender Prediger aufgestellt, was zur Verdrängung abgeschmackter und gehaltloser Thesen auf der Kanzel allerdings wohlthätig wirken dürfte. Zu einer Passionspredigt wird unter Andern folgender Hauptsatz in Vorschlag gebracht: Judas, oder das Reich des Bösen im Verhältniß zum Reiche Gottes. Dies erinnert an Daubs Judas Ischariot, oder die Existenz des Teufels. Allein der historische Judas mögte dem Unbefangenen schwerlich in dem Grade sittlicher Ausartung erscheinen, daß er als Repräsentant des Teufels und seines Reichs aufgestellt zu werden verdient. Dabey kann Recens. nicht absehen, daß man von Neuem auf die welthistorische Typologie zurücke kommen müsse, zumal, da sie blos unter dem Fittig des Mysticismus armselig fortgeschleppt wird, und überhaupt für die positive Religion und Theologie wenig Interesse verspricht. — Mit Recht zieht Hr. Dr. Kaiser die Natur und ihre weise Oekonomie in den Kreis der Kanzelmaterialien, und wünscht, daß unter Andern

die

die Jahreszeiten und ihr wohlthätiger Wechsel mögten zur Hervorhebung der Größe und Herrlichkeit des Herrn in nähere Betrachtung kommen. Dies verdient Beachtung, besonders von solchen Predigern, welche die herrlichen Offenbarungen Gottes im Reiche der Natur das ganze Jahr hindurch unberücksichtigt lassen, ohne zu begreifen, wie belebend für den Glauben an Gott und seine Weltregierung physiko-theologische Naturansichten dargestellt werden können.

Das zweyte Kapitel bearbeitet den religiösen Stoff für den katechetischen Zweck, und zwar nach gleicher Skiagraphie wie das Erste denselben für den homiletischen. Gefallen hat es Recens., daß hier die Katechetik weder mit Gräffe nach dem Seelenvermögen, noch mit Daub nach dem Stoffe abgetheilt wird — der in seinem Lehrbuche sogar die Rechtslehre unter das katechetische Material subsumirt; — sondern, daß man sie unter die leitenden Gesichtspunkte der Homiletik gestellt, und gleich dieser nach Stoff, Disposition und Darstellung geordnet sieht. Der katechetische Unterricht, der die religiös-moralische Bildung im Denken gewöhnlich ungeübter, sinnlicher Menschen zum Zielpunkte hat, fodert eben deswegen zur Veranschaulichung des Unterrichts Einigung der synthetischen mit der analytischen Methode. Allein,

der

der konkreten Klarheit gebührt der Vorzug vor der abstrakten, mehr muß das synthetische als das analytische Denken gehandhabt werden, weil noch allzugroßer Mangel an Vorbegriffen obwaltet. Je nach dem aber die Natur oder der Inhalt des Stoffes beschaffen ist, heißt es S. 113., darnach wählt man bald die Anschauung, bald die Erzählung, Parabel und Fabel, bald die Erklärung und Entwicklung, z. B. die letzte bey ganz neuen, dem Zögling noch fremden Ideen. Man darf aber auch bisweilen, S. 124., ganze Sätze vorsprechen, um sich dann der wörtlichen Zergliederung zu bedienen, so wie überhaupt die Katechese keineswegs erfodert, beständig nur zu fragen, sondern ein abwechselndes Alleinreden des Katecheten dann verstattet, wenn das Abzwingen und Ablocken der Antwort dadurch vorbereitet, den Schwachen erleichtert und auf Gefühl und Bestreben gewirkt wird, z. B. durch Erzählung, Schilderung und Ermahnung. Der Charakter und Zweck der Katechese schließen keineswegs den rednerischen Vortrag aus, da sie mit der Predigt auf gleichem Grundprincip, auf der Förderung des religiösen Lebens beruht, und dieses ohne kräftige Einwirkung auf die Neigungen und Triebe des menschlichen Herzens wohl schwerlich gefördert werden kann. Auf welche Art und Weise nun mittelst der Katechetik darauf gewirkt werden kann und soll,

verdient in §. 40. nachgelesen zu werden. Die Verzweigung der Katechetik mit der Rhetorik gründet sich demnach auf ihren gegenseitigen homogenen Zweck sowohl, als auf die Wahl gleichförmiger Mittel.

Im dritten Kapitel kommt der religiöse Stoff für den geistlich-dialogischen Zweck zur Debatte, und zwar nach dem gleichförmigen Schematismus der vorangehenden Kapitel. Man muß es billigen, daß die Dialogistik mit der Katechetik in Verbindung tritt, und für das Interesse des Predigers aufs Neue in Anregung kommt, zumal, da sich jene bisher vom theologischen Katheder verwiesen sah! Die Einübung in die dialogische Kunstfertigkeit blieb daher dem Prediger gewöhnlich selbst überlassen, ungeachtet man dabey mit eigenen eben nicht gemeinen Schwierigkeiten zu ringen hat, und der mannigfaltigen Gelegenheiten, die sich ihm zu ihrem Gebrauche in seinem Wirkungskreise darbieten. Indessen kommen hier nicht blos die charakteristischen Merkmale der dialogistischen Kunst zur Ansicht; sondern eben sowohl auch die Regeln und Cautelen, durch deren Berücksichtigung der Dialog schulgerechte Form, Einheit und Haltung zu gewinnen vermag. Dabey werden aus Xenophons Memorabilien nach Gräffe's Uebersetzung ein paar sokratische Gespräche eingeschaltet, um auf

ihre

ihre eigenthümlichen Vorzüge, und wodurch sich diese ankündigen, zur weitern Nachahmung hinzuweisen.

Der zweyte von S. 166—213 fortlaufende Abschnitt ist der Anordnung des Materials nach den drey rhetorischen Darstellungsformen geweiht, und zuerst wird die Disposition im Allgemeinen nach Umfang und Inhalt, Nothwendigkeit und Wahrheit in Diskussion genommen. Der Hr. Verf. wünscht mit Recht Vereinigung der Gründlichkeit mit populärer Veranschaulichung. „Auch der gemeine Mann soll, S. 168., nach und nach zu Ideen heraufgezogen werden. Man muß sich wohl zu ihm herablassen, aber nicht herabverirren, auch bey den Eintheilungen in das Leben, in das Reale eingehen, aber Zusammenhang hineinbringen. Wo die empirisch-oratorische Polytomie mit der philosophischen zusammentreffen kann, muß sie gleichwohl möglichst real seyn". In die kantische Form der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gegossene Predigten, ungeachtet Reinhard selbst dieser Methode huldigte, wollen Recens. nicht sehr zusagen. Was nach diesem Zuschnitte gemodelte Kanzelvorträge auf der einen Seite an philosophischer Bündigkeit gewinnen mögen, verlieren sie auf der andern an Natürlichkeit und praktischem Interesse.

Der

Der 53. §. bringt die Disposition nach der allgemeinen Topik in Berührung, nach dem Seyn, Werden, und Gewordenseyn, wobey das Erste trichotonisch, das Zweyte tetrachotonisch und das Gewordenseyn pentachotonisch oder nach fünf Gliedern eingetheilt wird. Recens. sieht indessen von dieser leicht anzufechtenden dialektischen Eintheilungsart völlig ab und bemerkt bloß, daß hier das Heilige und Bedeutungsvolle der Trias, Tetras, so wie der Pentaden abermals in Schutz genommen wird, wobey sich der Verf. auf die Autorität des Hierokles und arabischen Averroes stützt. An Männern, welche jene Zahlen so hoch achten, wie die Adepten den Stein der Weisen oder die wunderbare Mandragora, ist eben kein Mangel. Besonders begegnet man im Mittelalter von Nikomachus an bis zum Agrikola Agrippa von Nettesheim vielfältigen Spuren einer solchen Idololatrie. Nur muß man bedauern, daß Anhänger solcher Lehrmeinungen bey völliger Entbehrung literarischer Autorität schlechte Gewähr oder Bürgschaft zu leisten vermögen. Denn längst findet man ihre Namen unter die Kategorie der kabbalistischen Träumer und neuplatonischen Pseudomystiker, wohl gar der Heuchler und Betrüger gestellt, wie dies wenigstens bey dem mehr berüchtigten als berühmten Agrippa der Fall ist, der

mit

mit seinen Bundesgenossen den herrschenden Wahnglauben, als eine gewinnreiche Finanzquelle benutzend, durch die Aefferey seiner betrüglichen Horoskope und theurgischen Charlatanerien die Fürsten und Kapitalisten seiner Zeitperiode um große Summen prellte. Es ist dem gelehrten Publikum wohl bekannt, wie sehr besonders Avicenna und Averroes durch den Sauerteig ihrer fanatischen Philosophasterey die aristotelische Philosophie verunreinigt und eben dadurch mittelbar den verderblichsten Einfluß auf die scholastische Theologie gehabt hatten. Warum wollen wir aufs Neue, indem wir es darauf anlegen, Philosophie und Theologie mit ihren mystischen und theosophischen Grillen zu durchweben, in das Reich der Finsterniß zurücke kehren, dem wir unter göttlicher Schirmung glücklich entronnen sind?

Im Ganzen ist indessen dieser Abschnitt instruktiv, und reich an brauchbaren, mitunter trefflichen Ideen, die dem Talente des Verf. das Wort reden. Unter andern möge folgende Stelle hier Raum finden: „Der Zweck der zu bewirkenden Ueberzeugung, S. 194., fodert für die Disposition, theils, daß die rein theoretischen Ueberzeugungsgründe vorausgehen, und die blosen Ueberredungsgründe nachfolgen, um weder die unbefangene Prüfung zu stören, noch die Würde der heiligen Rede

zu verletzen; theils, daß der Redner, gemäß dem Begriffe des religiösen Lebens und seines Werdens während des Vortrags, bis zur höchsten Begeisterung stufenweise von den schwächern Gründen zu den stärkern nach dem Gesetze der Gradation fortgehe. Nur dann, wenn die vorzutragende Sache sehr zweifelhaft ist, kann man auch mit starken Gründen anfangen, wobey also die Natur des Stoffes selbst entscheidet. Doch müßten auch die zuletzt stehenden Gründe unter die stärksten gehören, weil mit diesen der Zuhörer entlassen, oder die Ueberzeugung ihm überlassen wird. In dieser Hinsicht haben die alten Rhetoren keineswegs mit Unrecht diese Stellung mit einer Armee verglichen, bey welcher die Schwächsten in der Mitte stehen. Vergl. Homer Jl. IV. V. 297 ꝛc. und Cicero de Orat. Libr. II. c. 77. Bey entgegengesetzten Meinungen der Zuhörer werde eine solche Ordnung beobachtet, daß zuerst die bedeutendsten Einwendungen erwähnt, und sogleich niedergeschlagen werden, auch daß überhaupt die Widerlegung der Einwendungen vorausgehe, und dann erst die Argumentation erfolge. Aus gleichen Gründen können die Beweise aus der heiligen Schrift, welche dem Glauben für die höchsten gelten müssen, bald gleich anfangs, bald zuletzt vorgehalten werden. Der rednerische Zweck fodert also, daß von den logisch geordne-

ordneten beweisenden partibus oder subpartibus bald der eine, bald der andere eher oder später angeführt werden dürfe, ohne sich an die philosophische Ordnung zu binden. Auch können sie blos nach der Ordnung im Texte aus leicht zu erachtendem Grunde sich richten". Die philosophische Ordnung soll demnach dem rednerischen Zwecke zum Opfer gebracht werden. Allein, sollten beyde nicht vereinbarlich und der Redner nicht verpflichtet seyn, wenigstens so viel möglich, darnach zu ringen, daß sie mit einander in Verbindung treten? — „Auch fodert das Mitgetheiltwerden (die Mittheilung) des religiösen Lebens in fortlaufender Rede, daß der Redner nicht mit dem lebhaften und erschütterndem Theile auftrete, (Recens. würde sich ausgedrückt haben, mit Affect oder mit Pathos auftrete,) ausser wo sich der Vortrag an Vorfälle und Veranlassungen anschließt, welche im Redner selbst eine heftige Gemüthsbewegung hervorbringen, oder die Zuhörer darein versetzen, weswegen die alten Redner mit einem erschütternden Tone auftreten konnten, weil dieser durch ein Ereigniß veranlaßt worden war. Durch den Vortrag selbst muß sich das Feuer immer mehr anzünden, (sensim incalescit orator) und der stärkste Affekt wird nach dem Gesetze der Gradation am Ende herrschen, womit der Zuhörer entlassen wird". Rein-

hard wird bey gewissen Materien mit Chrysostomus und Luther parallelisirt, und beyden letztern in Absicht auf populäre und praktische Behandlung des religiösen Stoffs der Vorzug gegeben, was nicht sowohl im Mangel des praktischen Talents und der populären Gewandtheit des Dresdner Kanzelredners, als vielmehr in der höhern Bildungsstufe seines Auditoriums seinen Grund haben dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

IV. Pädagogik.

Berlin bei C. F. Amelang: Die Unterrichtskunst. Ein Wegweiser für Unkundige, zunächst für angehende Lehrer in Elementarschulen, von F. P. Wilmsen, zweitem Prediger an der reformirten Parochialkirche in Berlin. 1815. VIII. und 220 S. 8.

So zahlreich, fast möchte ich sagen, so zahllos, die Schriften sind, welche seit einigen Jahrzehnden die mancherlei Aufgaben der Pädagogik und Didactik beleuchtet und gelöst haben, da nicht nur für das Schulwesen im Ganzen, sondern für jeden

ein-

einzelnen Zweig Methodenbücher in Menge erschienen sind: so nimmt man doch das Buch eines Verfassers, dessen Nahme am pädagogischen Himmel längst als ein Stern erster Größe glänzt, nicht ohne die Erwartung zur Hand, hier nicht nur eine Vermehrung, sondern eine wahre Bereicherung der Literatur zu finden. Und diese Erwartung wird bei näherer Ansicht keinesweges getäuscht. Idee und Erfahrung; jene durch letztere gemäßigt und modificirt; diese durch die erstere gehoben und geregelt, bieten sich hier in lieblicher Eintracht zu Wegweiserinnen für Unkundige, besonders angehende Lehrer niederer Schulen an; welchen gefolgt zu haben Niemanden gereuen wird. Erwarten wir nun hier mit Recht keinesweges weitere und tiefere Untersuchungen, die für die Wissenschaft neue Ausbeute gewähren könnten, so wird doch auch der gelehrtere Pädagog durch die wissenschaftliche Form eben so sehr, als durch den Reichthum der Materiallen, die er hier zusammengedrängt findet, sich angezogen fühlen, und dieses Buch nicht unbefriedigt aus den Händen legen. Eine Uebersicht des Inhalts wird dieses Urtheil zu belegen nähere Gelegenheit darbieten. Voraus geht auf 33 Seiten eine Einleitung, die Rec., dem Ganzen unbeschadet, für den vorzüglichsten Theil des Buchs hält. Sie sagt vieles, was, obgleich oft schon gesagt, doch nicht oft

genug wiederholt werden kann. Besonders ist, was über Schulzimmer, Unlust der Lehrer, Lieblingsschüler und Lieblingslectionen, Dünkel der Schulmeister u. d. g. so wahr hier stehet, dem Rec. aus der Seele geschrieben, obgleich manches noch lange, vielleicht immer unter die pia desideria wird gerechnet werden müssen. Der erste Abschnitt: Die Vorschule, behandelt die Frage: Was ist und leistet Methode? zeigt die Nothwendigkeit einer Vorschule, und die Beschäfttigungen, darinne. Der Hauptgedanke, der hier erweitert und erläutert vorliegt, ist der: Die Kinder müssen, ehe sie unterrichtet werden, für den Unterricht empfänglich gemacht, d. h. ihre Kräfte und Anlagen müssen so geübt und gebildet werden, daß der Unterricht ihnen nur als Befriedigung eines schon gefühlten Bedürfnisses erscheint. Wie das in Absicht auf die einzelnen Lehrgegenstände geschehen müsse, ist hier mit Klarheit ausgeführt, und durchgehends mit Beispielen belegt. Daß zu den Beschäftigungen der Vorschule auch die Gesanglehre gerechnet wird, dürfte manchen Elementarlehrer befremden, darum ist aber doch das hier Gesagte nicht minder wahr. Der zweyte Abschnitt: Von der Unterrichtskunst überhaupt. Die Unterrichtskunst zeigt, wie an den formalen Unterricht (die Vorschule) der materiale (Mittheilung von

Sach-

Sachkenntnissen) anzuknüpfen. Hiebei eine Beurtheilung der Schlendriansschulen, welche nur das was, nicht das wie des Unterrichts berücksichtigen; und daher zwar extensive (auf die Vermehrung der Kenntnisse) aber nicht intensive (auf die Uebung der geistigen Kraft) wirken. Der dritte Abschnitt: Regeln der allgemeinen Unterrichtslehre. Zuerst ein sehr wahres Wort über die oft sehr lobpreisend angekündigten neuen Methoden, die oft nur in der Persönlichkeit eines Lehrers liegen, und in der Nachahmung nie das leisten, was sie bei ihrem Urheber geleistet hatten. Keine Methode ist vollkommen; wie alles Menschliche sich höchstens nur der Vollkommenheit nähert, so auch mehr oder weniger die Unterrichtsmethoden. Dann zwei Hauptregeln. 1. Auffassung und Darstellung sey immer beisammen, d. h. man lasse, was dem Schüler vorgetragen worden ist, ihn selbst wiederholen. Hiebei eine Bemerkung über die Katechese, welche, nach dem Verf., so große Schwierigkeiten hat, daß allen Elementarlehrern zu rathen ist, lieber nicht zu katechesiren. Da dieses gewiß sehr wahre Urtheil noch immer von so vielen Pädagogen verkannt wird, die sich in ihrem katechetischen Geschwätz ungemein gefallen; so erlaube sich Rec. hiebei hinzuweisen auf das, was Pestalozzi in seiner Gertrud S. 75. u. 76.

sagt

sagt und noch einige Worte aus Ewald's „Geist und Vorschritte der Pestalozzischen Bildungsmethode" S. 372 f. hinzuzusetzen: „Ich kenne nichts Widersinnigeres, Zeitverderbenderes und Langweiligeres, als die Bemühung, etwas aus dem Kinde herausfragen wollen, was nie in das Kind gelegt worden ist. Als wenn es angebohrne Begriffe von Allem hätte, die nur entwickelt werden dürften! — Man muß nie ein Gespräch vom Sokrates gelesen haben, wenn man dieses Erndten-Wollen, wo man nicht gesäet hat, Sokratisiren nennt s. w." 2te Hauptregel. Der Unterricht werde so eingeleitet, daß die Kraft des Schülers sich selbstthätig fortbildet. Anweisung und Beispiele. Der vierte Abschnitt: Von der besondern Unterrichtskunst. Der Lehrer soll 1. die Aufmerksamkeit reizen; 2. sie auf einen Gegenstand zusammenhalten; (keine unnöthigen Digreßionen machen) 3. dabei die Einbildungskraft in Thätigkeit setzen; 4. vom Leichtern zum Schwerern 5. vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten; und endlich 6. seinen Unterricht faßlich und übend zugleich einrichten. Alles ist mit Beispielen belegt. Der fünfte Abschnitt: Von der Form des Unterrichts und den Lehrmitteln. Hevristische — katechetische — acroamatische Form. Nähere Würdigung und Anweisung zum Gebrauch

Gebrauch derselben. Lehrmittel sind im Elementarunterricht weniger entbehrlich, als im höhern; man hat sie neuerer Zeit sehr vervielfältigt, wenig verbessert. Die wünschenswerthesten sind eine Lesetafel, eine Wandtafel zum Schreiben, ein Lesebuch, eine Schulbibel, (Bibelauszug) wie z. E. die Natorp'sche, die aber jetzt nicht zu haben ist; ein Handbuch der biblischen Geschichte, und ein Schulgesangbuch nebst Gesanglehre. Ueber letztere wird der Verf. besonders weitläuftig, doch vielleicht weniger practisch, als im übrigen. Der künstliche Gesang dürfte bei der großen Schwierigkeit, die der Unterricht in demselben hat, doch wenig mehr Nutzen schaffen, als der natürliche, der durch Vorsingen und Uebungen dem Kinde zur Fertigkeit wird. Sechster Abschnitt: Von dem Lehrstoffe und Lehrgange des Elementar-Unterrichts. — Anschauungen, Gedächtnißübungen und Verstandesübungen bilden auf den verschiedenen Stufen des Unterrichts den Lehrstoff. Vom Lehrgange, da das Allgemeine schon in der Vorschule entwickelt worden, hier nur die einzelnen Unterrichtsgegenstände in zweckmäßiger Folge. 1. Sinnenübung. 2. Gedächtnißübung. 3. Uebung der Phantasie und des Nachdenkens 4. Formenlehre. Der Verf. nennt sie: die Vorschule der Größenlehre. Es soll durch sie Gewandtheit,

heit, Fertigkeit und Sicherheit in Vergleichung und Beurtheilung der Formen (Gestalten) Richtigkeit und Sicherheit des Augenmaßes, Festigkeit und Geschwindigkeit der Hand bewirkt, und das Zeichnen und Schreiben vorbereitet und unterstützt werden. 5. Schreibeunterricht. 6. Rechtschreibung. 7. Verbindung der Lese- und Schreibe-Uebungen mit dem Orthographischen. 8. Leseübungen. Hr. W. nimmt hier die Lautmethode, besonders nach Stephani's Darstellung, in Schutz. Nun mag zwar Rec. nicht leugnen, daß nach der Lautmethode richtig lesen gelernt und gelehrt werden kann; aber die großen Vortheile, die Stephani von derselben verheißt, hat er auch noch nicht einsehen können. Dagegen scheinen ihm die in Schwabe's: Landschulwesen (Leipz. 1808.) S. 43 ff. ihr gemachten Einwürfe immer noch nicht widerlegt, und die dort S. 32. zur Empfehlung der Nominal- oder Buchstabirmethode aufgestellten Behauptungen immer noch der Rücksicht werth. Insbesondere ist Pöhlmanns treffliche practische Anweisung (2te Aufl. Erlangen 1814.) neuerlich viel zu wenig berücksichtigt worden, da sie doch eine so schöne Mitte zwischen der alten Buchstabir- und der Lautmethode hält, welche die Vorzüge beider vereinigt, und die Nachtheile beider glücklich vermeidet. Rec., der als Schulaufseher, höhern Anordnun-

ordnungen nachgebend, die Lautmethode anwenden läßt, unterrichtet, seiner Ueberzeugung folgend, seinen eignen Sohn nach Pöhlmann. Noch will Rec. auf die sehr instructiven Recensionen verweisen, welche die Jenaer A. L. Z. über diesen Gegenstand verschiedentlich mitgetheilt hat, namentlich auf die Recension der Stephani'schen Beschreibung u. s. w. Jahrg. 1808. N. 242. 9. Uebung im mündlichen Vortrage. Wahr und stark spricht Hr. W. hier vom Gebrauch und Mißbrauch der Declamir-Uebungen. Letzterer entsteht, wenn unsittliche, zweideutige, unverständliche Stücke gewählt werden, oder wenn man „aller Zucht und Ehrbarkeit zum Trotz" sogar Mädchen öffentlich auftreten läßt, und sich nicht scheut, eine Schulprüfung in ein Schauspiel zu verwandeln. Abgesehen von solchen Misbräuchen, sind Uebungen im mündlichen Vortrage sehr an ihrem Orte in der Elementarschule, besonders wenn vorzugsweise religiöser Stoff dabei benutzt wird. 10. Sprachunterricht. 11. Zahlenlehre. Vom Kopfrechnen wird ausgegangen; denn man muß das zu Bezeichnende (die Zahl) eher kennen, als das Zeichen (die Ziffer.) Sinnlich erkennbare Gegenstände: Stäbchen, Striche, sind nützliche Hülfsmittel. 12. Naturgeschichte, Geographie, Technologie, Religionsunterricht. „Man wolle nicht zu viel leisten,

leisten, und streife nicht in das Gebiet der Wissenschaft. Bei Verstandes-Gedächtniß-Schreibe Uebungen werde der brauchbare Stoff sorgfältig benutzt; aber eigentliche Lehrstunden würden dem Wesentlichen die Zeit rauben." Sehr richtig; doch möchte Rec. den Religionsunterricht nicht mit unter dieser Beschränkung sehen; ihm gebühren durchaus eigene Lehrstunden.

Recens. hat den Inhalt dieser gehaltreichen Schrift weitläuftig dargelegt, um ihr recht viele Leser zuzuwenden, die sie bei ihrer reinpractischen Tendenz und vorzüglichen Deutlichkeit so sehr verdient.

V. Schriften vermischten Inhalts.

Wir eilen, die Anzeige der seit 1814 und 1815 in Göttingen bey Dietrich erschienenen herkömmlichen theologischen Programme nachzuholen. Bekannt ist unsern Lesern die gewöhnliche Form und Seitenzahl im Allgemeinen.

I. Academiae Georgiae Augustae prorector cum senatu Sacra Jesu Christi redivivi anni MDCCCXIV. pie celebranda indicit. —

Annuntiatur editio libri Berengarii Turonensis adversus Lanfrancum, simul omnino de scriptis ejus agitur. 14 Seiten 4.

Der

Der Gegenstand dieser Abhandlung sind Ansichten, Streitigkeiten, Schriften und Schicksale eines in seiner Zeit berühmten hartnäckigen Haupt-Theologen, dessen Geschichte übrigens ein Hauptzug ist in dem Gewebe jener scholastischen Zeit subtiler Verstandesbestimmungen über Glaubenssachen. Berengar von Tours war besonders wegen der Abendmahlslehre in der Mitte des 11ten Jahrhunderts in Bewegung, wo er die verbreitete Ansicht über jene Lehre vom Paschasius Radbert angriff, dessen Transsubstantiationslehre verwarf, und die Unruhen erneuerte. Er beschuldigte besonders Lanfranken, daß er unwürdigerweise des Joh. Scotus Meinungen vom Abendmahle für ketzerisch hielte, worin dieser vom Paschasius abweiche, indem er ja dadurch auch den Ambrosius, Hieronymus, Augustinus tadele. Der Pabst Leo IX. verdammte und excommunicirte deshalb den Berengar auf der Synode 1050 unverhört. Aus Briefen Berengars geht hervor, daß ihn andere Gelehrte zu bekehren oder auf andere Vorstellungen zu bringen suchten. Auf der 2ten römischen Synode schwur er auch seine Lehre ab, hielt jedoch sein Wort nicht. Jedoch nur aus Lanfrank wußte man bisher, was Berengar eigentlich festhalten wollte (denn sein Geschriebenes darüber war nicht vorräthig): daß er gegen den römischen Cardinal-Bischof Humbert behauptete, es

sey

sey Ketzerei zu glauben, daß nach der Consecration Brod und Wein nur Sakramente und nicht der wahre Leib und das wahre Blut Christi sey. Humbert hatte nemlich des Paschasius und Lanfranks Meinung angenommen, daß nach der Consecration auf dem Altare die Substanz des Brodes und Weines gar nicht mehr vorhanden sey. 17 Stellen aus Lanfrank werden mitgetheilt, woraus zu sehen, wie Berengar seine Ansichten gegen die römische Synode zu erhärten strebte. Lanfrank erhob sich und schrieb gegen die Berengarischen Irrthümer in der Abendmahlslehre. Nun wußten die Transsubstantiationsanhänger die öffentliche Meinung dahin zu stimmen, daß Berengar nicht nur nicht geantwortet habe auf Lanfranks Widerlegung, sondern durch den unwiderlegbaren Mann zur Annahme der katholischen Lehre als der allein wahren gebracht sey. Jedoch blieb auch das kein Geheimniß, daß Berengar auf den römischen Synoden im Jahr 1078 und 1079 war aufgefordert, den orthodoxen Glauben über das heilige Abendmahl anzunehmen, demohngeachtet aber auch nachher seine frühere Meinung bekannt habe. Um diese Widersprüche zu heben, nehmen die Verfasser der Literärgeschichte von Frankreich, die Benedictiner, an, daß Lanfrank sein Buch erst nach diesen Vorfällen geschrieben habe. Erst Lessing bewies 1770., daß Lanfrank schon zwi-

schen

schen den Jahren 1063 und 1070 sein Buch geschrieben habe; ja daß Berengarius eigne Widerlegungsschrift noch unter den Weissenburgischen Handschriften in der Wolfenbüttler Bibliothek vorhanden sey. Lessing war von der Wichtigkeit dieses Fundes überzeugt, und machte mehreres, wenn gerade auch nicht immer das Wesentliche, selbst über die Abendmahlslehre des Berengarius, bekannt; ja oft las er falsch, nicht zu erwähnen, daß er die äussere Beschaffenheit des Codex wenig berührte. Unter andern wollte er aus seinem Codex behaupten, daß die Pariser Synode 1050 gegen Berengar unter die Erdichtungen geradezu zu setzen sey, wenn andere sich nur begnügen, Erdichtetes an und über die Synode zu behaupten. Jene Berengar'sche Handschrift wanderte in der westphälischen Zeit von Wolfenbüttel nach Göttingen, und wurde mit allem diplomatischen Fleisse vom Hrn. Consistorialrath Stäudlin abgeschrieben, der in diesem Programme die Herausgabe der ganzen Schrift verspricht, die nöthigen Erläuterungen beygeben will; wodurch er von neuem Dank beym gelehrten Publikum sich erwerben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noti-

Notizen.

In Erwägung, daß es den frommen Sinn der edlen Menschen innigst anspricht, die Erinnerung an verstorbene theuere Personen durch die Religion zu heiligen, hat des Königs von Preußen Majestät mittelst allerhöchster Kabinets-ordre vom 17ten Nov. 1816. zu befehlen geruhet, daß ein jährliches allgemeines Kirchenfest zur Erinnerung an die Verstorbenen, am lezten Sonntage des Kirchenjahres in allen evangelischen Kirchen der preußischen Staaten beider Confessionen gefeiert werden soll. — Diese Verordnung wird mit der Zeit auch die guten Folgen haben (welche vielleicht auch mit beabsichtiget ist), daß das Leichen-gepränge und die öffentlichen Leichenbegängnisse nach und nach in Abnahme kommen werden. Wenigstens müssen sie bei einer jährlichen allgemeinen Tödtenfeier, bei der man doch der im verflossenen Kirchenjahre Verstorbenen zu-nächst gedenkt, weit überflüßlicher und entbehrlicher, als sonst, erscheinen.

Se. Majestät der König Wilhelm von Würtemberg haben bald nach ihrem Regierungsantritte verordnet, daß künftig auch denen, welche den Lauf nicht durch die protestantisch-theologischen Seminarien nehmen, die Erlaubniß ertheilt werden könne, auf der Universität Tübingen zu studiren, und nach vollendeter Studirzeit und bestandener Prüfung sich um geistliche Stellen zu bewerben. Dadurch wurde eine beschränkende Verordnung vom 10ten Jul. 1811. aufgehoben.

Durch

Durch zwei königlich französische Verordnungen vom 23sten und 28sten Dez. 1816. ist zum Dienste der Kirche der Abtei St. Denys ein Kapitel, unter dem Namen: Königliches Kapitel von St. Denys, errichtet worden, das aus 10 Chorherren, die Bischöffe sind, bestehet.

Dem Vernehmen nach hat Sr. Majestät der König von Preußen die Vorschläge der vor zwei Jahren niedergesetzten Commission zur Verbesserung der Kirchenverfassung und des Cultus genehmiget. In jeder Provinz wird eine Provinzialsynode errichtet, und ihr ein Generalsuperintendent vorgesezt; es kommen regelmäßig in bestimmten Terminen die Geistlichen zu einer Provinzialsynode zusammen, und alle 6 Jahre erscheinen alle Generalsuperintendenten in Berlin, und halten die Reichssynode. Was diese in Sachen des Cultus beschließt, ist mit Genehmigung des Königes Gesetz, und sie steht lediglich unter dem Könige, nicht mehr unter einem Ministerium.

Sr. Majestät der König von Preußen hat die Abschaffung des Beichtgeldes als eines „unanständigen Accidens" in sämmtlichen preußischen Landen befohlen. Die Geistlichen werden dafür aus der Kirchen- oder Gemeine-Casse, oder wo diese ohne neue Auflagen auf die Gemeinen es nicht vermögen, aus der Staatskasse entschädigt.

Im Würtembergischen ist, laut öffentlichen Nachrichten, der Teufel wieder in die Agende aufgenommen worden; d. h. anstatt der von dem vorigen Könige ver-

verordneten Formel bei der Taufe: „entsagt ihr allem Unglauben und Aberglauben, allen sündlichen Gesinnungen, Neigungen und Werken?" ist jezt in der Agende wieder die alte Frage eingerückt worden: „widersagt ihr dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen?"

Herr D. Marks, Universitätsprediger und Oberdiaconus an der Ulrichs-Kirche zu Halle, ist daselbst zum ausserordentlichen Professor der theologischen Facultät und zum Mitarbeiter am theologischen Seminar ernannt worden.

Am 2ten Febr. hat der Bibelverein zu Strasburg seine erste allgemeine Versammlung gehalten. Der Herr Professor und Inspector Hafner eröffnete die Sitzung, als Vice-Präsident, mit einer Rede, worin unter andern als merkwürdige Thatsache angeführt wird, daß die Druckerpressen der Stadt Strasburg in dem kurzen Zeitraum von 1522—1538. achtzehen Auflagen theils der ganzen Bibel, theils des Neuen Testaments geliefert haben, und daß in dieser Stadt, wo Johann Guttenberg im J. 1439. die ersten Versuche mit beweglichen Buchstaben gemacht, der Buchdrucker Mentel die erste deutsche Bibel an den Tag gefördert hat; sie ist vom Jahr 1466.

Abhandlung.

Ueber die Stelle Ephes. V, 25—27.

von

dem Herausgeber.

Wenn Paulus in dieser Stelle die Ermahnung giebt: οἱ ανδρες αγαπατε τας γυναικας ἑαυτων, καθως καὶ ὁ χριϛος ηγαπησε την εκκλησιαν, και ἑαυτον παρεδωκεν ὑπερ αυτης, ἱνα αυτην ἁγιαση, καθαρισας τω λȣτρω τȣ ὑδατος εν ρηματι, ἱνα παραϛησῃ αυτην εαυτῷ ενδοξον, την εκκλησιαν μη εχȣσαν σπιλον, η ρυτιδα, η τι των τοιȣτων, αλλ' ἱνα η ἁγια και αμωμος, so wird es, wenn man das unmittelbar Vorhergehende vergleicht, ganz klar und deutlich, daß der Apostel die besondern Pflichten, die einem jeden Theilnehmer an der christlichen Religionsgenossenschaft nach seinem Stande und Geschlechte obliegen, auf die allgemeinen Pflichten gründet, an welche ein jeder gebunden ist, der zur Gemeinschaft der Christen gehört, welche schon an sich ein Verein lauter guter, ihre moralischen Pflich-

ten erfüllende, Menschen, insonderheit aber auch noch deswegen seyn muß, weil sie Christus, aus reiner Menschenliebe, durch Vergießung seines Blutes gegründet und bei der Aufnahme in dieselbe die Handlung der Taufe verordnet hat, durch welche sinnbildlich die Ablegung aller Fehler und Untugenden, und der Uebergang zu einem moralisch-reinen Leben angedeutet und zur Gewissenspflicht gemacht wird.

Daß das λετρον τε ὑδατος die Taufe sey, und daß καθαριζειν τῳ λετρῳ τε ὑδατος den Zweck der Taufe, die neu aufgenommenen Christen für ein rein-moralisches Leben zu weihen, zur Beobachtung aller moralischen Vorschriften Gottes, wie sie in dem Christenthume dargelegt sind, verbindlich zu machen, anzeige, dieß beide kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen *), und in so weit hat

*) Doch hat Lamb. Bos behauptet, Paulus habe das sogenannte λυτραν νυμφικον im Sinne gehabt. Er schreibt in s. Exercitatt. philol. S. 186.: quoniam hic de ecclesia loquitur, tanquam de electa ac pura sponsa Christi Domini, non dubito, quin in vocibus τῳ λυτρῳ τυ ὑδατος alludat ad λυτρον νυμφικον lauacrum nuptiale. Solebat enim sponsa nuptiarum die ablui lauacro, νυμφικῳ dicto, ut pura et munda accederet ad sponsum, et qui, vel quae adferebat hoc lauacrum, λυτροφορος adpellabatur.

hat die Stelle keine Schwierigkeit. Aber die nachfolgenden Worte: εν ρηματι, ἱνα παραςηση αυτην ενδοξον κ. τ. λ. erzeugen eine große Schwierigkeit. Es fragt sich: gehört εν ρηματι zu λυτρω τυ ὑδατος, und bezieht sich das ἱνα unmittelbar auf καθαρισας? oder ist εν ρηματι mit dem vorhergehenden ἁγιαση oder mit dem nachfolgenden ἱνα zu verbinden?

Folgt man dem Genius der griechischen Sprache, so ist εν ρηματι mit τω λυτρω τυ ὑδατος oder mit ἁγιαση zu verbinden; denn die Formel εν ρηματι, ἱνα kennt die griechische Sprache nicht, auch nicht in der Abart, wie sie im griechischen Neuen Testa-

tur. Ausser andern hat diese Ansicht auch Elsner (Observatt. S. z. d. St.) gefaßt, und dadurch gewisser zu machen gesucht, daß er aus Buxtorfii Sygnag. jud. c. 626. nachwieß, daß auch bei den Juden dieses Brautbad gebräuchlich war. Es mag zwar allerdings seyn, daß Paulus bei der angewandten Vergleichung an diesen Gebrauch dachte, aber es war doch eigentlich die Taufe, welche er unter λυτρον τυ ὑδατος verstanden hat. Unter diejenigen, welche dieses läugnen, gehört auch Teller (in dem Wörterbuche des N Test.); er hält τὸ λυτρον τυ ὑδατος εν ρηματι für eine Umschreibung des Evangeliums, welches Paulus als ein Reinigungsmittel des Herzens und im Gegensatze gegen die jüdischen leiblichen Reinigungen mit einem Bade vergleiche.

die Alexandriner, wenn es in dieser Bedeutung stehet, oft εντολη setzen Deut. XVII, 19. Jerem. XIX, 15.) nehmen, und die Worte so auflösen: τω λȣτρω τȣ ὑδατος εντελλομενω *dadurch, daß er sie durch das* (von ihm) *verordnete Wasserbad reinigte.* In soweit läßt sich gegen diese Erklärung nichts einwenden; denn daß ρημα im Jüdisch-Griechischen die Bedeutung: *Befehl, Anordnung* erhalten hatte, wird am gewissesten daraus, daß die Alexandriner dieses Wort selbst für das hebräische מצות setzen Prov. III, 1. Vgl. Deut. IV, 13. Hebr. XII, 19. Aber wozu dieser ganz leere Zusatz? Hatte man denn Zweifel, daß Jesus die Taufe *verordnet* habe? oder waren damals unter den Christen Taufweisen üblich, welche von der Verordnung Jesu abwichen, daß Paulus ausdrücklich *der von Jesus angeordneten Art, zu taufen,* gedenken mußte?

Andere Ausleger verstehen unter ρημα die nach der Vorschrift Jesu zu gebrauchende *Taufformel:* εις το ονομα τȣ πατρος και τȣ ὑιȣ και τȣ ἁγιȣ πνευματος. (Matth. XXVIII, 19.)

Es wären also die Worte so zu fassen: *dadurch, daß er sie reinigte durch das Wasserbad* (die Taufe), *welches geschiehet mit den Worten: ich taufe dich auf den Namen des Vaters, und Sohnes und heiligen*

Gei-

Geistes. Allein hat man denn wirklich schon im apostolischen Zeitalter mit dieser Formel getauft? Geht nicht aus Act. II, 38. und X, 48. hervor, daß man anfänglich bloß επι τω ονοματι Ιησȣ Χριστȣ oder εν τω ονοματι τȣ Κυριȣ getauft habe? Mag sich auch die wörtliche Aechtheit der Taufformel Matth. XXVIII, 19. gegen Sand und Teller*) vertheidigen lassen**), so bleibt es doch gewiß, daß man sich im apostolischen Zeitalter noch nicht streng darnach gerichtet habe. In der unmittelbaren Entwicklung des Christenthums aus dem Judenthume als einer äusserlichen Religionsgesellschaft konnte man die christliche Taufe noch weiter für nichts ansehen, als für eine feierliche Verpflichtung auf den Glauben, daß Jesus der Christ, d. h. der von Gott verheissene Messias sey. Hierin setzen daher auch alle Apostel die öffentliche Bewährung eines Christen, und deswegen finden wir auch in der Apostelgeschichte, daß man bloß auf den Namen Jesu getauft habe. Erst späterhin konnte man diese

*) Sandii Interpretationes paradoxae quatuor Evangeliorum z. B. St. Tellers Exc. II. zu Burnet de fide et officiis Christianorum. Halae 1786. 8.

**) Ueber die Aechtheit der sogenannten Taufformel von J. H. Beckhaus. Offenbach 1794. 8.

diese heilige Handlung aus dem strengen Gegensatze gegen das Judenthum reissen und in Beziehung bringen auf die Haupt- und Grund-Lehre des Christenthums von Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste. Jetzt erst wurde diese Formel gesetzlich, und ihr Gebrauch ein Merkmal der Vollgültigkeit der Taufe. Vorher, nämlich im apostolischen Zeitalter, hieng es nur von der Taufe an sich ab, ein Christ geworden zu seyn, und folglich konnte Paulus keine Veranlassung haben, zu sagen, daß die Taufe mit einer bestimmten Formel geschehe. Hat auch Jesus die Vorschrift Matth. XXVIII, 19. wörtlich genau gegeben, so wurde sie doch so lange übersehen, oder nicht beachtet, bis die veränderten Zeitumstände zuließen, in der Taufe mehr zu sehen als eine feierliche Erklärung für die Messianität Jesu, und sie, was sie auch nach Jesu Absicht werden sollte, zu einer universellen Religionshandlung zu machen. Es kann also das λȣτρον τȣ ὑδατος εν ρηματι nicht verstanden werden als die mit der von Jesus befohlenen Formel verrichtete Taufe; es müßte auch vor ρηματι der Artikel τω stehen. Denn so unbestimmt, wie das εν ρηματι lautet, müßte man an eine Taufe denken, bei der man spricht. Allein sagt uns denn die Geschichte von einer stumm oder wortlos verrichteten Taufe etwas?

Wenn

Wenn andere übersetzen: lauacro aquae cum verbo (Dei) conjuncto, so ist das nach der späterhin erst festgesetzten dogmatischen Bestimmung, daß bei der Taufe die Kraft des göttlichen Wortes auf die Seelen der Täuflinge wirkte, interpretirt. Noch eher geht die Uebersetzung an: lauacro aquae, quod habet promissionem (divinam); denn ρημα kann die Bedeutung: Verheissung haben, nach Analogie des hebräischen דָּבָר 1 Reg. II, 4. VIII, 20. XII, 16. Psalm. XXXIII, 4. LVI, 5. Auch hatte Jesus wirklich mit dem gegebenen Gebote, zu taufen, eine Verheissung verbunden, nämlich die Verheissung der Vergebung der Sünden. Das πορευεσθαι και μαθητευειν τα εθνη και βαπτιζειν, womit nach Matthäus XXVIII, 19. Jesus seine Jünger beauftragt, ist nach Lucas XXIV, 47. ein κηρυσσειν επι τω ονοματι χριστου μετανοιαν και ἀφεσιν ἁμαρτιων εις τα εθνη; daher spricht Petrus zu der Versammlung Act. II, 38.: μετανοησατε, και βαπτισθητω ἑκαστος ὑμων επι τω ονοματι Ιησου χριστου εις αφεσιν ἁμαρτιων και ληψεσθε την δωρεαν του ἁγιου πνευματος. ὑμιν γαρ εστιν ἡ επαγγελια και τοις τεκνοις ὑμων, και πασι τοις εις μακραν, οσους αν προσκαλεσηται Κυριος ὁ Θεος ἡμων. Allein es läßt sich doch nicht absehen, warum Paulus die christliche Taufe dadurch hätte näher charakterisiren wollen, daß sie eine Verheissung habe

d. h. daß durch sie etwas von Gott Verheissenes erworben werde. Denn man müßte unter den Christen ein λȣτρον τȣ ὑδατος gehabt haben, welches keine göttliche Verheissung hatte. In der besondern Art der Verheissung, welche die christliche Taufe hatte, daß sie nämlich die Vergebung der Sünden erwirbt, kann der Grund nicht gesucht werden; denn auch die Taufe des Johannes war ein βαπτισμα εις αφεσιν ἁμαρτιων Marc. I, 5. diejenigen, welche sie von ihm empfingen, mußten ihre Sünden bekennen Matth. III, 6. daher wollte Johannes Jesum nicht taufen, sondern sagte zu ihm: εγω χρειαν εχω ὑπο σȣ βαπτισθηναι, και συ ερχῃ προς με? Johannes widersetzte sich dem Verlangen Jesu, getauft zu werden, weil er überzeugt war, daß Jesus keine Sünden hatte, und also keiner Vergebung der Sünden bedurfte. — Mithin bleibt auch nach dieser Erklärung das εν ρηματι ein ganz leerer, nichts sagender Beisatz. Sollte sich aber wirklich ein Gegensatz ausfindig machen lassen, warum Paulus das als eine eigenthümliche Bezeichnung der Taufe setzt, daß sie eine Verheissung hat, so müßte es nothwendig im Texte heissen τω λȣτρω τȣ ὑδατος τω εν ρηματι.

Die Verbindung des εν ρηματι mit τω λȣτρω τȣ ὑδατος muß aufgegeben werden. Dieß hat auch schon Grotius gethan. Er setzt nach ὑδατος ein

Comma,

Comma, und verbindet εν ρηματι mit καθαρισας, vor τω λȣτρω subintelligirt er aber ὡς, und unter ρημα versteht er die Lehre Christi: postquam eam (ecclesiam) mundasset verbo suo, quasi balneo. Allein sehr richtig hat schon Koppe bemerkt, daß das Wörtchen ὡς nicht ausgelassen seyn dürfte. Döderlein (Instit. Theol. Christ. Ed. V. S. 263.) construirt εν ρηματι mit ἁγιαση, so daß also καθαρισας τῳ λȣτρῳ τȣ ὑδατος zu einem Zwischensatze wird: Christus mortem obiit pro ecclesia, ut eam sacram redderet, lustratione aquatica (adhibita), scilicet baptismo, quo initiamur, vi veritatis Christianae. Man vermißt bei dieser Erklärung, eben so wie bei der Grotiusschen den Artikel vor ρηματι. An einem andern Orte (Theologische Bibliothek B. 1. S. 729. f.) nimmt er ἁγιαζειν εν ρηματι für ἁγιαζειν εν τη αληθεια Joh. XVII, 17.: er hat sich für seine Gemeine aufgeopfert, um sie zu seiner Lehre vermittelst der Taufe einzuweihen. Koppe setzt auch nach ὑδατος ein Comma, aber er verbindet weit besser εν ρηματι mit dem folgenden ινα. Er merkt zu dieser Stelle folgendes an: Jungo εν ρηματι ινα, atque in his nihil de evangelica doctrina, sed ad verbum translata hebraica עַל־דְּבַר אֲשֶׁר s. chald. בְּדִבְרַת דִּי reperio pro simplici: ἑνεκεν τȣ sive εις το. cf. de formula

ista

ista hebr. Ex. XVIII, 11. Dan. II, 30. vbi עַל דברת די bene graece sic transtulerunt Alexandrini: ἑνεκεν τε, inprimisque Eccl. VII, 14. vbi hebr. על דברת שלא ימצא האדם אחריו מאומה ratione huic Paulinae prorsus simili LXX verterunt sic: περι λαλιας ἱνα μη ἑυρη ανθρωπος οπισω αυτε ὀδεν. Diese Erklärung zu bestätigen, in einigen Stücken zu berichtigen, und zu sehen, was daraus für die Urschrift dieses paulinischen Briefes folge, das ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Die hebräische Formel עַל דְּבַר אֲשֶׁר kann nicht verglichen werden; denn diese heißt *) von verbis: weil (Deut. XXII, 24. 25. II Sam. XIII, 22.). Sie steht aber auch gar nicht in der von Koppe allegirten Stelle Ex. XVIII, 11., sondern בַּדָּבָר אֲשֶׁר. Wohl aber kann die andere Formel עַל דִּבְרַת שׁ׳ verglichen werden, denn diese heißt: darum, daß, oder: dazu, daß. Indessen bei Spracheigenthümlichkeiten im Neuen Testament muß immer zuerst das Aramäische verglichen werden. Das εν ρηματι, ἱνα in unserer Stelle ist sclavische Nachbildung des aramäischen בְּפִתְגָמָא דִּי, welches Onkelos Ex. XVIII, 11. für das hebräische בַּדָּבָר אֲשֶׁר gesetzt hat, und wo die Alexan-

*) s. Gesenius größeres hebräisches Wörterbuch, Thl. 1. S. 179.

[Alexa]ndriner ἕνεκεν τούτου, ὅτι haben. Zwar konnte Paulus auch das aramäische עַל דִּבְרַת דִּי dem it, daß (Dan. II, 30.) im Sinne gehabt haben; allein in diesem Falle ließe sich in unserm griechischen Texte διὰ ῥῆμα, ἵνα vermuthen (vergl. Röm. XIII, 5. 1 Cor. IX, 23.). Es muß demnach unsere Stelle so übersetzt werden: er reinigte sie (die Gemeine) durch das Wasserbad dazu (darum), daß er sie ihm darstellte herrlich, als die Gemeine, welche nicht an sich hat einen Schmutz u. s. w. Aber, wird man fragen, findet man denn auch sonst in Schriften, welche im jüdisch-griechischen Dialect geschrieben sind, die Formel ἐν ῥήματι, ἵνα in der Bedeutung: dazu, daß? Man findet sie, wie schon oben beiläufig bemerkt wurde, freilich so wenig, als die Formel: περὶ λαλιᾶς, ἵνα damit, daß, welche die alexandrinische Version Coh. VII, 14. hat. Aber das führt uns nun zu einer andern Frage: würde wohl der Alexandriner, welcher die Koheleth übersetzt hat, das sonst nicht mehr vorkommende und von der rein-griechischen Ausdrucksweise ganz abweichende περὶ λαλιᾶς, ἵνα μὴ gesetzt haben, wenn er nicht עַל דִּבְרַת שֶׁלֹּא vor Augen gehabt hätte? Und so frage ich nun auch: konnte Paulus, wenn der griechische Text des sogenannten Briefes an die Epheser aus seiner Hand, oder vielmehr, weil man

gemei-

gemeiniglich annimmt, daß er seine Briefe dictir habe, aus seinem Munde geflossen ist, εν ρηματι ἱνα in der Bedeutung setzen, in welcher es offen bar steht? Ich finde mich genöthiget, diese Frag zu verneinen, und erkenne hierin ein Anzeichen daß auch dieser Brief von Paulus in aramäische Sprache niedergeschrieben, und dann von einen seiner Begleiter und Gehülfen in das Griechisch übersetzt worden ist. Paulus hatte geschrieben בְּפִתְגָמָא דִי, und dieß gab sein Dollmetscher gan sclavisch durch εν ρηματι, ἱνα wieder, vermuthlich deshalb, weil er hier die Urschrift nicht deutlich genug verstand. Paulus mag wohl immer die von seinen Hermeneuten gemachten griechischen Uebersetzungen seiner Briefe durchgesehen haben; und man könnte deshalb die Gegenfrage aufwerfen; warum denn Paulus in allen solchen Fällen die Ungeschicklichkeit und Unbehülflichkeit seiner Hermeneuten nicht verbessert hätte? — Allein diese Einwendung setzt voraus, was sich nicht beweisen läßt, daß Paulus so viel griechische Sprachkenntniß besessen habe, um fühlen zu können, daß für solche, welche die aramäische Sprache nicht kennen, gänzlich unverständlich übersetzt sey. Sein Urtheil konnte nur von seiner aramäischen Urschrift ausgehen, und weil doch **wörtlich genau**, und zugleich **für ihn** verständ-

lich

lich übersetzt war, indem er die Verdeutlichung durch seine Originalworte, die er vor Augen oder doch im Sinne hatte, erhielt, so konnte er nie einen Antrieb bekommen, die Arbeit seines Hermeneuten zu ändern. Paulus wußte also, was das εν ρηματι, ἱνα ausdrücken solle; aber das wußte er nicht, daß diese Formel jedem unverständlich seyn muß, welcher nicht die aramäische Sprache kennt, und also nicht weiß, daß es sclavische Nachbildung von בְּפִתְגָּמָא דִּי ist.

So gewinnen wir also durch diese Stelle einen Beweis, daß Paulus den Brief an die Epheser in seiner Muttersprache aufgesetzt habe.

Bolten*) hat aber noch auf zwei andere sogenannte Uebersetzungsfehler aufmerksam gemacht. Der Eine ist zugleich in unserer Stelle enthalten. Wir lesen im griechischen Texte: την εκκλησιαν μη εχουτα σπιλον η ρυτιδα, η τι των τοιουτων, αλλ' ἱνα η ἁγια και αμωμος. Die Hauptidee in der ganzen Stelle ist die des Reinigens, und damit sind die Erwähnungen der Taufe und die Ausdrücke ενδοξος**), σπιλος, αμωμος und ἁγια conform, aber ρυτις zeigt einen körperlichen Fehler oder doch wenig-

*) Boltens Uebersetzung der neutestamentlichen Briefe, Thl. 2. Vorbericht, S. XXIX.

**) s. Schoettgenii Horae Hebr. et Talm. z. d. St.

wenigstens eine Folge des Alters an, die Niemand abwehren kann. Dieses Wort nach dieser seiner überall gewöhnlichen Bedeutung paßt also nicht zum Ganzen. Man erwartet ein Wort, welches Unreinigkeit, Schmutz heißt. Dieß haben auch schon einige alte Abschreiber gefühlt, und daher ῥυτιδα willkührlich in ῥυπιδα verwandelt, wie man aus Cod. 19. und 69. siehet. Diese Sache klärt sich aber gleich auf, wenn man ein aramäisches Original des Briefes annimmt. Paulus hatte das Wort קמט gesetzt, welches sowohl die Bedeutung Runzel (ῥυτις), als die Bedeutung Flecken, Schmutz hat; in der zweiten hatte es Paulus gesetzt, in der ersten nahm es aber sein Uebersetzer.

Die zweite Stelle, auf welche sich Bolten beruft, ist Kap. VI, 4., wo es heißt: οἱ πατερες, μη παροργιζετε τα τεκνα ὑμων, αλλ᾽ εκτρεφετε αυτα εν παιδεια και νȣθεσια Κυριȣ. Das scheint nun gar kein Gegensatz zu seyn: die Kinder zum Zorn reitzen oder erbittern und auferziehen. Paulus hatte aber das in allen semitischen Dialecten vorhandene מרר gesetzt, welches im chaldäischen Aphel אַמֵּר, hebr. הֵמֵר, nach dem Arabischen auch die Bedeutung: abire facere, verstoßen, haben kann. Paulus spricht also gegen die unter den Heiden nicht ungewöhnlich gewesene Lieblosigkeit, die Kinder auszusetzen und zu

verstoßen. Von dieser Unmenschlichkeit sucht er seine Leser in dieser Stelle abzuziehen, und macht ihnen zur Pflicht, ihre Kinder selbst aufzuziehen und durch Hilfe des Christenthums gutgebildete und brauchbare Menschen aus ihnen zu machen.

Zum Schlusse will ich noch, weil mich die Sache darauf führt, ein Wort zur Empfehlung der Bolten'schen Bearbeitung der neutestamentlichen Schriften, wenigstens für meine jüngern theologischen Leser, hinzusetzen. Die Uebersetzung, welche Bolten von den neutestamentlichen Schriften giebt, ist zwar an sich ganz misrathen und unbrauchbar; aber man muß sie bloß zum Verständniß der untergesetzten philologischen Anmerkungen gebrauchen, und in diesen Anmerkungen findet sich ungemein viel Gutes und Treffliches, dessen Werth und Vorzüglichkeit vornehmlich darauf beruhet, daß beständig die nächste Rücksicht auf das Aramäische genommen ist, was unsere Ausleger seit Lightfoot und Schoettgen zu thun unterlassen haben. Ich fühle mich zu dieser Empfehlung nicht bloß durch den langjährigen, für mich lehr- und gewinnreichen, Gebrauch der Bolten'schen Erläuterungen des Neuen Testamentes gedrungen, sondern auch dadurch, daß ich sehe, daß einer der angesehensten schriftverständigen Theologen, der aber nicht mehr

 lebt,

lebt*), ebenfalls seinen Zuhörern die Lesung und das Studium der exegetischen Schriften des gleichfalls schon in der Ewigkeit befindlichen Boltens nachdrücklich empfohlen hat. Von jenem Manne ist ein Lob und eine Anpreisung um so bedeutender und merkwürdiger, da es in seinem Charakter lag, wie besonders seine Geschichte der christlichen Kirche beweist, mehr zu tadeln, als zu loben.

Bertholdt.

*) Der selige Henke; s. Heinrich Philipp Conrad Henke. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und denkbare Erinnerungen an seine Verdienste von Bollmann und Wolff. Helmstädt und Leipzig. 1816. 8 S. 238.

Recen-

Recensionen.

I. Homiletik.

Entwurf eines Systems der geistlichen Rhetorik nach ihrem ganzen Umfange, von Gottlieb Phil. Christ. Kaiser ꝛc.

(Beschluß.)

Der dritte Abschnitt beleuchtet die oratorische Darstellung des geordneten Redestoffs — Semiotik — und zwar zuerst einleitend im Allgemeinen nach Umfang und Inhalt desselben, wobei zugleich ein topisches Schema zur möglichen Auffindung der Regeln über die Darstellung vorgelegt wird. Ohnfehlbar wird diese um so eher an Vollendung grenzen, je mehr sie dem Ideale des innern religiösen Lebens entspricht — sich als dessen reinen Ausdruck ankündigt. „So wie überhaupt, S. 214., die wissenschaftliche Lehre von der oratorischen Elokution die rhetorische Lexik — Stylistik — zu heißen pflegt; so kann insbesondere die geistliche Darstellung durch den Styl die geistliche Stylistik heißen, und sich auf Homiletik, Katechetik und Dialogik beziehen. Die Wissenschaft

von dem Einprägen der religiösen Vorträge in das Gedächtniß des Redners heißt geistliche Mnemonik, (warum geistliche?) und die Wissenschaft von der körperlichen Beredsamkeit desselben geistliche Drastik (um nicht zu sagen Dramatik, von δραω), welche sich in die Lehre von Deklamation — Euphonik — und in die Lehre von der Aktion oder Mimik theilt." Die Simplicität der Darstellung, §. 65., kann Recens. nicht mit dem Verf. in der Gedrungenheit, Kraft und Präcision des Styls finden, vielmehr dürfte sie sich mit einer gezierten, pretiösen Sprech- und Schreibart einen Gegensatz bildend, durch Natürlichkeit und Schlichtheit charakterisiren. „Kein ungebeßerter Prediger, liest man S. 217., hat angemessene Aktion." Dies muß allerdings limitativ gefaßt und gedeutet werden. Denn das Betrügliche des Geberdenspiels ist längst empirisch nachgewiesen. So mancher Bösewicht hat durch seine Engelslarve selbst den Scharfsichtigen betrogen, und besonders in unsrem demoralisirten Zeitalter sieht man unsere modernen Tartüffe häufig genug mimische Meisterrollen auf der Weltbühne spielen.

Die Criterien der oratorischen Darstellung findet man treffend bezeichnet, und unter andern verdient folgende Stelle nähere Penetration: „Das

Gegen-

Gegentheil (der Deutlichkeit) ist Dunkelheit, Unbestimmtheit, welche durch abstrakte und wissenschaftliche Ausdrücke, durch unpopuläre Worte und Terminologien, durch lakonische Kürze und übergangene Zwischenvorstellungen, durch Vieldeutigkeit und Schwerfälligkeit in der Flexion, durch Unreinigkeit der Worte oder Barbarismen und Fehler gegen Sprachrichtigkeit oder Soloecismen entsteht: Holpericht (holperig) nennt man den Ausdruck, wenn Zwischenvorstellungen übergangen sind. Er wird dagegen fließend, wenn er den Leser oder Zuhörer nicht nöthigt, die zum Uebergang von einer Idee zur andern nothwendigen Vorstellungen selbst hinzuzudenken. Wie der Regenbogen ausser den drei reinen Hauptfarben: blau, gelb und roth, die Uebergänge durch die zusammengesetzten Farben: grün (blau und gelb) orange (gelb und roth) und violett (roth und blau) andeutet; so muß dieses Gesetz des Universums auch im stylistischen Ausdrucke beobachtet werden." Das Apophthegm: omne simile claudicat, dürfte hier gerade nicht am unrechten Orte stehen.

Mit lobenswerther Akribie findet man das Kapitel von den Redefiguren gearbeitet. In Absicht auf ihre Klassifikation entfernt sich der Verf. von allen seinen Vorgängern. Weder nach den Gemüthskräften, wie Adelung und Snell, noch

noch nach logischen Gesichtspunkten, wie Clodius in seinem Entwurf einer systematischen Poetik Bernhardi in seiner Sprachlehre und Reinbeck in seinem Handbuche der Sprachwissenschaft, werden sie abgetheilt. Eben so wenig in objektive und subjektive Redefiguren, nach Schotts Eintheilungsart, in seinem Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit. Die Figuren und Tropen gehören ursprünglich der poetischen Sprache und demnach dem Gebiete der Aesthetik an. Das kalliästhetische Wohlgefallen aber gründet sich entweder auf das Schöne, oder auf das Große und Erhabene, oder endlich auf das ästhetisch-Komische. Daher sieht man hier, und gewiß ohne Affektation, das ganze Aggregat rhetor. Figuren unter diese dreifache kalliästhetische Kategorie gestellt, und zwar jede nach dem Ergebniß ihrer Individualität geordnet. So wird zu der Form des Schönen unter andern die Exergasie gerechnet, die mehrere Prädikate mit dem Subjektsbegriffe verbindet, um diesen der Phantasie von mehreren Seiten darzustellen, z. B. Ps. I, v. 1. „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen.“ Das Antitheton unterscheidet sich dadurch von der Antithesis, daß es nicht gleich dieser einander förmlich entgegengesetzte oder kontrastirende Vorstel-

stellungen in Verbindung bringt, sondern vielmehr solche, an welchen sich beides, Verschiedenheit und Aehnlichkeit offenbart, z. B. 1 Kor. VI, 9. „Als die Unbekannten und doch Bekannten; als die Sterbenden, und siehe! wir leben; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen.“ Antanaklasis ist diejenige Redefigur, wenn man einerlei Worte in verschiedener Bedeutung gebraucht, z. B. „Lasset die Todten ihre Todten begraben“ Matth. VIII, 22. Die Prosonomasie oder Paronomasie wird hier nicht in Anregung gebracht, eben so wenig auch der Euphemismus, ungeachtet er auf der Kanzel häufig in Praxis gesetzt wird.

Folgende für den Zweck des Großen und Erhabenen in Berührung gebrachte Tropen und Figuren mögen nun dem Leser vor die Augen treten. Die mit der Hyperbel im Gegensatze stehende Litotis scheint weniger vom Subjekte zu behaupten, als man von diesem prädiciren kann, z. B. nicht unthätig. Die Heterosis verwechselt Zahlen, auch den Singular mit dem Plural, z. B. Ps. 91, 7. Die Epizeuxis wiederholt in einem und demselben Satze ein oder mehrere Worte, als: Jerusalem, Jerusalem! ꝛc. Matth. XXIII, 37. Die Epiphora von ἐπιφέρω, schließt mehrere Sätze mit einerlei Gedanken und Worten, 1 Kor. XI. 22. „Sind

„Sind sie Hebräer, ich auch. Sind sie Israeliten, ich auch." Die Symploke von συμπλεκω, zugleich mit verbinden, vereinigt in sich die Anapher mit der Epiphora, z. B. Ps. CXVIII, 2. „Es sage Israel: seine Güte währet ewiglich. Es sage das Haus Aaron: seine Güte währet ewiglich." Die Apostopoesis von αποσιωπαω, verschweigen, wenn man beim Anfange eines Satzes plötzlich abbricht, z. B. in der schönen Stelle einer Reinhardschen Predigt von 1805, 2. B. S. 34.: „Wer also kalt und gleichgültig bleibt, wenn Tausende um ihn her leiden; wer die Seufzer der Bedrängten, das Rufen der Hungrigen, das Flehen der Hilflosen hören kann, ohne bewegt und erschüttert zu werden; wer es mit heimlicher Freude bemerkt, daß die allgemeine Noth zunimmt, und mit einer Fühllosigkeit, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit wird, gewinnsüchtige Plane entwirft, um aus dem Jammer seiner Brüder Vortheile zu ziehen, und sich gleichsam mit ihrem Blute zu mästen; wer — doch wozu, wozu das schreckliche Bild solcher Ungeheuer; es entweiht diese heilige Stätte; es entweiche, es entfliehe, wo es hin gehört — zur Hölle!" — Das Asyndeton wie das Polysyndeton beziehen sich beide auf die Bindewörter und zwar so, daß von diesen Ersteres einen kargen, Letzteres hingegen einen verschwenderischen Gebrauch macht.

Das Komische will der Hr. Verf. nicht ganz und gar von der Kanzel verdrängt, nur cum grano salis in Anwendung gebracht wissen, was wir nicht mißbilligen können; allein, dabei wäre wohl eine Hinweisung auf die Momente, so wie eine nähere Bezeichnung solcher Situationen des Kanzelredners gerathen gewesen, wo er das Komische mit Schicklichkeit und Effekt eintreten lassen kann. Aus dieser Rubrik nur folgende Redefiguren: Die Mimesis von μιμεω, nachahmen, charakterisirt sich durch spöttische Nachahmung des Ungereimten, als Jes. LVI, 12. „Kommt, wir wollen Wein herbringen, und uns berauschen." Der Asteismus von αστειζειν, scherzen, ist nach des Recens. Dafürhalten ein mit attischem Salze gewürzter Scherz. Die Antiphrasis steht mit der Ironie so in Verwandschaft, daß beide im Gegensatze des Gedankens mit dem Ausdrucke zusammentreffen, nur mit dem Unterschied, daß bei Letzterer der Spottgeist reger ist als bei Ersterer. Diasyrmus von διασυρω, zerreissen, durchziehen, bezeichnet beissenden, durchgreifenden Spott, dicta aculeata.

Die beiden Abtheilungen der Periodologie und des oratorischen Rhythmus sind gleichfalls von S. 248—270. mit vieler Genauigkeit bearbeitet, wobei der Hr. Prof. besonders Graeffe's Ansichten, s. dessen Anweisung zum Rhythmus in homiles

milet. und liturg. Hinsicht, Göttingen 1809., und dessen Anweisung zum Periodenbau, Hannover 1802 zu den Seinigen gemacht zu haben scheint. Die Perioden werden nach der schematischen Formel der Qualität, Quantität, Relation und Modalität classificirt, und nach Maßgebung dieser Einfügung ist ihre Nomenclatur bestimmt worden. Folgende Hauptstelle wird hier am rechten Orte stehen: „Sie heißen S. 250., Perioden, weil sie in sich vollendete Umkreise bilden, die Nebenbestimmungen einschließen, und als ausgebildete Sätze logisch-reale Fülle haben, und ästhetisch-symetrisch sind. Sie enthalten daher, wenn sie wahre zusammengesetzte Perioden sind, eine προτασις oder Vordersatz und αποδοσις als Nachsatz, wobei aber sowohl der eine als der andere mehrere Glieder in sich enthalten kann.. Der Vorder- und Nachsatz ist die logische Dichotomie, und also nothwendig (§. 53). Denn das Denken ist successiv: Grund und Folge. Die Glieder sowohl im Vordersatze als im Nachsatze können auch dreifach, vierfach, ja fünffach nach den Gesetzen des Seyns, Werdens und Gewordenseyns auftreten, auch nach der empirischen Polytomie sich ordnen. Indeß wird nach dem Gesetze des Universums, welches schon im Takte des Herzschlages einfach sich ankündigt, die Zahl dieser Unterabtheilungen oder Unterglieder nicht über drei, und

im

Vorder- und Nachsatz zusammengenommen, in einer ganz einzelnen Periode nicht leicht über vier oder fünf zu steigern seyn, auch schon deswegen, damit es für ein menschliches Auffassungsvermögen leicht sey, die Bestimmungen ganz und vollständig aufzugreifen, und nicht die πρότασις beim Nachsatze und Schlusse wegen der Länge der Periode schon vergessen sey, was freilich relativ von dem verschiedenen Denkvermögen des Publikums und dem Organe des Redners abhängt. Gräffe nennt diesen Fehler Ueberspannung. Daher dürfen nicht zu viele Zwischensätze und Nebensätze eingemischt werden, wodurch bei kategorischen Urtheilen die Prädikate von den Subjekten, bei hypothetischen die Folgen von den Gründen, und bei disjunktiven die Trennungsglieder zu weit von einander entfernt werden."

Da der Hr. Verf. §. 79. die geniale, originelle, sentimentale und andere Stylarten in Anregung bringt: so wäre es ohnfehlbar mit dem Zwecke seines vorliegenden Werks vertragsam gewesen, wenn er unsere durch diese oder jene der benannten Manieren sich auszeichnende Matadors nahmhaft gemacht, und ihre oratorische Vortragsweise nach den hervorstechendsten Grundzügen charakterisirt hätte. Allein so ist blos dem berühmten Dresdner Kanzelredner diese Ehre und zwar auf folgende Art wiederfahren. „Nicht Pracht und Schmuck S. 273., nicht

nicht die luxuries orationis (το νεαρον της λεξεως)
Würde, Kraft und Anmuth zeichnet Reinhards Rede aus, er weckt mehr männliche, wackere, ernste Affekte, als weiche und schmelzende, nie weinerliche nach Art faselnder Neologen. Gewissenhafte Befolgung der Sprachgesetze, passende Ausdrücke (oratio culta), Verschmähung von Ueberladung durch Bilder, durch Tiraden (durch fucus, pigmenta der Alten), aber auch von trockener Nüchternheit (το ξηρον), zeichnet ihn aus. — Oft scheint freilich auch das Feuer zu bald ausgelöscht."

Von der Haltbarkeit folgender Behauptung S. 275., „die oratorische Schreibart darf die Präcision der prosaischen nicht affektiren" kann sich Recens. nicht überzeugen. Das Zeitwort „affektiren" kann hier nicht in Rede stehen, indem das Ringen nach einem bestimmten Ausdruck als nothwendiges Requisit des Stylisten und nicht als Affektation sich ankündigt. Ein Kanzelvortrag, woran die Präcision des Ausdrucks verschwindet, entbehrt Licht und Klarheit, und löst sich in ein leeres Dunstgebilde auf. „Immer muß der geistliche Sprecher, heißt es unmittelbar darauf, sich des Gesetzes bewußt bleiben, daß sein Publikum nicht Wohlgefallen an der Kunstform, sondern an innern religiösen Leben haben soll, nie vergessen, daß ihn der Herr gesendet und

er in seinem Namen reden soll. So wird ihm das rechte Wort nicht fehlen und zur Stunde gegeben werden, wie er reden soll." Das Wohlgefallen des Publikums an der Kunstform der Kanzelvorträge hängt von dessen relativem Bildungsgrade ab. Auf einer je höhern Bildungsstufe dasselbe in intellektueller und ästhetischer Hinsicht steht, desto mehr wird auch die Kunstform ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und ihre Vernachläßigung seinem Tadel unterworfen seyn. Uebrigens ist es Recens. nicht recht begreiflich, daß der geistliche Sprecher das Wohlgefallen seines Auditoriums an der Kunstform seiner homiletischen Arbeiten nicht wohlgefällig betrachten soll, für deren Handhabung sich der würdige Hr. Verf. doch selbst durch die Herausgabe dieses rhetor. Werks ungemein interessirt. Der Prediger hingegen, der zur Stunde, wo er reden soll, das Wort vom Herrn erwartet, dürfte in der Erwartung getäuscht, leicht in armsélige Salbaberey verfallen, und einen Galimatias zum Vortrage bringen. Ein Mysticismus der Art wird, statt die Kanzelberedsamkeit zu heben, vielmehr ihrem Interesse nachtheilig in den Weg treten.

„Ich pflege, liest man am Schluße des 1. Kap. des dritten Abschn., was die Darstellung in den Gesprächen der Evangelien betrifft, Matthäus und Markus mit Xenophon, Johannes mit Plato,

und

und den elegantern Lukas mit dem faßlichen Aeschines zu vergleichen, in wie ferne die drei genannten Griechen auch Gespräche, nemlich sokratische geliefert haben." Doch setzt der Verf. bedachtsam und bedeutsam hinzu: omne simile claudicat — und Sokrates ist kein Christus. Recens. würde bei dem Momente, wo von der dialogischen Kunstform und ihren Mustern die Rede ist, die Evangelien gar nicht in Berührung gebracht und noch weniger mit dem sokratischen Dialog parallelisirt haben, da die Unähnlichkeit zwischen beiden hervorspringender als ihre Aehnlichkeit ist. Uebrigens mußte den ehrwürdigen Sammlern der Memorabilien Jesu die historisch-getreue Berichtserstattung ungleich mehr am Herzen liegen, als die artistische Form bei ihren eingewebten Dialogen.

Die geistliche Orastik oder körperliche Beredsamkeit wird geziemend in Deklamation und Aktion gespalten, und beide findet man nach dem Kantischen Schematismus der Qualität, Quantität ꝛc. behandelt. Die einschlägige ältere und neuere Literatur wird dabei fleißig nachgewiesen. Folgendes zeitgemäße Wort, S. 312., wird auch hier nicht am unrechten Orte stehen: „Das Kirchenregiment hat die Redner so zu wählen, daß ihr Organ in dem Raume, der ausgefüllt werden soll, ohne merkliche Anstrengung der sinnlichen Aufmerksamkeit

der

der Zuhörer vernehmbar sey." Es ist beklagenswerth, daß diese praktische Regel vom Kirchenregimente zur großen Beeinträchtigung des Predigtamts so wenig in Praxis gesetzt wird.

Die Aktion begreift die ganze Haltung, Stellung und Gebehrdung des Körpers überhaupt; die Gestikulation oder Mimik hingegen ist eine Species davon, die sich durch die Bewegung einzelner Körpertheile, z. B. der Hände, oder der Mienen und Gebehrden ausdrückt. Das Gebehrdenspiel des Kanzelredners forderte reale Uebereinstimmung mit den Gedanken und Ausdrücken in Verbindung mit ästhetischer Würde, die ohne gerade religiöse Demuth zu verschmähen, das Theatralische, Gemeine und Platte desto zuverläßiger verleugnen soll.„ Diese Angemessenheit, S. 324. und 25., wird die feste Ueberzeugung (des geistlichen Sprechers) durch eine gleiche Festigkeit der Bewegungen sichtbar machen, wird bei Einem Hauptione (Thema) der Gebehrden bleiben (Eumetrie), und selbst in den kleinsten Theilen keinen Widerspruch derselben gegen einander zulassen (Harmonie), z. B. keine leutselige Miene mit drohender Hand begleiten, endlich die herrschende Stärke und Geschwindigkeit im Ganzen sich gleich bleiben lassen (Symmetrie), und den Mimiker durch Zwischengebehrden nicht plötzlich von einem Zustande zu dem andern übergehen

gehen heißen, z. B. aus einem affektlosen in den affektvollen Zustand."

Spittler sagt irgendwo von Koppe, daß dessen Seele während der ganzen Predigt mehr in Arbeit war, als bei ihrem Niederschreiben, daß aber das Nichtbewußtseyn des Effekts, das sich Nicht-Selbstfühlen, sondern nur das Fühlen der religiösen Idee, die bescheidene Decenz aller körperlichen Bewegungen mitten im größten Enthusiasmus, bei ihm sichtbar hervortrat. Es ist dies allerdings eine große Kunst, von welcher sogar berühmte Kanzelredner noch weit abstehen. Beide, das Innere und Aeussere, die Intelligenz und ihr Organ müssen in höchster Eintracht zusammengreifen und zusammenwirken, soll der Vortrag gelungen heißen. Diese ungekünstelte Treue im Wiedergeben dessen, was innerlich lebt und bewegt, erinnert sich der Verf. auch in der Aktion Reinhards im vorzüglichen Grade bemerkt zu haben. Auch der seel. Häfeli — dieser gewaltige Sprecher — soll in Absicht auf Konformität des Innern und Aeussern beim Vortrage nicht leicht einem Andern nachgetreten seyn. Daß Reinhard von Liederversen beim Anfange und Ende seiner Predigten keinen Gebrauch machte, geschah' nach der Angabe des Hrn. Prof. Pölitz in dessen Leben, nicht sowohl

aus Grundsatz, als vielmehr aus Furcht vor seinem ungetreuen Gedächtnisse.

Beim Schlusse dieser Anzeige glaubt Rec. besonders angehenden Kanzelrednern, denen er überhaupt das Studium dieses Werks empfiehlt, mit der Aushebung folgender gehaltreichen Stelle einen Dienst zu leisten: „Eine negative Regel, S. 323., oder Bedingung ist es, daß der Körper des Redners nicht von Natur häßlich sey, wiewohl der Mangel einer vorzüglichen Wohlgestalt durch die Haltung des Körpers ersetzt werden kann, und daß er Fähigkeit habe, die mannichfaltigen Gebehrden mit Leichtigkeit hervorzubringen (ὡς ἐν παρόδῳ bemerkt Rec.: Ein grimassirender und theatralisch-agirender Prediger geben einen widerlichen Prospekt). Selbst die Kleidung muß mit einiger Sorgfalt, wenigstens mit edler Einfachheit gewählt seyn. Zu diesen negativen Regeln gehört, daß das Haupt keine unschickliche Hebung oder Senkung annehme, daß das Auge, welchem der sprechendste Ausdruck der Empfindung beiwohnt, nicht starr offen, noch ganz geschlossen, noch beständig auf einen Gegenstand geheftet sey. Selbst die Augenlieder, die gerunzelte oder geglättete Stirne, Augenbraunen und Wangen unterstützen den Ausdruck des Auges in seinen mannichfaltigen Schattirungen. Die Lippen dürfen nicht zu breit auseinander ge-

zogen, noch zusammengebissen seyn, der Nacken darf nicht steif, noch zurückgebogen, oder vorwärts gekrümmt, die Arme dürfen nicht zu dicht an den Körper angeschlossen seyn, noch einen zu weiten Raum oder Winkel bilden. Die runde Linie derselben, also die Kreisbewegung, wobei das Innere der Hand nach dem Redner zurückgekehrt ist, hat am meisten Grazie. Die Hände dürfen in der höhern Region sich nicht über das Haupt erheben, ihre niedere Region reicht bis zur Brust, und die unterste bis zur Mitte des Körpers. Die linke Hand darf selten die Gestikulation alleine bilden, sie kommt, besonders bei Abzählung der Argumente, bei Affekten, Ermahnungen und Gebeten der rechten zu Hülfe. Bei Gebeten können die Hände nicht in starke Bewegung kommen, sondern wenden sich demuthsvoll und verlangend nach oben. Der Redner stehe nicht auf den Fußzehen, oder auf einem einzigen Beine, und wanke nicht mit den Knieen und Füßen u. s. w."

Doch wir brechen mit dem offenen Bekenntnisse ab, daß dieses akademische Lehrbuch, ausser vielem Interessanten und Selbstgedachten, auch manches Neue in sich bewahre. Dieses indessen verräth sich nicht bloß durch einen strengen systematisirten Organismus des aufgenommenen Materials, sondern eben so sehr auch durch die Verbindung der

Homi-

Homiletik mit der Katechetik und Dialogistik. Neu ist ausserdem die Ansicht des Hrn. Verf. von der poetischen, prosaischen und oratorischen Stylistik, neu ferner seine Intuition von der homilet. Disposition, ingleichen so mancher über die Mnemonik gegebener praktischer Wink, und eigenthümlich ihm eine darauf Bezug habende Methode, zu deren Versinnlichung ein ausführlicher Predigtentwurf vorliegt. Dabei wird noch bemerkt, daß er zur Veranschaulichung der gegebenen Regeln am schicklichen Orte Stellen aus den besten Kanzelrednern, Katecheten und Dialogisten eingetragen, und dadurch eine nicht gemeine Bekanntschaft mit diesen Zweigen der Literatur offenbar gemacht habe. Das Ganze ist in dem Typus aber nicht im Geiste der kantischen, schellingischen und wagnerischen Schule vorgetragen; vielmehr bemerkt man hin und wieder ein Hinneigen zum Mysticismus und Supernaturalismus. Eben so begegnen dem Leser auch hier wie in der Pastoral- und biblischen Theologie des Verf. gar viele aus der griechischen Sprache gebildete Kunstausdrücke, was beinah' die Vermuthung erweckt, er bezwecke für die theologischen Wissenschaften eine neue aus und nach dem hellenischen Idiom gemodelte Kunstsprache. Nur wünscht Recens., es mögte das „ne quid nimis, omne nimium est nocivum" dabey

nicht an den Nagel gehängt werden, indem ein mit technischer Terminologie schwer beladenes System eher zurückstößt als anzieht, zumal in unsrem verweichlichten Zeitalter, das sogar bei der Literatur den Charakter des Luxus nicht verleugnen kann. Ueberhaupt aber hat Rezens. zu dem würdigen Hrn. Verf. das Vertrauen, den er in literarischer und moralischer Hinsicht aufrichtig hochachtet, und ihm auf seiner schriftstellerischen Laufbahn, worauf er mit raschen Schritten einherwandelt, die verdiente Ermunterung und Unterstützung herzlich wünscht, er werde dieses rhetorische Werk bei der zweiten Auflage in materialer und formaler Beziehung mehr noch der Vollendung entgegen rücken.

B. G—s.

II. Theo=

II. Theologische Literärgeschichte.

Helmstädt und Leipzig, bei Fleckeisen: Heinrich Philipp Conrad Henke: Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und dankbare Erinnerungen an seine Verdienste, von zweien seiner Schule: Dr. Georg Carl Bollmann, Pastor zu Helmstädt, und Dr. Heinrich Wilhelm Justus Wolff, Lehrer am Katharineum zu Braunschweig. 1816. 368 S. in 8.

Zwei dankbare Zuhörer und Freunde des durch Freimüthigkeit, Gelehrsamkeit, Geist und treffliche, energische Gesinnung gleich ausgezeichneten Henke setzen in dieser Schrift dem in vieler Hinsicht unvergeßlichen Manne ein biographisch-literärisches Denkmal, das des Verewigten und ihrer selbst nicht unwürdig ist. Sie haben sich in die Arbeit so getheilt, daß Hr. Wolff, der als Neffe des Verstorbenen von mütterlicher Seite ihm in seinen äussern Verhältnissen am meisten nahe gewesen war, die eigentlich biographischen Nachrichten geliefert, Hr. Bollmann dagegen die Schilderung seiner literärischen Verdienste und Ansichten übernommen hat.

hat. Beide Theile sind ganz unabhängig von einander ausgearbeitet, und die Einkleidung ist so gewählt worden, daß die von Hrn. W. aufgesetzten biographischen Nachrichten in Briefe an Hrn. B. eingekleidet worden sind, was uns freilich nicht ganz natürlich zu seyn scheint.

Recens., der selbst in einer nur etwas früheren Zeit, als die beiden Verf., ein Zuhörer des seel. Henke gewesen, und in die dankbare Verehrung desselben vollkommen einstimmt, will jetzt seinen Lesern die Hauptmomente aus beiden Theilen der Schrift mittheilen uud mit einigen Bemerkungen begleiten.

Die im ersten Theile enthaltenen biographischen Nachrichten schöpfte Hr. W. theils aus 2 kurzen Selbstbiographieen, die im Drucke erschienen sind, theils aus Briefen an Freunde und Nachrichten von solchen, theils endlich aus eigener Erinnerung an seine mündlichen Erzählungen. Die Briefe anderer Gelehrten an ihn wurden nach dem Willen des Verstorbenen Niemanden anvertraut.

H. wurde am 3. Juli 1752 zu Hehlen, einem braunschweigischen Dorfe, gebohren, wo sein Vater Prediger war. Durch seine Mutter, eine geb. Kern, stammte er von dem berühmten Otto von Guerike, Erfinder der Luftpumpe, ab. Er verlor den Vater schon im 4ten Jahre seines Alters, und wurde darauf bis ins 14te Jahr im Waisenhause

zu Braunschweig, einer in vielfacher Hinsicht vortrefflichen Anstalt, erzogen. Er besuchte hierauf die Martinischule, zuerst unter Schrodt, sodann unter Görgel, unterstützt von einem dortigen Prediger Pabst, der sich auch privatim um seine geschichtliche und philologische Bildung große Verdienste erwarb, und den Entschluß, Schulmann zu werden, in ihm bestärkte. Nachdem er sich schon auf der Schule so ausgezeichnet, daß ihm vor dem Abgang auf die Universität während einer Vacanz der Unterricht in der zweiten Klasse anvertraut worden war, bezog er 1772 die Universität Helmstädt, erfuhr aber noch kurz vorher den Schmerz, seinen Pflegevater Pabst zu verlieren. Ein kleines schriftliches Denkmal, welches er ihm setzte, war die erste Druckarbeit H's. Die Universität, insbesondere die theologische Fakultät (deren Zustand von Hrn. W. auf eine einsichtsvolle Weise geschildert wird) lag damals in einer sonderbaren Krise. Durch den trefflichen Teller, der aber 1769 abging, der Heterodoxie und Neologie verdächtig geworden, erhielt sie jetzt an den zwar sehr gelehrten, aber verfolgungssüchtigen Orthodoxen Carpzov (den Hr. W., vielleicht aus Pietät, fast zu schonend beurtheilt) eine desto festere Stütze, und seine Vorlesungen waren es vorzüglich, die H. ausser den philologischen, bei Schirach, Wernsdorf u. A. be-

besuchte, freilich mehr in philologischer und antiquarischer Hinsicht, als daß sein gesunder Gesinn die Ueberzeugung eines Mannes hätte theilen können, der sich in seinem liber doctrinalis (1767) den heftigsten Ketzermachern der alten Kirche an die Seite gestellt hatte. Am meisten schloß er sich an Schirach an, der ihm einen Anfangs kleinen, dann immer größern Antheil an der Redaction der Helmstädtischen Ephemerides literariae nehmen ließ, und endlich 1776 die Redaction derselben ganz zu übernehmen vorschlug. Dieser letztere Umstand gab den Ausschlag zu seinem Entschlusse, akademische Vorlesungen zu versuchen, neben welchen er noch Hauslehrer im Eisenhartischen Hause, und Erzieher des nachmaligen Prof. jur. Eisenhart war. Er las nun mit Beifall Logik, Literaturgeschichte und ein Cursorium über das N. T., und erhielt schon im J. 1777. auf Veranlassung eines Rufs zum Universitätsprediger nach Göttingen eine ausserordentliche Professur der Philosophie. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich erst eifrig mit theologischen Wissenschaften, besonders dem Studium des N. T. und der ältern Kirchenväter, hielt allmählig kirchenhistorische Vorlesungen, und wurde 1778 zum ausserordentlichen, 1780 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, worauf ihm Velthusen die Doctorwürde ertheilte. Gleich jetzt steckte

er

er sich nun das schöne Ziel, dem er die ganze Zeit seines thätigen Lebens nachstrebte, — Beförderung einer gereinigten Denkart in der Religion, und Zurückleitung zu den einfachen Grundsätzen und Gefühlen des Christenthums, wobei er zwar den zu sehr erschütternden Anstoß vermeiden, aber doch auch seine eigene Meinung nie heuchlerisch zurückhalten wollte. Da die Zeit von nun an bis 1806 größtentheils dem Katheder und seinen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet ist, so wollen wir aus dieser Zeit nur noch einiges Wenige ausheben, um dann bei seiner letzten Lebensperiode etwas länger verweilen zu können.

Seine nächste Beförderung war 1786 zum Abt von Michaëlstein, welche Würde durch den Tod des A. J. von der Hardt erledigt worden war. Er ward dazu von der Aebtissin Auguste Dorothea von Gandersheim, Herzogin von Braunschweig in Person zu Quedlinburg investirt, und behielt fortdauernd das Vertrauen und die Freundschaft dieser gebildeten und menschenfreundlichen Fürstin in einem hohen Grade. Im Jahr 1796 war H. Mitglied der Kommission, welche über die Translocation der Universität Helmstädt nach Braunschweig berathschlagen sollte. Er entschied hier, ohne die geringste Rücksicht auf Privatvortheil, endlich nebst

den

den übrigen dafür, daß es am besten bei dem Al-ten bleibe.

Ueber einige literärische Reisen nach Sachsen, Berlin, Hamburg in den Jahren 1784, 1793, 179 gibt Hr. W. zum Theil interessante Details, die aus eigenen Notaten des Verstorbenen hervorgegangen zu seyn scheinen. Als einen Beweis der rührenden Zärtlichkeit, womit er, ihm gleichgesinnte, würdige Männer liebte, mögen hier nur die Worte über seine Zusammenkunft mit dem ältern Spalding in Berlin stehen, der ihn „mit entzückender Zärtlichkeit" empfing. „Es gab Thränen zwischen uns, schrieb H., ich weiß nicht worüber, aber erzwungen waren sie nicht. Der ein und achtzigjährige Greis war so heiter und jung, und ich so ernsthaft und alt, daß die Frau nicht wußte, wie sie sich zwischen uns theilen sollte." Seine letzte äußere Auszeichnung erhielt er im J. 1803, wo ihm von Berlin aus die Stelle eines unmittelbar unter dem geistlichen Departement arbeitenden Rathes in allen k. Universitäts- und Schulsachen des preussischen Staats angetragen wurde. Er schwankte lange, ließ sich aber endlich bestimmen, zu bleiben, und erhielt zu der Abtei Königslutter, die durch Carpzov's Tod vor Kurzem erledigt worden war, und wodurch er erster geistliche Landstand wurde, noch den Titel eines Vicepräsidenten im Consisto-

rio

rio und Curators des Collegii Carolini. Diese Zeit war aber auch der Gipfel seines äußern Glücks, denn mit dem unglücklichen Jahre 1806 trat eine Periode vielfacher Unruhe und tiefbeugenden Schmerzes, dem er endlich unterlag, für ihn ein.

Die Aufhebung von Halle, die der französischen Occupation auf dem Fuße folgte, erzeugte in ihm den unerschütterlichen Vorsatz, der Erhaltung seiner Lehranstalt alle und seine letzten Kräfte zu opfern, und die Vorsehung wollte, daß er ihren Sturz wenigstens nicht erleben sollte. Anfangs waren die Aussichten minder drohend, da Helmstädt durch die von Halle vertriebenen Studenten an Frequenz erstaunend zugenommen hatte, und so machte Henke, nicht ohne Hoffnung für H. und sein ganzes Vaterland etwas wirken zu können, im Juli 1807 mit den übrigen braunschweigischen Deputirten die Reise nach Paris. Bald aber erkannte der überall zu wirken gewohnte Mann, daß dort nichts gethan, daß nur figurirt werden sollte und könne, und gleich die erste Zusammenkunft mit dem neuen Könige war ganz dazu geeignet, ihn das Schicksal der geraubten Staaten ahnden zu lassen, und mit den schwermüthigsten Gefühlen zu erfüllen. „Die Deutschen, sagte Bonaparte in einer den westphälischen Deputirten gegebenen Audienz,

dienz*), sind unterrichtete, gelehrte, **geduldige** Menschen."

Henke aber schrieb, trotz der geheimen Polizei, von dort her: „die Polizei bewacht alle unsere Schritte. Die deutschen Pedanten werden wie Wunderthiere angesehen, auf den Theatern verlacht, und doch wird ihnen alle Ehre erwiesen. Möchten wir doch erst aus Paris erlöset werden!" — Auf dem Rückwege sprach er zu Karlsruhe seinen rechtmäßigen Landesherrn; ein Auftritt, dessen er nur unter einem Strom von Thränen gedenken konnte. Im Dez. 1807 galt es einer neuen Reise zur Huldigung in Kassel. Henke setzte hier in Ansehung der Helmstädtischen Angelegenheit großes Zutrauen in **Johannes von Müller**, in welchem er sich keinesweges getäuscht hatte, nicht ohne Mißtrauen war er gegen Kanzler **Niemeyer**, der mit Glück für die Wiederherstellung von Halle arbeitete, und erst das von Niemeyer eingegebene Memoire, welches ihm

*) Hier die Unterredung desselben mit Henke: „B. Etes-vous protestant? — H. Oui, Sire. — B. Qu'est-ce que c'est donc que cela? (mit dessen Abtskreuze spielend). — H. Sire, c'est une croix abbatiale. — B. Qu'est-ce que cela vous rapporte? — H. Deux cents écus. — B. C'est bien la peine! Au reste gardez votre religion; on peut être honnête homme dans toutes. —

ihm derselbe mittheilte, überzeugte ihn, daß nicht von Halle aus auf die Aufhebung von Helmstädt angetragen sey*). Trotz Müller's (der auch kurz darauf Helmstädt besuchte) gutem Willen ließ ihn übrigens der kalte Empfang von Seiten des Königs, auch als dieser im Mai 1808 zu Braunschweig war, und von Henke, Huberten und Bruns empfangen wurde, wenig Hoffnung fassen, und beide Mal kehrte er niedergeschlagen wieder zu seinen unterbrochenen Vorlesungen zurück. Noch höher stieg sein Kummer, als auf die Feier des ersten Reichstages im Juli u. August 1808, der er wiederum hatte beiwohnen müssen**), mehrere Lehranstalten des ehemaligen braunschweigischen Landes, als das Seminarium zu Riddagshausen und das Gymnasium zu Schöningen aufgehoben wurden, und nun auch Joh. von Müller, der noch vor Kurzem die

*) Die Rivalität der Sprecher beider Universitäten mochte selbst den Franzosen aufgefallen seyn. Als daher H. und Niemeyer in einer Audienz zusammentraten, rief Beugnot durch die Versammlung: „Voilà l'attraction — la coalition est faite!"

**) Bei dieser Gelegenheit ein ausgezeichnetes Beispiel seiner Freimüthigkeit und Geistesgegenwart: „Als H. am 9ten Juli in der Ständeversammlung die Rednerbühne besteigen wollte, bemerkte er eine der Stufen nicht, und that an derselben Stelle, wo früher

die Worte: micat inter omnes Julium sidus an H. geschrieben hatte, Zweifel und Unruhe über das Schicksal der Universität äusserte. Seit dieser Zeit fing der Kummer an, verderblich auf seinen Körper zu wirken, und das Maaß desselben ward voll, als er im Dez. 1808 seinen ältesten Sohn, den Prof. jur. Henke, an einem Nervenfieber verlor. „Excidit ausis", sprach er eines Morgens mit leiser aber erschütternder Stimme das Katheder betretend, „excidit ausis wird es bald von mir heißen — doch will ich hier erscheinen, bis man von mir sagen kann excidit!" Er sprach noch diese Stunde und erschien nicht wieder. Nachdem sich sein Monate lang dauerndes schleichendes Fieber in ein hitziges verwandelt hatte, starb er am 2. Mai 1809. Vier Wochen später folgte Joh. von Müller, und ein Jahr später war auch die Anstalt, für die er gewirkt hatte, zu Grabe getragen.

Noch

---

früher der Thron des Königs gestanden hatte, einen anscheinend sehr gefährlichen Fall. Die ganze Versammlung erschrack, und glaubte, er habe beträchtlichen Schaden gelitten. Als er sich aufrichtete, stand er gerade an der Stelle, wo die Reden gehalten wurden, und sagte nichts weiter als: „Wer nicht zum Throne gebohren und bestimmt ist, der bleibe davon!" (S. 214.)

Noch verdient vorzüglich Erwähnung, was Hr. Wolff schon im 15ten Briefe über H's Charakteristik als Menschen anticipirt hat. So bedeutend H's gelehrte Verdienste sind, so glaubt ihn Rec. doch in dieser Hinsicht fast noch höher stellen zu müssen. Er war ein edler, vortrefflicher Mensch! Als Grundzüge seines Charakters nennt Hr. W. eine gewisse Leidenschaftlichkeit für alles Gute, lebendiges Freiheitsgefühl (in politischer und religiöser Hinsicht), einen Ehrgeiz der edelsten Art, Uneigennützigkeit, tiefgefühlten Patriotismus, hülfreiches Mitleid, ächte Religiösität. Rec. würde noch einen edlen, männlichen Stolz, lebhaftes Pflichtgefühl, und eine gewisse imponirende Energie des Charakters hinzusetzen. Von seiner edlen Uneigennützigkeit sind hier mehrere Züge angeführt, so wie von seiner in das reinste Gefühl übergegangenen Religiösität, die um so mehr hervorgehoben zu werden verdienen, da die letztere durch eine achtbare Stimme im theologischen Publiko nach seinem Tode in Anspruch genommen worden ist. Wohl war Henke ein geschworner Feind alles religiösen Aberglaubens, wohl hielt er den für einen Verräther an der Wahrheit, dem höchsten Gemeingut des Menschen, der jenen Aberglauben als einen Zaum für das Volk, als Hebel hierarchischer Größe benutzen wollte, wohl mochte ihn (dieses geben wir

willig

willig zu) sein Abscheu gegen Aberglaube und Bigotterie in seinen kirchenhistorischen Schriften zu Urtheilen verleitet haben, die nicht im Geiste jener Zeiten gedacht sind, und unbillig strenge Forderungen an die religiöse Bildung jener Männer machen, allein, ein christlicher Abt, vom Geiste der Religion verlassen*), war er darum nicht. Was war es anders, als der Geist dieser Religion, der ihn so oft mit einer Wärme und Begeisterung über Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums reden ließ, die vielleicht so von wenigen Lehrstülen Deutschlands vernommen wird? Was war es anders, als das tiefste und innigste religiöse Gefühl, was bei dem Vortrage mehrerer Begebenheiten des N. T., besonders der Leidensgeschichte, aus ihm sprach, und sein und seiner tief gerührten Zuhörer Auge feuchtete? Gott allein prüft und richtet die Herzen!

Wenden wir uns nun zu dem zweiten von Hrn. Bollmann herrührendem Theile dieser Schrift, worin Henke's Verdienste als Gelehrter und akademischen Lehrers geschildert werden. Er hat die Behandlungen nach den verschiedenen theologischen Disciplinen in 5 Abschnitte getheilt. 1. Exegetische

*) Stäudlin's Geschichte der theologischen Wissenschaften. Th. 2. S. 551.

sche Vorlesungen über das N. T. Nicht so-wohl das Grammatische und Kritische war hier die Hauptsache, sondern das Aesthetische und Praktische. Wohl ist es auch dem Rec. noch im frischen Andenken, wie er oft, von heiliger Rührung fast überwältigt, gewisse gefühlvolle Aeusserungen Jesu, die Herzensergießungen und Kraftsprüche des Apostels der Heiden, erklärte. Und dieses Ergreifende und Rührende war nicht etwa Folge künstlicher Anstrengung, sondern die natürliche schöne Frucht des schönen Einklangs, in welchem bei ihm Verstand und tiefes Gefühl sich gegenseitig hoben. In philologischer und historischer Rücksicht gesteht Rec. allerdings weder damals noch späterhin von H's Exegese befriedigt worden zu seyn. In ersterer Hinsicht fehlte es ihm zu sehr an Kenntniß der orientalischen Sprachen und des A. T. (welches überhaupt eine Hauptlücke in seiner theologischen Bildung war, die durch den Einfluß, den er auf alle Studierende hatte, nachtheilig auf den ganzen Umfang des theologischen Studiums wirkte), auch waren seine hermeneutischen Prinzipien wohl nicht in jeder Hinsicht die vorzüglichsten. In historischer Hinsicht ließ es H. vorzüglich daran fehlen, das Verhältniß der evangelischen Relationen zur reinen, objektiven Geschichte zu berühren, und ließ daher die Zuhörer besonders über die Wunderbegebenhei-

 ten

ten des N. T. in einer Ungewißheit, die nicht anders als störend und beunruhigend seyn konnte. In manchen fand er zwar eine natürliche Begebenheit, und wollte zwar nicht, daß der Referent sie für ein Wunder erklärt habe; allein hier wurde den Worten doch nicht selten Gewalt angethan, und da er über andere ohne weitere Bemerkung hinwegging, so blieb die Wißbegier des Zuhörers, den er doch sonst an scharfe Erforschung des Wahren und Begreiflichen gewöhnt hatte, unbefriedigt.

Wir können nicht entscheiden, in wie ferne H. in dieser Rücksicht, selbst in der Erklärungsweise befangen war, die auch zum Theil in den Schriften von Rösselt, Eichhorn, Paulus herrscht, oder ob er aus Vorsicht seine Meinung zurückhielt, soviel aber erinnert sich Rec. bestimmt, daß einige Worte des sel. Professor Bredow (im Kollegio über jüdische Geschichte) über den mythischen Charakter der evangelischen Relation und den Parallelismus zwischen dem A. und N. T. ihm und mehreren seiner mitstudierenden Freunde mehr Licht über diese Schwierigkeiten gaben, als alle Exegese und Dogmatik bei Henke. Auch war der Vorwurf wohl nicht ganz ungegründet, daß H. bei Behandlung solcher Lehren sich zuweilen hinter seine kunstreichen Perioden und sesquipedalia verba verstecke, ohne daß man seinen Sinn recht klar erfassen konnte.

te. In wissenschaftlichen Vorträgen, wie z. B. die Dogmatik, war dieses am meisten der Fall. Hr. B. hat ausserdem in diesem Abschnitte H.'s Ansichten über die meisten einzelnen neutestamentlichen Schriften angegeben; die wir aber hier, da sie wenig Neues enthalten, füglich übergehen können. II. Kirchenhistorische Vorlesungen u. Schriften. Mit vollem Rechte bemerkt hier der Verf., daß Henke in seinen Vorlesungen über Kirchengeschichte, trotz der unverhältnißmäßigen langen Zeit, die darauf verwandt würde (gewöhnlich 1½ bis 2 Jahr) nicht soviel gewirkt hat, als man ausser Helmstädt vielleicht von ihm erwartete und erwarten mußte. Er legte dabei sein größeres Lehrbuch zum Grunde, und sprach darüber größtentheils frei, und ohne sehr beträchtliche Zusätze von Thatsachen, aber so, daß es dem Zuhörer, wie er Anfänger in der Wissenschaft war, fast unmöglich wurde, sich gehörig zu orientiren, was selbst die Einrichtung des zum Grunde gelegten Lehrbuchs nicht recht gestatten wollte. Auch von Geschichtsforschung war wenig die Rede, und alles wiederum mehr auf das Praktische, und auf die Ansicht von den Begebenheiten berechnet. Auf der anderen Seite konnte es freilich nicht fehlen, daß nicht auch diese Vorlesungen des geistreichen Mannes in vieler Hinsicht eine treffliche Schule für Verstand und Herz ge-

worden wären, und bei dem Vortrage einiger Parthien der K. G., z. B. Reformationsgeschichte, erschien er in der vollsten Würde seines liebenswürdigen Charakters. Wir übergehen, was Hr. B. zur Würdigung von H's größerm kirchenhistorischen Werke und einiger unbegreiflich harten Urtheile über dasselbe gesagt hat, so wie die Aufzählung der einzelnen kirchenhistorischen Arbeiten, die H. ins Publikum gefördert hat. Vorzügliche Aufmerksamkeit darunter verdienen ohne Zweifel die Zusätze zu seines sehr vertrauten Freundes Villers Preisschrift über die Reformation. III. Vorlesungen über Dogmatik und populäre Theologie. Seine Schriften in diesem Fache. Was die erstere betrifft, so gesteht Rec., daß er nicht mit Hrn. B. in das Lob derselben einstimmen könne. Wie das Compendium, so enthielten die Vorlesungen über dasselbe weder eine biblische, noch eine kirchliche, noch eine philosophische Religionslehre, oder, wie es seyn sollte, alles dieses zusammen; sondern von jedem etwas, ohne hinlängliche Scheidung. Sie enthielten Polemik gegen das kirchliche System, ohne daß man dasselbe erst kennen gelernt hatte; überhaupt aber waren die darin gegebenen Notizen bei weitem zu unvollständig, wir möchten sagen, obenhin gegeben, als daß man diese Vorlesungen hätte zweckmäßig nennen

können. Wie die kirchenhistorischen, so möchten auch diese ihren Werth haben für den Zuhörer, der schon einen gelehrten dogmatischen Cursus beendigt hatte, aber ohne diese Vorbereitung kann Rec. den Werth derselben nicht so hoch anschlagen. Was die Latinität des Compendii betrifft, die, zwar von großer Eloquenz zeigt, aber doch immer gezwungen und gekünstelt erscheinen wird, so urtheilte der Verstorbene selbst im Kollegio mit großer Bescheidenheit darüber. Der äussern Form nach, hörte ihn Rec. in der ersten Stunde sagen, ist mein Compendium freilich ein etwas verkrüppeltes Kind, was ich auch vielleicht schon längst hätte von mir lassen sollen, aber es geht mir, wie den Eltern, die gerade ihre kranken Kinder am meisten vorziehen. — Was H's Urtheil und Aeusserungen über dogmatische Gegenstände betrifft, so hat man hin und wieder gemeinet, er sey, gleich Semmler und vielen noch lebenden Theologen, in seinen spätern Jahren „orthodoxer" geworden. Gegen diesen Irrthum erklärt sich der Verf. S. 310. mit Recht, und berichtigt ihn dahin, daß er toleranter geworden sey, in sofern die Intoleranz der Orthodoxen nicht sowohl erbittert, als selbst zur Toleranz geführt hatte. Uebrigens blieb er ein geschworner Feind des zum Glaubenszwange und zur Einschüchterung freier Forschung führenden Dogmatismus,

wes-

weshalb er auch Reinhard bei aller Achtung gegen seine sonstigen Verdienste scherzweis den sächsischen Papst zu nennen pflegte. — In seinen oft wahrhaft erbauenden, aber wissenschaftlich schwerlich erschöpfenden Vorlesungen über populäre Theologie huldigte er einem edlern Eudämonismus.

IV. Theologisches Seminar. Bei Leitung dieser Anstalt erschien H. recht eigentlich in seiner höchsten Glorie. Es war ihm eine heilige, wichtige Herzenssache, in diesem eigenen Kreise von Zuhörern, die hohen Ideen, die er von der Bestimmung des christlichen Geistlichen hegte, möglichst zu realisiren, und hierauf gründete sich der Fleiß und die Sorgfalt, die er diesen Stunden widmete, die Wärme, selbst die derbe Vernehmlichkeit, womit er sich zum Lob und Tadel äusserte, die aber nie Härte und Unbilligkeit wurde. Nur wo er Leichtsinn, übeln Willen oder gänzlichen Mangel an Bildung bemerkte, pflegte er mitunter so derb die Wahrheit zu sagen, daß er zugleich ernstlich die Wahl eines anderen Berufes, als den des heiligen Volkslehrers anrieth. O möchte nur eine solche weise Strenge in mehreren Anstalten dieser Art an eine übergroße, öfter auf Eigennutz und Beifallssucht gegründete Nachsicht treten! V. Vorlesungen über Symbolik und theologische Encyclopädie. Beide hielt er nur in frühern

hern Jahren, in den spätern hatte er dieselben wegen Anhäufung der übrigen Vorlesungen aufgegeben, besonders letzteres Kollegium zum Nachtheile des theologischen Studiums in Helmstädt. In welchem Geiste er die Symbolik behandelte, erhellt deutlich genug aus H's Schrift über das Preussische Religionsedikt, auf welche Hr. B. mit Recht besonders aufmerksam macht. (Schlimm genug, daß dieses in unserer Zeit wieder um so nöthiger zu werden scheint!) Beide Arbeiten geben übrigens ein schönes Zeugniß, wie wohlthätig H's Geist noch in seinen Schülern fortlebt, und mit Vergnügen stimmen wir in den von Hrn. B. (S. 229.) ausgesprochenen Wunsch, „daß freimüthiger Kampf gegen allen Aberglauben, der jetzt in alter und neuer Gestalt sein Haupt hier und dort emporzuheben sucht, gleich wie gegen alle Sophistereien, welche dem Menschen mit den Worten des Glaubens zugleich allen Werth und alle Vorzüge rauben, das Ordenszeichen seyn möge, woran Henke's Schüler sich auch in der Entfernung stets unter einander erkennen mögen!"

III. Re-

III. Religionsgeschichte.

1. Göttingen bey Dieterich: Joan. Frid. Theod. Zimmermann commentatio de baptismi origine ejusque usu hodierno, in certamine literario civium Acad. Georg. Aug. die 4. Jun. 1815 ab S. V. theolog. ordine praemio ornata. 1816. 39 S. 4.

2. Ebendas. bey Vandenhoeck und Ruprecht: De baptismatis origine et necessitate, necnon de formula baptismali dissertatio (auct. J. G. Reiche) 1816. 156 S. 8.

Beide Schriften sind durch die von der theol. Fakultät in Göttingen für das J. 1815 aufgegebene Preisfrage veranlaßt: Quid baptismi ritui a Christo mandato remotiorem et propiorem ansam praebuerit? quid huncce ritum ex mente Christi et hodiernum recte servari demonstret, et num verba Christi Matth. 28, 19. recte intellecta pro formula, quam vocant, baptismali in celebrando baptismo adhuc retinenda haberi debeant?

Der

Der Verf. von Nro. 1. scheint übersehen zu haben, daß seine Schrift durch den derselben zuerkannten Preis nur einen relativen Werth, aber durchaus noch keine Ansprüche auf die Aufmerksamkeit des Publikums erlangt habe. Zu den Eigenschaften, die eine solche Schrift zum Drucke qualifiziren, rechnen wir keinesweges, am wenigsten bei einem so viel besprochenen Gegenstande, durchgängige Neuheit der Ansichten; aber wohl verlangen wir, daß entweder durch die Anordnung des ganzen Materials, oder durch die Darstellung und Bestimmung des Einzelnen die richtigere Auffassung und Würdigung des von Andern Gegebenen erleichtert und befördert werde. Vorliegende Schrift, deren Lesung überdieß durch die Unbeholfenheit und häufige Unrichtigkeit des lateinischen Ausdrucks erschwert wird, leistet nichts von diesem allen, und hätte daher, wenn sie gleich nicht ohne Beweise von Fleiß und Belesenheit ist, füglich ungedruckt bleiben können.

Der erste Abschnitt, welcher von dem Ursprunge der Taufe handelt, ist fast ganz aus der Schrift des Hrn. Dr. Bengel (Ueber das Alter der jüdischen Proselytentaufe. Tübingen 1814.) geflossen. Die Stellung der einzelnen Theile der Untersuchung ist zwar, und nicht immer ohne Nachtheil für den innern Zusammenhang, verändert; allein die Theile

selbst

wird daher die durch die neueste Untersuchung des Hrn. D. Bengel wieder gehobene Meinung, daß Johannes seinen Taufritus von der jüdischen Proselyten-Taufe entlehnt habe, geprüft, und dagegen zu zeigen gesucht, daß diese Proselytentaufe spätern Ursprungs sey, aber selbst bei zureichendem Alter ihrer Natur nach nicht Quelle des johanneischen und christlichen Ritus gewesen seyn könne. Bei der Untersuchung über das Alter und den Ursprung der Proselytentaufe scheint sich der Verf. völlig vom Hrn. D. Bengel zu entfernen. Doch ist dieß weniger in dem Resultate der Fall, welches er auch selbst zugesteht (S. 61.). Er hat zwar gegen einzelne von Hrn. B. vorgetragene Argumente manches Treffende erinnert; damit fällt aber auch nach seiner Ansicht die Wahrscheinlichkeit durchaus nicht, daß ein in spätern Zeiten so hoch angesehener Ritus nicht in denselben neu erfunden seyn könne, sondern sich aus einem frühern, wenn auch unscheinbarern, zu dieser Gestalt herausgebildet habe. Daher leitet auch Hr. R. denselben von frühern bei der Initiation der Proselyten gebräuchlichen Lustrationen ab. (S. 38.): Lustrationes, quibus circa Christi tempus Pharisaei proselytis faciendis inprimis solliciti vim expiandi et purgandi tribuebant, et proselytis forsan recens receptis imponebantur. Proclive sane fuit, ut ejusmodi lustratio postea ad initiationis

tiationis circumcisioni accessoriae dignitatem augeretur. S. 59. Jam antea mos obtinuit, ut proselytus, circumcisione in foedus admissus lavaretur; u. S. 60.: Huic autem consuetudini, quae antea nihil nisi impuritatis legalis ablutio fuit, postquam cum templo magna caeremoniarum pars interierat, majorem conciliaverunt dignitatem). Mit diesen Stellen lassen sich aber diejenigen nicht vereinigen, wo der Verf. die Proselytentaufe von einer Erfindung späterer Rabbinen ableitet; denn diese ist doch noch immer weit verschieden von der Erhebung einer solchen Lustration zu der Würde eines Ritus. So sagt er (S. 57.), nachdem er das Resultat des Hrn. Bengel mitgetheilt hat: Opponere nolumus, hanc hypothesin omni ratione idonea carere, et aequa probilitate sumi, seriores Rabbinos, ut illos fines assequerentur, ritum excogitasse, antiquitatisque fuco illevisse, ac eos veteri ceremoniae, (de qua nullum extat vestigium) majorem dedisse sanctitatem et necessitatem. Eben so spricht er (S. 58.) von einer Erfindung des Ritus in den babylonischen und palästinensischen Schulen, und vermuthet (S. 60. Anm. b.) sogar: R. Josuam ritum excogitasse, primumque provocatione ad majores defendisse et hac via eum introduxisse. — Wir können

uns

uns diese Widersprüche nur daher erklären, daß der Verf. hier den Gegensatz seiner und des Hrn. B. Meinung stärker hervorheben wollte, ohne den Unterschied beider sich ganz verdeutlicht zu haben. Hr. B. erklärt (S. 31.) die Proselytentaufe zur Zeit Christi für eine bloße Abwaschung von den Befleckungen des Götzendienstes, mit den übrigen Lustrationen in eine Kategorie gezählt (S. 116.). Dafür erklärt sie auch der Verf. (S. 59.), will aber lieber, daß sie sich auf die Verunreinigung durch die Beschneidung bezogen habe. Der Zusatz des Hrn. B., daß jene Lustration in Beziehung auf den Proselytismus gesetzt, zugleich Symbol der durch den Uebertritt erfolgenden Regeneration gewesen sey, scheint es eigentlich zu seyn, was Hr. R. nicht annehmen will. Wir sehen indeß nicht ab, aus welchem Grunde dieß abgelehnt werden könnte, da der Begriff der Regeneration doch mit der moralischen Ansicht der Lustrationen überhaupt, die sich schon bei den Propheten findet (vgl. S. 51. Ezech. 36, 25 — 27.), aufs innigste verwandt ist. Für den initiirenden Ritus erklärt übrigens Hr. B. die Proselytentaufe zur Zeit Christi keinesweges, sondern nur für eine mit dem Initiationsritus (d. i. der Beschneidung) verbundene Lustration, wie dieß besonders S. 117. seiner Schrift deutlich wird. Deshalb würde Recens. es der genauern Bezeich-

nung

nung halber angemessener finden, den frühern Ritus nicht Proselytentaufe zu nennen (weil er theils dadurch von den übrigen Lustrationen unterschieden wird, was er in der That nicht war, und weil wir theils mit dem Worte „Taufe" stets den Begriff eines wirklich initiirenden Ritus verbinden), sondern Lustration der Proselyten, den Namen Proselytentaufe hingegen der spätern rabbinischen Gestaltung des Ritus zu geben. — Wenn nun aber diese Lustration von den übrigen religiösen Abwaschungen in den Zeiten Christi nichts auszeichnendes hatte, so stimmen wir mit Hrn. R. vollkommen überein, daß Johannes nicht ihr allein seinen Ritus nachbildete. Warum sollte er gerade auf die einzelne seltene Anwendung der Lustration bei Proselyten allein Rücksicht genommen haben, da dieselbe, wie dieß auch Hr. R. (S. 61—66.) näher zeigt, durchaus keine nähere Verwandtschaft mit der Taufe des Johannes hatte, als die übrigen Lustrationen? Hr. R. leitet deshalb die Taufe Johannis, nachdem er auf die Natürlichkeit dieses Symbols aufmerksam gemacht hat, theils von den religiösen Lustrationen der Juden im Allgemeinen her, theils von dem den Propheten so gewöhnlichen Bilde, Herzensbesserung als Reinigung und Abwaschung darzustellen, und insbesondere von den prophetischen Stellen, wo die Reinigung des Volks

bei

bei dem Beginnen der messianischen Zeiten unter dem Bilde einer Abwaschung dargestellt wird. Die Meinung, daß die Juden zur Zeit Jesu eine wirkliche Lustration durch Wasser erwartet hätten, wird in einem besondern Excurse (S. 76—80.) mit kräftigen Gründen bestritten. Der Verf. zeigt alsdann, wie die Taufe Johannis auf die Jünger Jesu und Jesum selbst übergegangen sey. Der Grund, warum er jene zuerst nennt, liegt darin, daß nach seiner Meinung die von Johannes zu Jesu übergegangenen Schüler den Ritus mit hinüber nahmen: de Jesu dignitate messiana convictos baptismo obstringebant, Baptistae rationem imitati (Joh. 4, 2.), quod Jesus magis permisit quam jussit (S. 85. unt.). Diese Ansicht verläßt aber der Verf. im 2ten Abschnitt selbst wieder, wo er unter den Beweisen, daß nach dem Sinne Christi der Taufritus fortwähren solle, auch sagt (S. 107.): Simulac ut Messias publice docere coepit, baptismum jussit administrari (Joh. 3, 22. seq.), de ejus necessitate gravissime statuit (3, 5.) sqq.

Im 2ten Abschnitt sucht der Verf. zuerst (S. 93—107.) durch äussere Gründe zu erweisen, daß nach der Absicht Christi die Taufe ein fortwährender Ritus der Christen seyn solle. Dazu werden erst Aussprüche Christi (Matth. 28, 19. Marc. 16, 16.

16, 16. Joh. 3, 5.) benutzt, dann Aeusserungen der Apostel, indem darauf aufmerksam gemacht wird, wie in den letzten auch ein Moment für die Absicht Christi liege. Dann folgen die innern Gründe (108 — 113.) und endlich eine Würdigung des Taufritus aus dem philosophischen Standpunkte (S. 113 — 119.).

Im 3ten Abschnitte wird zuerst die Authentie der Worte Matth. 28, 19. gesichert, und alsdann ihr Sinn untersucht. Der Verf. ist der Meinung, daß Christus diese Worte nicht zu einer Taufformel bestimmt habe, und daß sie auch von den Aposteln nicht als solche gebraucht seyen, obgleich sich an ihrer Einführung von der ersten Kirche, wegen Justins Zeugniß, (Apol. maj. p. 79. Par. 1742.) nicht zweifeln lasse. Rec. hält indeß dafür, daß über den apostolischen Gebrauch dieser Formel nie entschieden werden kann. Der Mangel historischer Zeugnisse beweiset nichts, da, wenn jene Worte in der That die gewöhnliche Taufformel, und als solche allgemein bekannt waren, es nicht auffallen kann, wenn sie nicht bei jeder Erzählung eines Taufakts ausdrücklich erwähnt werden. Noch weniger sieht Rec. ein, wie aus 1 Cor. 1, 12. sqq. evidenter folge, daß die Apostel andere Worte bei der Taufe gebraucht haben. Gerade die ironische Frage: η εις το ονομα Παυλου εβαπτισθητε; in dem

Zusammenhange mit der andern μη Παυλος εςαυρωθη υπερ υμων; zeigt, daß die Corinther εις χριςον getauft waren. Dieß steht aber dem Gebrauche jener Formel nicht entgegen. Der Grund endlich, den der Verf. von der Schwierigkeit hernimmt, jene Taufformel 3000 mal in einem Tage auszusprechen (Act. 2, 4.), ist wohl so ernstlich nicht gemeint. Aus dem Zusammenhange der Stelle geht überdieß hervor, daß mehrere tauften; und warum hätte über mehrere, die zugleich getauft wurden, die Taufformel mehr als Einmal ausgesprochen werden sollen? Indeß will auch der Vf. nicht, daß jene Behauptung auf die jetzige Form des Taufritus Einfluß habe, sondern er zeigt in dem letzten §., daß die Taufformel beibehalten werden müsse.

Eine Rüge bei dieser dem Vf. zur Ehre gereichenden Schrift, welche durch eine nochmalige Ueberarbeitung auch noch mehr Klarheit und wissenschaftliche Konsistenz und Gediegenheit erlangt haben würde, verdient die Menge der Druckfehler, durch welche diese, so wie die unter Nro. 1. angezeigte Abhandlung, entstellt ist, und zu denen wir auch bei der übrigens korrekten Schreibart Fehler — wie S. 4. intelligebitur, S. 14. petiuntur, S. 78. ostendebitur — zählen.

IV.

IV. Reformations-Geschichte.

Bei sorgfältigem Um- und Rückblicke durch dreizehn frühere Hefte des „Kritischen Journals für die neueste theologische Litteratur“ stieß dem Recensenten jetzt anzuzeigender Schrift nichts, unter vorstehende Rubrik Gehöriges auf; denn ein, Band IV. St. 1. S. 44—49. aufgeführtes, mehr artistisches, als geschichtliches Werkchen ist wohl dahin kaum zu rechnen! Um so mehr glaubt Rec., jetzt, etwas nicht Unverdienstliches zu liefern, da man eben in dem südlichen Teutschlande die längst von Strobeln veranstaltete Ausgabe der lateinischen Briefe Luther's an's Licht gestellt (Norimbergae, editore Rannero, 1814.), anderswo aber, gleichfalls von dorther, mit einem neuen „Auszuge seiner teutschen Schriften“ in drei Großoctavbänden, „der Dankbarkeit des teutschen Volkes ein National-Denkmal“ zu setzen kürzlich verheißen hat, wenn auch Er durch diese genauere Anzeige an eine, nicht sehr bekannt gewordene kleine Sammlung Lutherscher Original-Briefe erinnert, die der Königlich-Preussische geheime Archivar zu Königsberg, Hr. Karl Faber, zuerst aufgefunden, und mit zur Sache dienlichen histori-

schen und litterärischen Erläuterungen in's Publikum gegeben hat.

Die, mit der Aufschrift:

„D. Martin Luther's Briefe an Albrecht, Herzog von Preussen. Von den Originalen im Geheimen Archiv zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Karl Faber, Königlichem geheimen Archivar. Nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl D. Martin Luther's, besonders aus seinen in Preussen aufbewahrten handschriftlichen Briefen von Ludwig Ernst Borowski, Doktor der Theologie, Ober-Konsistorialrath, Pfarrer bei der Neu-Roßgärtschen Kirche in Königsberg, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse", Königsberg bei Nicolovius, 1811. auf VI. und 136 Seiten in Oktavformat.

Diese, unter vorstehendem Rubro, demnach an's Licht gezogenen, größtentheils reformationsgeschichtlichen, Urkunden, führen zwar auf dem Titel das Druck-Jahr 1811, sind aber erst im

Jahre

Jahre 1812 in's Publikum gekommen und machen, schon der Zeit der Erscheinung nach, um so mehr Anspruch auf eine Stelle in dieser theologischen Zeitschrift, um je mehr der Inhalt von mehrern derselben, in kirchenhistorischer und reformationsgeschichtlicher, freylich auch welthistorischer Beziehung, ihnen eine solche anweißt. — —

Briefe aus der Feder jener Reformatoren, sie haben nun auf Sächsischem oder auf Schweizer Boden gewirkt, an vertraute Freunde, an thätige Theilhaber ihres großen Beginnens und an Männer am Ruder ihnen günstiger oder abgeneigter Regierungen und Höfe — solche Urkunden müssen, schon um des beziehungsreichen Inhalt's willen, die Aufmerksamkeit des Geschichts-Freundes, des reflektirenden Gottesgelehrten und des philosophischen Beobachters fesseln. Recensent, bereits in seinen frühesten Jünglings-Jahren, so, wie er dem Gange seiner Studien Endzweck und feste Richtung zu bezeichnen begann, widmete, durch die kleine Sammlung von Briefen Schweizerischer Reformatoren von Füesli*) zuerst dazu angeregt, der Lektüre

*) Die „Epistolae Ecclesiae Helveticae Reformatorum, collectore et editore Fuëslino", Tiguri, 1762. 8. sind gemeint.

türe der Briefe eines Zwingli, Oekolampadius, Luther, Melanchthon, Calvin u. s. w., selbst den spätern Sammlungen von Briefen der Stifter anderer Religions-Partheien, wie denen der Sozzini u. ihrer Anhänger, der Remonstranten u. s. w., einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner Zeit und gesteht durch den unbefangenen Gebrauch dieser Quellen zu Ueberzeugungen und Einsichten gelangt zu seyn, wozu die flachen kompendiarischen Seichtheiten wenig oder gar nicht prüfender Systematiker und polemischer Aphorismenschreiber ihn nicht zu verhelfen vermocht hatten.

Ein, nicht zu niedrig anzuschlagender Nebenvortheil kam noch dabei in Betrachtung. Die, der Inhumanität, der Rohheit, der Gefühllosigkeit und, Gott weiß, welcher Unarten so oft zur Ungebühr bezüchtigten Männer, namentlich der oft in dieser Hinsicht bitter getadelte Luther, erschienen ihm dennoch da, in vertraulichen Sendbriefen, so sinnig, gemüthlich, gutherzig, gefühlvoll, so jovialisch-bieder, überhaupt so menschlich, geriethen nur, bei steigendem Gewicht der Nichtswürdigkeiten oder Abgeschmacktheiten ihrer Gegner (nie entschlummere ein solches Jus talionis!) in brausenderen Eifer, daß man ihren beigemischten „Zötlein" (Scherzen) beinahe gewogener werden kann, als den säuischen Brocken, dem affektirenden Unsinn' und

und dem hirnlosen Schwatz mancher neuern Tonangeber mit vielsagender Miene.

Nimmt man aber, was hier die Hauptsache ausmacht, Rücksicht auf den hohen, festen Wahrheits-Sinn, der jene freimüthigen, alles Halb-Sagen hassende Männer beseelte; erwägt man, wie, oft selbst ein leidenschaftlich-ausgesprochenes Urtheil, in richtig bestimmter und meist adäquater Sprache ausgedrückt, bei ihnen für den aufrichtig und rücksichtlos-prüfenden lehrreicher wird, als das abgezirkelte, gekünstelte, durch tausend kleinlichte Nebenabsichten motivirte, menschenfürchtende Tergiversiren und Temporisiren vorgeblicher neuer Propheten, die freilich in Schaafskleidern gefälliger einhertreten, aber nichts desto weniger inwendig reissende Wölfe sind: so gab man sich um so zuversichtlicher jenen Wahrheits-Herolden zur Leitung hin, während man den verfänglichen Wortklaubereien ihrer spätern Vorfechter und barbarisirenden Gladiatoren unwillig den Rücken kehrt.

Doch nach diesem, vielleicht hier und diesmal nicht ganz unzweckmäßigen Geständniß, zum Inhalte der Schrift selbst!

Diese stellt zuerst von S. 1—74. sechszehn*) Briefe Luther's, vom Jahre 1525 bis zum Jahre 1545 (zehn Monate vor seinem Ableben), also einen Zeitraum von zwanzig Jahren hindurch, an den, mit Niederlegung der Hochmeister-Würde, durch die Säcularisation Preussen's als weltlicher Herzog von Preussen im Jahre 1524 aufgetretenen Herzog Albrecht, vollständig und, wie man annehmen kann, mit diplomatischer Genauigkeit auf. In dem, für Preussens Reformations-Geschichte Epoche machenden früheren Briefe

*) Siebenzehn Briefe hatte der vielbeschäftigte Luther in diesem Zeitraume an den Herzog abgelassen. Ein verlohren gegangener Brief vom Jahre 1544, dessen Vorhanden-Gewesen Seyn die, S. 57—60., aufgenommene Antwort des Herzogs beweißt, hätte dann den sechszehnten ausgemacht, und der jetzt als sechszehnter gezählte Brief wäre zum siebenzehnten geworden. — Auch anderwärts sind Antworten und Gutachten des Herzogs, ganz oder in Auszügen, in den Anmerkungen und Einleitungen zu den Briefen mitgetheilt, wie S 55., S. 33., insbesondere S. 17. u. 18. Das gemäßigtere, zur Schonung und zum Frieden rathende Urtheil, ist dann immer das des Herzogs. Aber manchmal ist man versucht, eine, S. 128. dieser Schrift vom Hrn. Borowski gut bemerklich gemachte Stelle Luthers auf eine solche „semper lenitas heri“ anzuwenden.

se Luther's an Joannes Brißmann, den ersten Lehrer Lutherscher Konfession in Preussen, gleichfalls vom Jahre 1524 (welcher Brief durch die Geschichtschreiber der Reformation schon hier und da fragmentarisch bekannt geworden war), dort also hatte Luther dem Hoch- und Ordens-Meister, Marggraf Albrecht, den Rath gegeben, „vt, contemtâ illâ stultâ confusâque regulâ“ (der Ordens-Regel) „vxorem duceret et Prussiam redigeret in politicam formam, sive principatum, sive ducatum.“ Schon als der einflußreiche Mann demnach, der den Herzog zur Veränderung der Religion und Staatsverfassung in Preussen vermochte, war der Reformator und Gottes-Gelehrte dem teutsch-biederen Fürsten werth und wichtig, und dieser suchte und befolgte, auch für die Zukunft, in bedeutenden Fällen Luther's Rath. (Manches in Bocks „Leben des Marggrafen Albrecht's" erhält daher aus diesen Briefen Erläuterung oder Bestätigung). Von jenem, in zwiefacher Rücksicht merkwürdigem Schritte eben geht

der erste unter den hier bekannt gemachten Briefen aus, in welchem Luther dem Herzoge zu dem veränderten Stande Glück wünscht; aber auch zugleich die Gelegenheit benutzt, durch seinen Kredit bei dem Herzoge ein Paar hülfsbedürftigen Mädchen in Wittenberg, gegen den

zah-

zahlungssäumigen Erzbischoff zu Riga, zu ihrer Forderung behülflich zu seyn.

Nicht alle Briefe sind von gleicher Erheblichkeit. Dieser Umstand mag denn auch veranlaßt haben, sie unter Briefe „von Privat-Personen aus Teutschland" in dem Archiv zu verweisen, und, als solche, weniger zu achten; wodurch frühere Bekanntwerdung erschwert worden ist.

Einige aus den früheren Jahren, betreffen, wie man, schon dem Gange der Sachen nach, vermuthen kann, die Wahl- und Ausrichtung geschickter Subjekte zu Staats-, Kirchen-, und andern Aemtern in Preussen. Unter diesen versah Doctor Apel, nachher von Nürnberg aus, einer der fleißigsten Korrespondenten des Herzogs, das Amt eines Kanzlers bis zum Jahre 1534. — Einen Magister Joannes Dötschel (vermuthlich ein, in Preussen angesiedelter Britte, John Duchal) ließ der Herzog, mit einer jährlichen Unterstützung von 60 Gulden, zu Wittenberg, Theologie studiren, um nachher ein Lehramt in Preussen anzunehmen. — Selbst einen „guten, gelehrten, erfahrnen" Leibarzt schickte Luther dem Herzoge in der Person des Doktor („Physikus") Basilius Astus zu (S. 8.); (nur für einen Wundarzt wußte er, eilf Jahre später, keinen Rath (S. 42.), (wie es indessen, nach zehnjähriger Dienstleistung,

dem

dem braven Doktor Basilius Astus ergangen, was er für sich und seine Familie erworben, besagt der zehnte Brief S. 38. und 39.: „ich wolt er were widerheraus" (aus Preussen) schreibt da der gerade Luther, „aller meist umb der Kinder willen."). Von den nach Curland zu schickenden Predigern meldete aber Luther schon im Jahre 1531: „es wil dünne werden und stehen nicht grasedicke, solche Prediger. Daher man wol mag sagen, Wer was hat, der behalte es."

Sehr richtig berechnet und durch die Erfahrung bestätigt, sind Luther's Gründe, aus welchen er, der versuchte Streiter,

im dritten Briefe die Weitläuftigkeit in des Herzogs „Apologie" wider den Deutschmeister, Walther von Kronberg, widerräth: „Es hat uns auch wol für gut angesehen," heißt es da S. 7., „das nicht not sein solle ynn angezeigten stucken, so gnaw und weitleüfftig sich heraus geben, weil aller widersacher art und natur ist, wo sie den rechten Heubtgrunden nichts anhaben mügen, zwacken sie ettwa ein Wort und klügeln druber, damit die Sache aus der Ban, und die Heubtgrunde aus den Augen komen und den schein verlieren"....

„Da-

„Darumb mit solchen Leuten zu handeln, das beste ist, kurtz vnd feste hindurch, vnd nicht sich von den Heubtgrunden füren lassen." (Nicht auch das Verfahren, das, in unsern Tagen der Schriftsteller-Egoisterei, der gerade und bieder, urtheilende Mann gegen die die Sache aus der Bahn hebenden Sophisten und Phantasie-Krämer einschlagen muß??)—

Ueber das Verhältniß der Schweitzer zu den Wittenbergern hieß es jetzt (im Jahre 1538.) im

vierten Briefe S. 13.: „Mit den Schweitzern so bisher mit vns des Sakraments halber Vneins gewest, ists auff guter Ban, Gott helffe forder. Denn Basel, Strasburg, Augspurg und Bern sich seer fein zu vns stellen, so nemen wirs auch freundlich an, das ich hoffe, Gott wolle des ergernis ein ende machen."

Einer der merkwürdigsten Briefe ist der

fünfte vom Jahre 1538., eigentlich ein Antwortschreiben Luther's auf die gütlichen Vorstellungen des Herzogs, der zum Glimpfe gegen den Churfürsten Albrecht von Mainz, als einen Verwandten des brandenburgischen Hauses, angerathen hatte. Was den Punkt mit der Verwandschaft betrifft, darauf äussert

der,

der, nur die Sache, nicht die Person richtende Luther Folgendes S. 18. u. 19.: „Das sich E. f.g. so hart annemen des Zedel's*), wider den Bischof zu Maintz ausgangen“ — kan ich E. f. g. als den Blutsfreund nicht verdenken, sondern thun billig und wol dran. Aber ich hoffe, wen E. f. g. meine Vrsachen lesen werden, sollen sie selbs nicht viel guts von dem Bischoff denken noch sagen mugen.“ — — — — Er fährt fort: „Es ist nie kein Geschlecht so hoch vnd edel gewest, es ist zu weilen ein ungeraten Kind draus komen, vnd yhe edler, yhe ehe. Was sind Buben aus dem stam David komen? Aus den Erwelten Aposteln kam Judas, aus den Engeln der Teuffel, aus den heiligen Bisscheuen die Ketzer? Vnd wo komen Huren und Buben her, denn aus fromen Eltern ꝛc. Es ist keine Schande, Buben ynn einem Geschlecht haben, sondern ehrlich, das man sie nicht lobe noch verteidinge: darumb bitte ich demutiglich, E. f. g. wolten den

*) Des Programms vom Jahre 1538. mit der Aufschrift: „Ernste zornige Schrift D. Martin Luther's wider M. Simon Lemmii Epigrammata.“

verzweiwelten Pfaffen lassen Gottes gericht befolhen sein, Er wils so haben." — Der Herzog erwiederte hierauf: „wie es nicht zu leugnen, daß an allen Orten zerbrochene Töpfe gefunden werden."

In nicht minder starken Ausdrücken ist der sechste Brief über den, am 17. April d. J. 1539 verstorbenen Herzog Georg, den bärtigen, abgefaßt: „mit dessen Tod", heißt es S. 22, „Gott ein sonderlich Werck gethan, denn er hats ynn synn gehabt, das Gott hat mussen weren, oder Deudschland were ynn allen iammer komen."

Noch heftiger bricht sein Unwille aus im achten und neunten Brief über den Herzog Heinrich von Braunschweig. In dem letztern Briefe von J. 1541. heißt es S. 36.: „Heintz von Braunschweig ist nu vberzeuget" (überwiesen), „das er der Ertz-Meuchelmordbrenner sey, vnd der großt Bösewicht, den die Sonnen beschienen hat. Gott gebe dem Bluthunde vnd dem Beerwolff seinen Lohn." —

Dem, in Betreff seines Bruder's, als Erzbischoffs zu Riga, anfragenden Herzog über den Aufschub der Weihe, des Habits und Ordens, giebt Luther S. 31. den Rath: „das man den

den Teuffel zu Rom ia nicht anbete oder von yhm Bestettigung nehme, Es gehe drüben, wie es gehe." Der Herzog erwiederte jedoch, wie das Capitel, die Ritterschaft und Landschaft so fest auf päpstlicher Konfirmation und Weihe bestünden, daß sein Bruder nicht würde umhin können, sich zu dieser Mummerey zu bequemen. (So waren Fürsten und Herren damals der nachgebendere Theil, und Volk und Landschaft der halsstarrigere Verfechter des Hergebrachten; in andern Stücken und zu andern Zeiten fand ein umgekehrtes Verhältniß statt.)

Ueber das Concilium zu Wormbs (im J. 1540.) äußert sich Luther gegen den Herzog ziemlich naiv (S. 32.) in folgender Stelle: „Es ist jetzt ein tag angesetzt vom Keiser zu Wormbs, da die theologen beider seyts sollen eine Unterrede halten, dis ist, sie sollen, zeit verlieren, geld verzehren, und zu Hause alles verseumen oder schaden nemen. Das müssen wir dem teuffel so lassen gehen, was aber geschehen wird, ist leichtlich zu verstehen."

Nicht viel besser klingt es S. 35. u. 36. über den Reichstag zu Regensburg 1541.: „Der Kaiser stellet sich zu Regenspurg auffm Reichstage so gnedig, das es den Papisten

das

das Herz mocht brechen. Es ist furhanden, das der Keiser ettliche Fürsten und Doctores nennen sol, die alle artikel der religion freundlich unterhandeln sollen. Darauff die Papisten yhn furbehalten, zu verwerffen, welche yhnen nicht gefellig, das sol der Keiser verschmahen."

Recht passende Worte für unsere Zeit, in welcher wir nahe daran seyn sollen, „aus den Kirchen" wiederum „ein Larvenspiel angerichtet" zu sehen, enthält der

zwölfte Brief vom Jahre 1543. Der Herzog sowohl, als der Bischof von Pomesanien, Speratus, hatten Luthern über die Elevation, oder die Aufhebung des gesegneten Brods im Abendmahl befragt. Hierüber äußert der, das Messer stets beim Hefte fassende Mann S. 45. u. 46. sich in folgenden Worten: „Wir haben die Elevation ynn unser Kirchen abgethan und ich gern lassen abthun, allein darumb, das solche Ceremonien nicht unser Herrn sein müssen, als were es sünde anders zu thun, denn wir Christen, wollen und müssen, solcher Ceremonien Herrn seyn, das sie uns nicht uber das Heubt wachsen, als artickel des Glaubens, sondern uns unterworffen und uns dienen müssen, wenn, wo

wo vnd wie lange wir wollen, denn die Ceremonien haben alle Zeit, das Hertzeleid, angericht, durchs Teuffels List, vnd menschliche vnacht, das sie haben artikel des glaubens wollen sein," (Einen noch erhabenern Rang möchte man ihnen lieber jetzt in unsern Kirchen anweisen!) „vnd aus der Kirchen, ein laruenspiel angericht, wie wir ym Bapstum erfarn. Denn wo es dahin würde komen, das die Eleuation widderumb von noten sein würde, ümb Ketzerey oder ander sache zu meiden, so wollen wir sie wider anrichten. Summa: des Glaubens vnterthenge Diener (das ist, Gottes) wollen vnd müssen wir sein, der Ceremonien Herrn wollen wir sein, vnd sie nicht lassen dem glauben gleich werden, doch das man solchs dem Volk, ergernis zu meiden, vleissig predige, damit sie nicht denken, man wolle alle stunde newen glauben lern. Denn der Poebel hat keinen Unterschied zwischen glauben vnd Ceremonien (jetzt selbst der, die Stelzen des Ceremonien-Wesens hervorsuchende theologische Pöbel!) „wie der Bapst selbst kein Unterschied hierin hat. Ja auch wohl keinen Unterschied zwischen geistlichen vnd welt-

das Herz mocht brechen. Es ist furhanden, das der Keiser ettliche Fürsten und Doctores nennen sol, die alle artikel der religion freundlich unterhandeln sollen. Darauff die Papisten yhn furbehalten, zu verwerffen, welche yhnen nicht gefellig, das sol der Keiser verschmahen."

Recht passende Worte für unsere Zeit, in welcher wir nahe daran seyn sollen, „aus den Kirchen" wiederum „ein Larvenspiel angerichtet" zu sehen, enthält der

zwölfte Brief vom Jahre 1543. Der Herzog sowohl, als der Bischof von Pomesanien, Speratus, hatten Luthern über die Elevation, oder die Aufhebung des gesegneten Brods im Abendmahl befragt. Hierüber äußert der, das Messer stets beim Hefte fassende Mann S. 45. u. 46. sich in folgenden Worten: „Wir haben die Elevation ynn vnser Kirchen abgethan vnd ich gern lassen abthun, allein darumb, das solche Ceremonien nicht vnser Herrn sein müssen, als were es sünde anders zu thun, denn wir Christen, wollen vnd müssen, solcher Ceremonien Herrn seyn, das sie vns nicht vber das Heubt wachsen, als artickel des Glaubens, sondern vns vnterworffen vnd vns dienen müssen, wenn, wo

wo vnd wie lange wir wollen, denn die Ceremonien haben alle Zeit, das Hertzeleid, angericht, durchs Teuffels List, vnd menschliche vnacht, das sie haben artikel des glaubens wollen sein," (Einen noch erhabenern Rang möchte man ihnen lieber jetzt in unsern Kirchen anweisen!) „vnd aus der Kirchen, ein laruenspiel angericht, wie wir ym Bapstum erfarn. Denn wo es dahin würde komen, das die Eleuation widderumb von noten sein würde, ümb Ketzerey oder ander sache zu meiden, so wollen wir sie wider anrichten. Summa: des Glaubens vnterthenge Diener (das ist, Gottes) wollen vnd müssen wir sein, der Ceremonien Herrn wollen wir sein, vnd sie nicht lassen dem glauben gleich werden, doch das man solchs dem Volk, ergernis zu meiden, vleissig predige, damit sie nicht denken, man wolle alle stunde newen glauben lern. Denn der Poebel hat keinen Vnterschied zwischen glauben vnd Ceremonien (jetzt selbst der, die Stelzen des Ceremonien-Wesens hervorsuchende theologische Pöbel!) „wie der Bapst selbst kein Vnterschied hierin hat. Ja auch wohl keinen Vnterschied zwischen geistlichen vnd welt-

lichen regiment. Die Welt ist blind vnd lebt vnter den Fürsten der Finsterniß."

So viel aus des Doctors Briefen an Albrecht zur Probe! —— Ein „Anhang" stellt noch zwei lateinische Briefe auf, gleichfalls beide aus demselben Archiv, die wir nicht unberührt lassen dürfen.

Der erste von Georg Venediger, Wittenberg, den 7. März 1546. Der Verfasser des Briefs, vermuthlich ein Preusse, (Fidelis subditus illustrissimae „Clementiae" unterzeichnend), der durch solche Nachricht seinem Herrn, dem Herzoge, sich zu empfehlen suchte, berichtet Luther's Tod, und daß die beyden Grafen von Mansfeld seiner Witwe, „vt decet nutritios Ecclesiae, duo millia aureorum" (? Goldgulden) „in solatium et subsidium sumptuum" verehrt. (Gewiß kein verächtliches Geschenk, wenn es damit seine Richtigkeit hat!)

Der zweyte, ein Brief von Luthern selbst an Justus Jonas, vom 16. December 1543, ist um so merkwürdiger, da Luther in demselben gewisse, schon damals im Schwange gehende Staats-Verbrechen, die man in neuern Zeiten mit gleichem Verderben unter den Gewaltigen aufleben sah, mit der dem rechtlichen Biedermanne angebohrnen Verabscheuung schildert. Stehe auch hier ein Theil dieser

dieser strafenden Epistel, die dem geradsinnigen, großherzigen, echt-patriotischen Manne eine dauerhaftere und reinere Achtung gewährt, als Bänder- und Ordens-Zierrathen sie nicht zu geben vermöchten. „Narratur." heißt es S. 71. unter Andern, „Caesarem dixisse ad Juliacensem ducem:" „plus insumpsi in tuos imperatores" (Generale) „pecuniae, quam in totum bellum." — „Obsecro, quid fiet tandem istâ horrendâ perfidiâ et proditione principum et regum? Auro, non ferro bella geruntur. Accipiunt à suis principibus stipendium, et ab hoste munera." — — — „O heroica," fährt der hoch-empörte Mann fort, „et plusquam heroica virtus ad exhauriendos reges, et principes, et populos! Quid enim tandem retinebit misera plebs" (der man überdies oft mehr in Friedenszeiten abnimmt, als sie im Kriege verlohr) „dum istas voragines, insatiabiles auri, implere cogetur! Sentiemus brevi in nostro marsupio istam infernalem rapiendi rabiem." — „Oremus," schließt endlich S. 73. diese Expectoration, „pro principibus nostris. Nam dubium mihi non est, si bellum ortum fuerit, idem facient nostri Centauri" (facturos Centauros nostros), „quod Juliacenses: scilicet principes vendent accepto auro, postquam eos prius exhauserint: Nim Geld, Herren bleiben wol Herren!

Iste est hodie mos et stilus Niphlini: *) non periclitari, non impendere aliquid pro patriâ, sed ditescere et omnia vorare volunt praetextu et occasione bellorum. Fresset des teuffels namen. Die Helle wird euch satt machen. Veni, Domine Ihesu, audi gemitus Ecclesiae tuae. Accelera adventum tuum. Venerunt mala ad summum. Es muß brechen." — „Vale, et doce Ecclesiam tuam orare pro die Domini: nam de melioribus temporibus actum est."

Kein, mit dem Geiste unserer Zeiten vertrauter Leser dürfte es wohl dem Herausgeber dieser Urkunden verargen, daß er diesen Ruf in die Wüste S. 74. mit folgender Schluß-Anmerkung versiegelt hat:

„Wie achtbar und ehrwürdig erscheint nicht Luther's Verstand und Herz in seinem Urtheil über die treulosen Heerführer seiner Zeit, — und welcher rechtliche Mann muß nicht zu allen Zeiten, wenn

*) Vermuthlich ein von Luthern oder einem satyrischen Kopfe seiner Zeit mit Beziehung ausgeprägtes Wort zur Bezeichnung dieser Militairischen Ischariote (die aber freylich an 30 Silberlingen sich nicht begnügen). Den etymologischen Grund (vielleicht selbst aus dem „Nimm Geld"; vielleicht ist das Wort auch unleserlich geschrieben und falsch gelesen) überläßt Recensent Andern zu entdecken.

wenn er von ähnlichen Verräthern sein Vaterland und seinen Fürsten verkaufen sieht, in Luthers Verdammungs-Urtheil einstimmen!"

Die, ebenfalls als ein Stück des „Anhangs," vermuthlich auf Veranstaltung des Verlegers beygefügte, „Vorlesung" des Herrn Dr. Borowski, die in der königlichen teutschen Gesellschaft zu Königsberg gehalten und von dem Verfasser bereits im Jahre 1792 durch den Druck bekannt gemacht, aber längst vergriffen war, hat, wie sie es gewiß verdiente, nun ein weiteres Publicum und hier eine recht passende Stelle erhalten. Denn ob man es gleich mit Rec. ein wenig sonderbar finden könnte, bey einem so originellen Kopfe, dessen Werke man nach Folianten zählt, „Geist und Styl" desselben nach einem halben Dutzend in Königsberg aufbewahrter Briefe zu beurtheilen: so hat doch diese, nur in der Aufschrift auffallende Aeußerung den wackern Vorleser keines Weges einseitig werden lassen, und die „Vorlesung" selbst gewährte Rec. Beydes, Unterricht und Vergnügen. Sie theilt unter andern von S. 90 — 107. Luther's fünf an Catharine von Bora geschriebene Briefe ganz und unverändert mit, die Lilienthal, aus durchaus verwerflichen Gründen, im vierten Bande des „Erläuterten Preussen" S. 152. und folg. abgekürzt und unvoll-

unvollständig abdrucken ließ. Das, was Herr Borowski aus diesen und ein Paar andern Briefen zur Ehre von Luther's Charakter und Denkart mit vollem Rechte hier und da zu folgern bemüht ist, hat aus einer sehr gut zusammengestellten Sammlung anderer Briefe Luther's, in derselben speciellen Absicht, der verdiente Strobel gleichfalls zu thun versucht in einer Schrift, die, bey dieser Veranlassung, wohl in's Gedächtniß gebracht zu werden verdient, mit der Aufschrift: „Auserlesene Briefe Dr. Martin Luther's, zur nähern Kenntniß seines edlen Herzens, mit litterarischen Anmerkungen von Strobel." Von dieser Sammlung liegt eine zwote vermehrte Auflage, Nürnberg, 1796 in 8. vor uns. Daß es übrigens in den, vom Herrn Borowski zur Grundlage seiner Schilderung gemachten Briefen an solchen Stellen keinesweges fehlt, aus welchen ein geübtes sittliches Auge allerdings erquickende Blicke in ein Menschenherz mit ziemlicher Gewißheit thun kann, davon hier nur eine einzige kleine Probe. Von einem edlen, christlich-hohen Sinne eingegeben ist z. B. der, in einem höchst genialen Briefchen von zwanzig Zeilen (zwölf Tage vor seinem Ende [!!] aus Eisleben an Katharina von Bora nach Wittenberg abgelassne) eingestreute Wink Luther's, wo es S. 116. heißt:

heißt: „M. Philipps magst du sagen, daß er seine Postill corrigire, denn er hat nicht verstanden, warumb der Herr im Evangelio den Reichthum“ „Dornen“ „nennt. Hier“ (in Eisleben, wo er, zwischen dem collidirenden hochgräflichen Eigennutz der beyden Grafen von Mansfeld, über Geld, Grenzstreitigkeiten, Bergwerke u. s. w. schiedsrichtern sollte, vielleicht schon die nahe Auflösung im Innern ahnend) „hier ist die Schule, da man solches verstehen lernt.“ (Auch Rec. ward, nicht ein Mal im Leben, durch solche Schulen getrieben!) „aber mir grawet, daß allewege ynn der heiligen Schrift den Dornen das Fewer gedrawet wird, darum ich desto größre Gedult“ (mit den, von Eigennutz Verblendeten) „habe, ob ich mit Gottes Hülfe möcht etwas Guts ausrichten.“ Bedauern würde Rec. den, der nicht in diesem herrlichen, aber höchst genialen Auftrage Luther's an ein geliebtes Weib für einen geliebten, hochbegabten, gemeinschaftlichen Freund, wie ihnen gewiß beyden ihr M. Philipps war, den triftigsten Kommentar zu dem:

„Effodiuntur opes, irritamenta malorum,“

sogleich mitfühlend und mitverstehend und mitverabscheuend, anerkennte!! —

Bemerkens-

Bemerkenswerth dürfte wohl für den Litterator die, S. 82., geäußerte Vermuthung seyn, daß durch Luther's, im J. 1555 an einen Edlen des Landes, Georg von Kunheim (s. S. 63.), verheyrathete geliebte Tochter, Margarethe, Briefschaften und Urkunden Luther's in jene Gegenden gekommen, wie z. B. der, auf der königlichen Bibliothek befindliche „Trostbrief an Frau Barbara Lischnerin" (so zu verbessern ist dieser Name im II. Bande S. 1454. der Sammlung von Lindner und Gründler, statt des fehlerhaften: „Bischnerin"), zwey Briefe an Joan. Brißmann und die fünf an Catharina von Bora auf der von Wallenrodischen Bibliothek.

Auch die, von dem Herrn Faber auf den ersten 74 Seiten den Briefen beygegebenen Einleitungen und Anmerkungen fand Rec. durchgehends zweckmäßig und unterrichtend; in ihnen bewährte sich ihm der Herausgeber, der sich schon früher durch das „Preussische Archiv" vortheilhaft bekannt gemacht, als den Mann, der einer fruchtbaren Aufstellung solcher Urkunden nur dem historischen Publikum vollkommen gewachsen ist. Aus einer Anmerkung zu S. 58. ersah Rec., daß in demselben geheimen Archiv, aus welchem vorerwähnte achtzehn Briefe an's Licht gestellt sind, noch gegen siebenzig, größtentheils

in

in lateinischer Sprache verfaßte, Briefe Melanchthon's aufbewahrt werden. Möchte Herr Faber Veranlassung erhalten, auch diesen Schatz brieflicher, und für die Reformations-Geschichte gewiß ergiebiger Urkunden, worunter manche von Wichtigkeit seyn dürfte, für den Freund der Reformations- und Kirchen-Geschichte, so wie für den Kenner Melanchthonischer Eleganz und Denkart, als Fortsetzung des beyfallswerthen Begonnenen, gemeinnützig zu machen.

Martyni-Laguna.

V. Exegese.

Philologische Clavis über die Psalmen, von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, großherzoglich badischem geheimen Kirchenrathe und ordentlichem Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg. 2te durchaus revidirte Ausgabe. Heidelberg bey Mohr und Winter. 1815. LXVI. und 518. S. 8.

Die erste Ausgabe dieser, um die richtige Erklärung des noch nicht in jeder Hinsicht richtig verstandenen herrlichen Psalmbuches verdienstlichen,

aus

aus tiefer Gelehrsamkeit entsprungenen, Clavis erschien 1791, und enthielt XXVI. nebst 292 S. 8., und einem auf die Seite in der Clavis, auf welcher ein hebräisches aus den andern Dialecten erläutertes Wort vorkam, verweisendes Wortregister. Dieses Register ist in der 2ten Ausgabe nicht. Die Einleitung der ersten Ausgabe ist jetzt durch schätzbare hinzugekommene Bemerkungen von XXVI. zu XXXIV. S. angewachsen, und von S. XXXV. hebt die Nachschrift zur 2ten Ausgabe an, die überhaupt an Seitenzahl fast um ⅔ vermehrt ist. — Es wäre ein überflüssiges Geschäft, den ältern Theologen als biblischen Philologen die Eigenschaften dieser Clavis vorzuzeichnen; nur der angehenden wegen, denen sie auch vorzüglich gearbeitet ist, hält Rec. diese Meldung für nicht unnöthig.

Zum Gebrauch der Studirenden, sich auf die Vorlesungen über die Psalmen vorzubereiten, schrieb der hochverdiente Verf. diese Clavis, damit der Zuhörer bey seinen Vorbereitungen einen richtigen Leitfaden habe, und daß dann der Lehrer nicht dasjenige zu sagen und an die Tafel zu schreiben benöthigt sey, was der Zuhörer mitbringen soll, sondern Zeit gewonnen werde, philologischen Geist zu wecken, und gehaltvollere Vorträge zu liefern, als möglich und rathsam ist, wenn die Zuhörer mit Vorkenntnissen aufzuschreiben die Federkiele rasseln

lassen,

lassen, da sie mit auswählender Aufmerksamkeit dem wissenschaftlichen Gange des Lehrers den philologischen Genius abzugewinnen streben sollten! Leider ist nur der Zustand der ankommenden Theologen gewöhnlich so, daß, bey dem Mangel eines hinreichenden hebräischen Sprachunterrichts auf den meisten Schulen, nichts mehr zu beklagen ist, als daß die größte Zahl selbst auf Academien bey den Anfangsgründen stehen bleibt. Der allgemein rechte Gebrauch der Paulusschen Clavis wäre daher von großem Gewinne. — Zu jenem Zweck ist nun die Bedeutung der Worte vorgelegt, wodurch dem noch schwachen Studirenden der Ueberdruß des zeitraubenden Nachschlagens und oft Nichtfindens entnommen ist. Aber auch in der Angabe der Bedeutung der Worte überhaupt wird der übrigens tactfeste Etymolog und Erklärer von Profession manche neue gegründete Ansicht vorfinden; durch andere zu eigenen Ansichten geweckt werden. Nur ist zu befürchten, daß auch bey dieser 2ten Ausgabe eben solche eigne Stellenerklärungen des würdigen Verfassers von vielen übersehen werden, wie dieses bey der ersten Ausgabe bey nicht wenigen geschehen ist. Daher hält Rec. es immer für gut, solche neue Ansichten lieber polemisch exegetisch auszuführen. — Nicht aber bloße Vorbedeutungsangabe enthält der Commentar, sondern in schweren Stel-

len

len ist ausdrücklich, oft weitläuftig, der Sinn entwickelt, daß der Aufmerksame die Uebersicht und Erklärung des Verfassers leicht gewinnt. — In der Critik selbst hält der Verf. weniger die Consonanten einer Aenderung ausgesetzt, als die Vocale, in welchen immer mehr Fehler sich eingeschlichen haben könnten. Rec. ist jedoch selbst in den Masorethischen Vocalen behutsamer, da sie, recht verstanden, meist eine befriedigende Lesart geben, und ihr Werth, das System mag so alt seyn, als es will, beruht auf dem der Sprache entsprechenden Geiste des durchgreifend harmonischen Systems. — Eine eigene Hauptzierde dieser Clavis ist die bey jedem Psalm angegebene Localbezeichnung, wobey genau die einzelnen Spuren bemerkt sind, welche zum Theil aus andern Schriftbüchern, meist aber aus jedem Psalm selbst ausgehoben worden. Der Anfänger weiß so im Voraus den Gesichtspunct zu fassen, in welchem er jedes Stück anzusehen hat; zumal bey schwerern Liedern oft ein Abriß vom ganzen Inhalte mit angegeben worden. Daß der Zuhörer anderer Lehrer Abweichungen vernehmen kann, darf nicht wundern, da die Ansichten über manches Lied verschieden bleiben werden, wie der critische Verf. selbst seine Angaben oft nur als die ihm wahrscheinlichsten hingiebt. Daß aber meist ein bestimmter Umstand zu jedem Liede Veranlassung war, ist

gewiß

gewiß. Dieses Erforschen der besondern Umstände aber liegen zu lassen, wie man wohl gerathen hat, und nur ins Allgemeine hinein zu erklären, hält der Verf. mit Recht für nichts anders, als aufhören zu denken, was der Urheber des alten Sinnes gedacht hat: denn die Kunst, richtig zu sehen, giebt durch manches Wort, manchen Vers einem Psalm seine wahre historische Bestimmung, die Zeit seiner Entstehung, die Entstehungsumstände und Veranlassungen. Daher hat der Verf. auch in der Vorrede die Grundsätze, weil sie auch neuerdings Gegner gefunden, schärfer entwickelt; und nichts ist mehr zu empfehlen, als, wie der Verf. räth, ein aufmerksames Lesen und Wiederlesen eines jeden Psalmes, um sich all der Bilder von Zeitumständen zu bemeistern, welche einst dem Dichter selbst so vor der Seele schwebten, daß er darauf bezeichnend anspielte. Daß dabey zugleich die Zeitgeschichte in lebhaftem Andenken vorschweben muß, um die Personen, Sitten und Begebenheiten, welche der Dichter kennen konnte, sich characteristisch zu denken, ist von selbst zu erwarten. Daher faßte der tiefsehende Verf. aber auch manchen Psalm anders, als andere Exegeten. Hier aber auszuzeichnen des Verfassers abweichende Ansichten über Urheber, Zeit, Character und andere Eigenheiten jedes Ps., überschreitet das Maaß dieser Anzeige.

Wo die gefundenen historischen und andere Spuren allzu undeutlich waren, oder sich nicht ungezwungen in ein Ganzes bringen liessen, da gab sie der behutsame Verf. einzeln an, und überließ einer glücklichen Stimmung die Vereinigung oder Berichtigung zu einem befriedigenden Ganzen. Denn daß die Psalmen, die allgemeinen Lobpsalmen ausgenommen, keine bloße dichterische Uebungsstücke sind (wie bey mehreren classischen Dichtern, z. B. Horatius, manche mit sehr bestimmten Zügen ausgemahlte Gedichte und andere Situationen blos Erfindung und Unterhaltung ihrer Muse waren), sondern daß diejenigen, in denen sich bestimmte Züge und Anspielungen auf specielle Umstände befinden, nur durch die Verhältnisse selbst aus dem Geiste des hebräischen Dichters hervorgerufen sind, ist des Verfassers, wie überhaupt ächter A. T. Philologen, feste Meinung. Daß übrigens manche Psalmen erst nach dem Erfolg, besonders Danklieder für bestimmte Hülfe, gedichtet worden, läugnet der Verf. nicht; wobey der Dichter oft manche Umstände selbst mehr ausmahlte, als ihm vorher wohl möglich gewesen wäre. Uebrigens sind auch gewiß manche in alter Zeit entstandene Psalme in spätern Zeiten umgearbeitet, und letztern angepaßt durch Zusatz oder Weglassung. Aber hier ist die historische Critik oft verlassen, das Nähere anzugeben; und der Sprach-

Freund bedauert, in der untergegangenen antiken Gestalt des ursprünglichen Liedes nicht mehr so manche Freude für historische Sprachgeschichte der Nation zu geniessen! — Auch hat bisweilen der scharfsichtende Verf. Verse und Versglieder anders abgetheilt, und dadurch den Sinn richtiger herzustellen gesucht.

Was die Aufschriften der Psalmen betrifft, so unterscheidet der Verf. natürlich darin die Angaben, welche den Verf. und den Localbezug des Inhalts betreffen, von denen, welche sich auf die Musikart, die musikalischen Instrumente, den Ton, die musikalische Manier beziehen: läßt bey letztern unentschieden, ob sie aus der ältesten Zeit und von der ursprünglichen Composition, oder zum Theil wenigstens von spätern musikalischen Gebrauch abstammen. In der neuen Ausgabe hat der stets bessernde Verf. daselbst S. XXXI. aus Assemon die technische Sprache, der drey Liedergattungen der Syrer vergleichend hinzugesetzt. Ob aber die Aufschrift מִכְתָּם in den Psalmen 16. 56—60. vom Verf. richtig durch Denkschrift übersetzt worden, „weil sie (vgl. S. 72.) im geheimern Theile des Gotteszeltes aufgestellt gewesen seye, wie etwa die Moallakat in der Caaba", und daß (nach S. XXXII.) „bey der Abschrift, welche von den Denkmalen im Gotteszelte selbst genommen, zu

erst

erst öffentlich bekannt wurde, sogleich dieser Ursprung, diese erste Bestimmung derselben mit bemerkt worden"; — oder ob Recensents Ansicht, daß كَتْمٌ i. e. κειμήλιον zu vergleichen sey, weil man diese Lieder als besonders schätzbar und bewahrungswerth achtete, ohne daß wir weiter etwas Locales und Zeitangebendes genauer bestimmen können, läßt Rec. dahin gestellt seyn. Uebrigens hat der Verf. das Schwankende und Unrichtige in den meisten Aufschriften hinreichend bezeichnet. — So wie nun die erste Vorrede eine schätzbare Sammlung von ächten hermeneutischen Grundsätzen, besonders über die Critik enthält, so schenkt die Nachschrift zur 2ten Ausgabe, recht zu seiner Zeit, gediegene Grundsätze für richtige hebräische Wortforschung und Erklärung. —

Da der vortrefliche gelehrte Verf. neuen Fleiß auf die Erforschung der Wortbedeutungen und ihrer Genealogie verwendet hat, so giebt er nämlich in 15 Sätzen die Grundregeln einer richtigen Etymologie der hebräischen Sprache, nach den uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, kurz angedeutet; deren Beachtung manches an der Verfahrungsart der neuern Zeit in das Richtige wiederum versetzen kann. Rec. freut sich, daß der umsichtsvolle Verf. mit ihm einverstanden ist. Nur Satz 6 könnte einer

ner Mißdeutung fähig seyn, als wenn der Verf. die Lexica von Golius und Castellus für unbedingt hinreichende Quellen für die hebräische Wortforschung aus dem Arabischen halten möchte. Gewiß wird der belesene Verf. einstimmen, daß ein durch ausgebreitete arabische Lectüre gestimmtes Gemüth richtiger die Wortbedeutungsfolge ansetzen wird, als der nur so viel kann, daß er aus jenen Wörterbüchern herauszulesen, und nach seinem, Gott weiß wodurch angestimmten, Gefühle für Wortfolge die seinige dem arabischen Sprachgenius anzuflicken vermag! — Seine Grundsätze hat der Verf., an dem Worte נָפַשׁ angewendet, durchgeführt, und S. LXV. den gerechten Wunsch geäußert, daß Sprachforscher sich dadurch bewegen lassen möchten, nach eben dieser Methode die Restauration der hebräischen Wortbedeutungen durch Nachspüren über ähnliche Worte weiter zu fördern; „damit nicht die Präscription eines grundlosen Herkommens in vielen noch beybehaltenen hebräischen Wortbedeutungen zum Gesetz werde, wenn die hebräische Interpretation nicht die willkührlichste bleiben soll." Jeder kommende Lexicograph und Commentator muß diesen exegetisch lexicalischen Artikel über נפשׁ benutzen, worin die bis jetzt in den Wörterbüchern stehende Bedeutung, verlassen, lassen, sich ausbreiten ꝛc. mit Gründen verworfen ist. Freylich

wird auch durch solche Wortforschungen, um Resultate liefern zu können, dem schnellfingerigen Wörterbüchermacher der purpurne Ehrsuchtsstreifen, von bisweilen geworbenen Rec. in Zeitungen ertheilt, der bisweilen stolz und moralisch schlecht macht, bey Verständigen etwas länger entzogen werden! — Beide Vorreden geben folglich dem angehenden biblischen Philologen schätzbare hermeneutische Hauptregeln in kurzem Ueberblick hin. — Rec. hätte zwar hin und wieder andere Erklärungen vorzuschlagen (z. B. Ps. 3, 4. ist מָגֵן wegen des Parallelismus nicht, wie der Verf. annimmt, Schild, sondern Particip Hiph. von גָּנַן. Ps. 12, 7. hat der Verf. עֲלִיל לָאָרֶץ so verbunden, daß das לארץ angebe: einen in die Erde gesetzten Tigel. Rec. nimmt ארץ, أرض rein seyn, und übersetzt: geläutert im Tigel zur höchsten Reinheit. Ps. 12, 9. faßt der Verf. כרם als Imperativ von כָּרָה, mit dem Suffix ם, effodiant sibi. Gewiß wird ihm aber die Ansicht, welche in Bd. 6. St. 1. dieses Journals mitgetheilt ist, daß es particip Paül ist von כרם كَرُمَ, als die wahrere erscheinen. Gleiches glaubt Rec. von der Stelle Ps. 16, 4. נִשְׁבַּע לְהָרַע; wo der Verf. vom folgenden ולא das ו zu להרע nimmt, und übersetzt: „hat sich selbst zum Schaden geschworen"; da die

Stelle

Stelle zu übersetzen: „er schwört dem Bösesüben ab, und wankt in seinem Schwure nicht.“ s. l. l. Ps. 140, 11. מַהֲמֹרוֹת sind effusiones, aber daselbst nach Rec. Ansicht, tropisch Calamitates; aber er kann sich mehrere verschiedene Ansichten und Erklärungen vorzulegen bey einem so schätzbaren Werke dießmal füglich überheben. Auch manche andere abweichende oder hinzukommende Bestimmung könnte leicht einfallen, z. B. ob mehrere oder nur Eine Stimme in diesem oder jenem Psalm anzunehmen? Z. B. Psalm 20. ist Rec. mehrere Stimmen, die abwechselnd singen, anzunehmen bereit, und zwar theilt er so ab: v. 2—5. Einer; v. 6. Chor; v. 7. Einer; v. 8. 9. Chor; v. 10, erste Hälfte, Einer; 2te der Chor. Aber ein zu Vorlesungen für Studirende bestimmtes Vorbereitungsbuch läßt dem Verf. freyere Grenzen, da er selbst am besten weiß, wie er für Ort und Zeit dieses oder jenes seinem mündlichen Vortrage behalten muß, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer in gespannter Erwartung zu halten. — Auch noch einige Wünsche, die der Verf. bey einer 3ten Auflage vielleicht befriedigt, setzt Rec. hinzu, da ihre Erfüllung angenehm seyn könnte. Rec. wünscht nemlich unter andern, daß es dem Hrn. Verf. gefalle, seine schätzbaren grammatischen Bemerkungen S. XVII. f. ausführlicher mitgetheilt zu haben, wann gleich, im Commentare zerstreut,

 eine

eine genaue hebräische grammatische Kenntniß vorliegt. Vielleicht wäre es auch dem Zwecke der Clavis nicht zuwider, wenn der Verf. die besten vorhandenen Psalmbearbeitungen in der Vorrede angeführt, und über jede eine kurze critische Characteristik gegeben hätte. Rec. wünschte, daß der Verf. ein Register der nach seiner historischen Ansicht, so viel als möglich, chronologisch geordneten Psalmen, und zwar zugleich nach ihrer ästhetischen Gruppirung, vorangeschickt hätte. Und endlich, daß es dem thätigen Verf. gefallen möge, auch die andern Bücher des A. T. mit solchen Hülfswerken zu beschenken, als nun von seiner Hand die Psalmen und Jesaias erhalten haben!

VI. Kirchengesetzgebungswissenschaft.

Die Kirche in dieser Zeit. Zweytes Heft. Vorschläge von F. H. C. Schwarz, Dr. und ord. Prof. der Theologie zu Heidelberg. Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1814. 52 S. 8.

Wir freuen uns, die Fortsetzung der im zweyten Stücke des zweyten Bandes gerühmten kleinen Schrift anzeigen zu können, als deren Verf. sich der verdiente Herr Kirchenrath Dr. Schwarz nennt. Wie aus dem nördlichen Deutschland, zum Theil

durch das bekannte königlich preußische Edict über die Verbesserung des Kirchenwesens veranlaßt, sich gewichtige Männer über das, was jetzt der Kirche noth thut, erklärt haben, so vernehmen wir auch aus dem südlichen Deutschlande lehrreiche und kräftige Stimmen über diesen wichtigen Gegenstand, der schon aus dieser allgemeinen Anregung der Geister, nachdem er längere Zeit hindurch fast ganz vernachläßiget war, bedeutenden Gewinn ziehen muß. Auch diese kleine, treffliche, an Ideen reiche Schrift wird dazu das Ihrige beytragen. Je weniger sie aber bey ihrer gedrängten Darstellung einen Auszug gestattet, und je sicherer schon der Name ihres Verfassers ihr viele Leser verbürgt, desto eher können wir uns auf eine bloße Anzeige derselben beschränken, der wir nur den Wunsch beyfügen, daß es dem ehrwürdigen Herrn Verfasser gefallen möge, gerade in dieser Zeit, in der die allgemeine Aufmerksamkeit auf kirchliche Verbesserungen gerichtet und die Empfänglichkeit dafür größer als je ist, in der, wie er selbst sagt, der katholische Christ einsieht, daß es in seiner Kirche bey den bisherigen Verhältnissen nicht bleiben könne, der protestantische Christ sich ebenfalls nach einer Verbesserung der Kirche sehnt, Manches in dieser kleinen Schrift nur Angedeutete weiter zu erörtern, und dadurch die Verbesserung des Kirchenwesens, die

gewiß,

gewiß, wenn nur erst einmal ein dauernder Friede erkämpft ist, im deutschen Vaterlande begonnen wird, vorzubereiten und zu erleichtern.

VII. Schriften vermischten Inhalts.

(Fortsetzung.)

II. Academiae Georgiae Augustae prorector cum Senatu Sacra pentecostalia anni MDCCCXIV. pie celebranda indicit. — Inest anonymi epistola, e msct. Guelpherbytano descripta, de nova Secta Quaerentium, sive Scrutatorum, vulgo Seekers, in Anglia exorta. 14 S. 4.

Auch dieses Pfingstprogramm ist aus einem Wolfenbüttelschen Mscpte. ausgegangen, das nach Göttingen gekommen war; aber seine vorige Geschichte ist so dunkel, daß weder der Verf., noch die Person, an welche dieser Brief geschrieben, bekannt ist. Ja der Inhalt ist wenig bekannter Art, da selbst die bessern Historiker der englischen Kirche von der Reformation an von den hier vorkommenden Häretikern gänzlich zu schweigen scheinen. Uebrigens weiß jeder, daß im 17ten Jahrhunderte Männer, wie Sam. Clarcke, Simon Patrick, Crifton und andere, englischer Secten erwähnen,

erwähnen, welche Dogmen und Gegenstände betrieben von der Art, als in diesem anonymen Briefe vorkommen. Da diese Schriften der Verf. dieses Programms nicht gelesen, so vermuthet er nur, daß Semler, der jener Seekers zu Baumgartens Geschichte der Religionspartheien S. 42. 903. allein unter den Neuern erwähnte, aus jenen genannten — wie er den Sam. Clarke überhaupt fleißig las — seine Kunde gezogen habe. Der Verf. des Briefs kann vielleicht gar ein Ausländer seyn, oder wenigstens der, an den er diese Nachricht über diese Secte schreibt; und, da er über die verschiedenen Ansichten und Lehren der vielen englischen Secten gleich im Anfange klagt, er selbst kein Mitglied dieser neuen Secte der Seekers oder Quärenten ist: so entsteht auch die Frage, ob, was sein Brief enthält, völlig die reine Lehre jener übrigens nicht wenig über die ganze Insel verbreitet gewesenen Secte darlege? Uebrigens erhellt aus mehreren Punkten, daß dieser Brief in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts geschrieben. Das von Cromwell 1653 zusammengerufene Parlament, the little parliament genannt, hatte freie Religionsansichten verstattet. Da fehlte es denn nicht, daß der geweckte Nachforschungsgeist auch die bisherigen religiösen Glaubensartikel prüfte: unter welchem Schwindel sich diese Secte erzeugte, die an der

Auctorität

Auctorität der biblischen Bücher, der christlichen Glaubensartikel, dem Symbolum apostolicum beliebig rüttelte und kritelte.

Das Ansehen der Bibel bezweifelten sie, weil alle Exemplare des A. T. in der babylonischen Gefangenschaft umgekommen wären, und Esra, den nur die kirchliche Sage (welche menschlich, und also für Glaubenssachen keine unbedingte Glaubwürdigkeit haben kann) jene wieder herstellen läßt auf Inspiration, nicht wieder die prophetischen Schriften in dem ursprünglichen Zustande habe herstellen können. Ja, hätte auch Esra wirklich jene Wiederherstellung absolut vollendet geliefert, so sind doch auch seine Exemplare verloren: unsere Exemplare können also eben so wenig (zumal die masorethische Punctation nach den Zeiten der Apostel aufgekommen, und von ihr, die selbst schwankend ist, das Verständniß abhängt) als unsre Codices vom N. T., deren Autographa gleichfalls untergegangen sind, für den Autographen vollkommen entsprechend angesehen werden, weshalb man sie, ja was noch mehr ist die menschlichen Uebersetzungen, an die man sich aus Unkenntniß der Grundsprachen hält, nicht für sichere Stützen einer geoffenbarten Religion, der man sonst zu glauben hätte, halten kann. Darum müssen wir über die Auctorität und die Wahrheit jener Schriften Ur-

tersuchungen anstellen, von welchem Geschäft der Name der Secte.

Die 2te Quaestio der Quärenten betraf die Frage: „ob Gott wirklich ein Ens simplicissimum sey, wie die Philosophen lehrten. Die Quärenten fanden dies mit der Trinitätslehre unbestehbar, weil ja etwas ausser jenem Einen Wesen dasjenige sey, was eben den Sohn vom Vater, den Geist vom Sohne feste; und so löse sich dadurch jene essentia simplex auf. — Die 3te Quaestio ergreift den Punkt, warum man eben nur zwei, und nicht mehr oder weniger Sacramente mache, da diese Dualität in der Schrift keinen Grund habe, ja der Name Sacramentum nicht einmal biblisch sey? Es wäre also diese Annahme nur eine spätere, den Schülern eines berühmten Lehrers zuzuschreiben. — Die 4te Frage berührt die Taufe, und zwar mehrere Gegenstände bei derselben. a) Die Lehre der Presbyterianer und Calvinisten, daß Niemand, selbst nicht bei augenscheinlich bevorstehendem Tode des Ungetauften, taufen dürfe, als nur der dazu eingesetzte Geistliche, bestritten die Seekers durch folgende Gründe: 1) weil die Rechtgläubigen privatim lehren und unterweisen dürfen, so ist es Matth. 28, 19. nicht zuwider, daß sie auch privatim taufen. 2) Auch Beispiele giebt es in der Bibel, daß nicht-ordinirte

Personen

Personen diesen Act verrichteten. b) wenn die Presbyterianer behaupteten, daß ausser dem Kirchengebäude und der zu den öffentlichen heiligen Gebräuchen bestimmten Zeit, selbst in bevorstehender Todesgefahr, nicht getauft werden könne: so nennen die Quäkenten solche Bestimmung eine unmenschliche Grausamkeit. c) die Kindertaufe hielten die Quäkenten nicht für gerecht, weil Christus selbst nicht als Kind getauft sey, und in der christlichen Urkirche viele Heilige erst am Ende ihres Lebens getauft worden. c) in der Taufformel bestimmten sie sich anfangs gegen die andern christlichen Gesellschaften dahin, daß sie die der griechischen Kirche aufnahmen: Baptizatur a Deo et Christo servus Christi in nomine Patris, Filii et Spiritus S." Endlich aber gefiel ihnen, um sich gegen die römische Kirche zu setzen, das Einfachere: „Ich taufe dich im Namen Christi." Die 5te Frage handelt über das Abendmahl; a) daß die Frauen davon auszuschließen sind, weil sie auch in der alten Kirche nicht in allen Sakramenten eingeweiht gewesen, und weil keine Stelle im N. T. denselben die Freiheit zu communiciren ausdrücklich verstatte rc. b) der eingeweihte Priester maſſe sich, behaupteten sie gegen Presbyterianer, besonders gegen Papisten und Formalisten, ohne Grund die Austheilung des Abendmahls

allein

allein zu, und jene Stelle Luc. 22, 29. könne auf die Consecration oder Reception bezogen werden, wo im ersten Falle die Macht der Consecration denen, welche keine Presbyter seyen, nicht genommen werde. c) entschieden sie die Frage: „ob das von Christo selbst vor seinem Tode den Jüngern ertheilte Abendmahl ein Sacramentum evangelicum, oder nur eine imago und figura sacramenti evangelici sey, dahin, daß, weil jedes evangelische Sacrament Christum den gekreuzigten bezeichne, dasselbe, da es vor der Kreuzigung Statt fand, jene Bezeichnung nicht habe. — Noch folgen einige andere Punkte, als: die Quärenten ertheilen jedem die Erlaubniß zu communiciren, bei welchem sich einige Wahrscheinlichkeit zur Wiedergeburt zeigte: und solche setzten sie in die Gabe, aus dem Stegreife, oder nach einer kurzen Meditation Gebete halten zu können.

Gegen die Presbyterianer und gegen Kalvin behaupteten sie in der Rechtfertigungslehre, a) daß dieselben in einem Widerspruch begriffen wären: denn wenn die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum geschähe, so ginge der Glaube der Rechtfertigung voran; wenn aber der Glaube vor der Rechtfertigung statt fände, so folglich auch die Heiligung, da ja der Glaube ein Theil der Heiligung

gung sey. b) weil jene behaupteten, die Justificatio sey ein actus Dei simplex indivisibilis, der alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden verzeihe: so sagten die Seekers; daß diese Condonatio im Widerspruche stehe mit der Bitte um Sündenvergebung, die Christus selbst gelehrt habe, wie auch mit andern heiligen Schriftstellern. Auch hänge uns das ganze Leben hindurch immer viel Sünde an. — Sie wählten nur den zum Presbyter, der besaß 1) Geschicklichkeit zum Beten. 2) Reinheit und Heiligkeit des Lebens. Das apostolische Händeauflegen stand bei ihnen in weiter keiner Achtung, weil die den Aposteln gegebene Gewalt vorbei sey bei den jetzigen Menschen. Auch das Oelsalben hoben sie als nichtig auf, weil kein Mensch mehr die Macht gesund zu machen besitze. — Uebrigens entfernten sie allen Religionszwang, und verstatteten jedem, sich seine Religionsparthei frei zu wählen; weil 1) jedwede christliche religiöse Gesellschaft dem Irren ausgesetzt sey, und daher nicht das Recht habe, andere in Glaubensansichten zu verfolgen. 2) weil die Religion ihren vorzüglichen Sitz im Herzen und Gewissen habe, das Gewissen aber Zwang verwirft. 3) jeder, der den andern zwingt, seine vorige Religions-Gesellschaft zu verlassen, ihn zum Heuchler macht. 4) was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist. —

Wer

Wer sollte nicht manchen hellen Strahlen gesunder Vernunft, die in diesem Briefe sich zeigen, hold seyn?

Notizen.

Der Prinz Regent von England und Hannover hat den Herrn Konsistorialrath Planck zum Ritter des Guelpfen-Ordens, und den Herrn Professor D. Pott zum Konsistorialrath ernannt.

Am 28sten April d. J. gelangte nach Wittenberg die Königliche Kabinetsordre vom 12ten April, welche über das endliche Schicksal der dortigen Universität also entscheidet: „nachdem die Universität durch den Krieg aus Wittenberg vertrieben worden ist, und die Verhältnisse ihre Wiederherstellung in der Festung nicht gestatten, gleichwohl aber Wir diese alte ehrwürdige, um Religion und Wissenschaften verdiente, Anstalt erhalten wollen, so beschließen Wir: die Universität soll künftig mit Halle Eine ausmachen, und daher auch den Namen führen: vereinte Universität von Halle und Wittenberg" etc. etc. etc. Beiderlei Professoren sind einander ganz gleich, alterniren in allen akademischen Funktionen, und genießen gleiche Rechte. Nur haben die 6 Wittenberger Professoren, die den Wittenberger Stamm in Halle ausmachen: D. Weber, D. Wiefand, D. Schreyer, Prof. Raabe,

Raabe, Gruber und Steinhäuser, die ehemaligen akademischen Stipendien in Wittenberg allein zu vergeben. Nach Abgang Eines dieser Sechse, wird von den Hallischen ein Collator erwählt. Die übrigen Wittenbergischen Professoren sind theils in das Königreich Sachsen gegangen, theils sind sie pensionirt, theils sind sie bei dem Seminarium in Wittenberg angestellt worden. Es ist nämlich in Wittenberg die Errichtung eines Prediger-Seminariums beschlossen, und schon so weit gediehen, daß die Anstalt bald wird eröffnet werden. Ihre Bestimmung ist unmittelbare Bildung zum Predigen durch passende praktische Vorlesungen, und hauptsächlich durch Uebungen in allen Theilen der Amtsthätigkeit. Die Lehrer am Seminar sind: der Generalsuperintendent D. Nitzsch, der Probst Schleusner, der Prof. Heubner und der Diaconus Nitzsch. Die drei erstern sind Direktoren des Seminariums und Prof. Heubner zugleich Inspektor und als solcher wird er in dem Augusteum wohnen, worin die Seminaristen nebst sehr ansehnlichen Stipendien eine freie Wohnung erhalten. Die Reparatur dieses Gebäudes ist auf jeden Fall bis künftigen Oktober beendiget, wo sogleich das Seminar eröffnet werden wird. Sodann werden wir auch einen ausführlichen Bericht über die innere Einrichtung dieser Anstalt mittheilen. — Es ist zwar zu bedauern, daß der Kriegsgott dem Gott des Friedens, der in dem Evangelium gelehrt wird, nicht mehr erlauben kann, die wittenbergische Universität, deren Name an die Existenz der protestantischen Kirche unauflöslich gebunden ist, in loco zu haben; aber doch gebührt

der

der erhabenen königlich-preussischen Regierung das größte Lob, daß sie unter den Trümmern unserer martialischen Zeit so viel zu retten und zu erhalten gesucht hat, als möglich war. Bekanntlich mußte die Universität Wittenberg schon in der ersten Epoche ihrer Existenz mehrmals (1527. 1535. 1552.) auf einige Zeit emigriren, auch sind überhaupt die migrationes Academiarum nichts fremdes*); aber dieß wird nun eine migratio perpetua. Dennoch ist es für einen nicht kleinen Gewinn zu achten, daß doch der Name der Wittenberger Universität erhalten wird und daß in Wittenberg selbst eine Anstalt gegründet ist, welche nie den Geist der Reformation aus sich verschwinden lassen und den neuen Jesuitismus eben so muthig und kräftig bekämpfen wird, als die ehemalige alte vollständige Wittenberger Universität den alten Jesuitismus in seinem Aufkeimen und seiner schnellen Verbreitung.

Unterm 23sten Dez. vorigen Jahres wurde von der königlichen Statthalterschaft zu Ofen in Ungarn an die Geistlichkeit dieses Königreiches folgendes Circular erlassen: „In Erwägung, daß die Londoner Bibelgesellschaft die Errichtung mehrerer ähnlicher Filialvereine, besonders aber in Deutschland, zur Folge hatte, und unterschiedliche solcher Gesellschaften auch in den kaiserlich-königlichen Ländern, ersichtlich unter den Protestanten, engere Verbindungen zur Absicht haben, hat Se. geheiligte Majestät

*) s. Henke: de Academiarum migrationibus et translationibus, wieder abgedruckt in dessen Opusculis Academicis.

stät gnädigst zu befehlen geruhet, daß man Sorge trage, damit nicht von solchen auswärtigen Gesellschaften oder Verbindungen umsonst oder für einen geringen Preiß gedruckte Bibelexemplare in höchst ihren Erblanden verbreitet, noch die Errichtung einer Bibelsocietät verstattet werde. Uebrigens wollen höchst seine Majestät huldreichst erlaubet haben, daß der Handel mit Bibeln, so wie mit andern Büchern, auch hinfüro nach den deshalb erlassenen Vorschriften durch Buchhändler betrieben werden dürfe."

Abhandlung.

Kurze Erklärung der Stelle Mark. 9, 49. 50.

vom
Professor Dr. Kaiser
in Erlangen.

Unter die schwierigsten Stellen der drei ersten Evangelien wird auch die Stelle beim Markus: „denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden und jedes Opfer wird mit Salz gesalzt werden," gerechnet. Ich will meine Erklärung, welche sich durch Leichtigkeit und Natürlichkeit zu empfehlen scheint, sogleich geben, sie alsdann philologisch aus den Bedeutungen der Worte, aus dem Zusammenhange und aus den hieher gehörigen Parallelstellen, sogar als nothwendig kürzlich zu erweisen suchen, und zuletzt eine kurze Uebersicht der zum Theil von meiner Erklärung ganz abweichenden, zum Theil nur in einigen Punkten damit übereinstimmenden Auslegungen geben. Das γαρ ist Niemand befugt auf die letzten vorhergehenden Worte: „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht,"

zu beziehen, da diese Worte nur ein Zusatz und eine Erläuterung der Hauptsentenz sind: „Wenn dich deine Hand, dein Fuß, dein Auge verführen will; so haue sie ab, reiße es aus u. s. w. Das πυρι beziehe ich auf das Trübsalsfeuer, welches die Apostel versuchen und bewähren würde und πας ist: jeder (von euch, nämlich von den Aposteln). Das ἁλιζεσθαι bedeutet hier: kräftig, geschickt zu etwas gemacht werden. Wenn Jesus fortfährt: und jedes Opfer wird mit Salz gesalzet werden; so versteht er unstreitig darunter:" ihr, die ihr euch für meine Sache opfert, müßt, ehe ihr für sie sterbet, durch Trübsal und Kampf kraftvoll werden zur Ausbreitung meines Reiches." V. 50. „Gut ist das Salz. Wenn aber das Salz unkräftig wird, wodurch wollt ihr es wieder kräftig machen? Habt nur Salz bei euch und haltet Friede unter einander."

Philologisch ist kein Bedenken vorhanden, πυρ auf läuternde und geschickt machende Trübsal zu beziehen. Vergl. Jes. 48, 10. — 1 Kor. 3, 14. und öfters. Mehrere Schwierigkeit scheint es zu haben, πυρ im 49 V. auf einmal von dem Feuer der Trübsal und Versuchung zu erklären, da unmittelbar vorher im 48. V. πυρ von dem symbolischen Feuer der Hölle gebraucht war. Aber Jesus hat entweder bei dem Bilde bleiben wollen, da er einmal des Feuers

tro-

tropisch erwähnt hatte und ist der Ideenassociation gefolgt, wovon häufige Beispiele vorhanden sind, oder es ist auch hier ein zufälliges Zusammentreffen desselben Wortes in verschiedener Bedeutung anzunehmen. Wir haben sogar Beispiele, daß dasselbe Wort absichtlich in verschiedenen Bedeutungen genau nebeneinander gestellt ist. Der Plan und Inhalt der ganzen Rede Jesu von Mark. 9, 37 — 50 ist dieser: Die Lehrjünger Jesu hatten gestritten, wer der erste Minister in dem nahen Messiasreiche seyn würde, und Jesus hatte ihnen durch eine symbolische Handlung, durch das Aufstellen eines Kindes in ihrem Kreise Unterdrückung des Stolzes und die Demuth empfohlen. Auf eine Erwähnung des Johannes, daß Jemand im Namen Jesu Geister austreibe, ohne im Gefolge der Anhänger Jesu zu seyn, welche Erwähnung aus der Ideenassociation: επι τῳ ονόματι μου im 37 und 38 V. entstanden zu seyn scheint, hatte Jesus zugleich die Jünger vor Neid gewarnt, und ihnen zur Pflicht gemacht, jeden, auch den geringsten Lehranhänger des Messias zu achten. Nun fuhr er fort, vor jeder Aufwallung des Stolzes und Neides, wodurch leicht ein Lehranhänger zurückgeschreckt werden konnte, anstatt gewonnen zu werden, zu warnen. Zuletzt beantwortete noch einmal Jesus die Frage (Matth. 18, 1.) oder nach Luk. 9, 46., und Mark. 9, 39. den Streit: wer der

erste nach Jesu seyn würde? Er antwortet genau so, wie auf die Anfrage der Mutter der Söhne des Zebedäus, Matth. 20, 22: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe, womit ich getauft werde, getauft werden? Meinen Kelch zwar sollt ihr trinken; das Sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken stehet nicht bei mir zu verleihen, außer denen, welchen es bestimmt ist von meinem Vater. Vergl. auch Mark. 10, 38 — 40. In unserer Stelle wird dieses so ausgedrückt: (rottet allen Stolz und Neid aus); denn jeder von euch wird durch Versuchung von innen und von aussen, wie durch Feuer geschickt gemacht werden, und so wie jedes Opfer mit Salz vorher durchgesalzen wird (2 Mos. 2, 13. und die LXX); so wird auch jeder von Euch, der für meine Sache ein blutiges Opfer werden soll, vorher für dieselbe kräftig und geschickt gewesen seyn. Diese Bedeutung des ἁλιζεσθαι und des ἁλας ist philologisch durch die Stelle Matth. 5, 13., wo die Apostel das Salz der Erde genannt werden, und durch Koloss. 4, 6., wo Paulus mit Salz gewürzte Reden empfiehlt, leicht gerechtfertiget. Die Alten bedienten sich häufig dieses Bildes, um die Kraft der Weisheit, die Energie der Moralität, und die Fertigkeit einer Handlung anzuzeigen, wie die menschlichen Nahrungsmittel durch das Salz ihrer Bestimmung angemessener werden. Plutarch

Sym-

Sympos. 5, 10. Cicero de orat. 2, 54. Sehr wohl verstattet auch der Sprachgebrauch, unter Ψυσια V. 49. die Aufopferung des Lebens für edle Endzwecke zu verstehen. Paulus sagt: „und ob ich geopfert werde (als Trankopfer) bei meinem Opfergeschäfte zur Befestigung eures Glaubens; so würde ich mich doch freuen." Philipp. 2, 17. und: „ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden." 2 Timoth. 4, 6. Schon das Futurum in unserer Stelle scheint diesesmal darauf hinzudeuten, daß die Vorherverkündigung des Schicksals der Apostel aus dem Munde Jesu zu verstehen sey, obgleich die Jünger selbst den Sinn des Erlösers damals so wenig gefaßt haben, als bei gleicher späterer Veranlaßung Mark. 10, 39, auch wohl ihn noch nicht ganz fassen sollten. Der Schluß: „haltet nur Friede untereinander (ihr, die ihr an einen Rang auf Erden nicht denken dürft, sondern zu höheren Endzwecken bestimmt, Opfer für meine Sache werdet), deutet offenbar darauf hin, daß die Apostel in dieser Rede durch und durch Belehrung erhielten, und nachdem auf alle Punkte, den Rangstreit und den Vorfall mit dem Geisterbeschwörer betreffend, geantwortet war; so endet der Ton des Ganzen meisterhaft, gleichsam in dem letzten Akkorde: „werdet doch nur geschickt für meine Endzwecke und haltet unter einander Friede."

Da-

Dagegen haben viele Ausleger keinen Zusammenhang zwischen dem 49sten und den vorhergehenden Versen anerkennen wollen. Stolz (s. dessen Erläuterungen z. neuen Testam. 2tes Heft, Seite 12 Hannover 1807.) räumet zwar ein, daß dieser 49 V. in einer gewissen Beziehung mit den vorhergehenden Ermahnungen stehe, und übersetzt zum Theil, wie wir: „jeder von euch Jüngern wird mit Feuer gesalzen werden," weist aber den Zusammenhang nicht nach und erklärt dann das übrige: so wie jedes Opfer mit Salz besprengt wird, so muß noch manches an Euch mit scharfen Mitteln weggebeizt werden. Hingegen Herr D. Kuinoel in seinem vortrefflichen Kommentare über den Matthäus (Editio 2. Lips. 1816 zu dieser Stelle) läugnet den Zusammenhang zwischen dem 49 V. und den vorhergehenden V. gänzlich und nimmt an, daß Markus verschiedene Reden Jesu combinire, die nicht zu derselben Zeit, noch an demselben Orte gesprochen wurden. Uebrigens stimmt er mit unserer Erklärung des πυρ zusammen, übersetzt aber: „jeder von euch muß durch Verfolgungen und Drangsale vorbereitet werden, gleichsam gesalzen werden, wie man Opfer durch Salz zubereitet. Diejenigen, welche einen Zusammenhang des 49 V. mit dem, was voraus geht, annehmen, beziehen denselben gewöhnlich nur auf den 48 V., wo

die

die verdienten Strafen des künftigen Lebens erwähnt werden, welche dem, der der Verführung unterlag, bestimmt sind. Diese Exegeten denken sich daher unter dem Feuer auch im 49 V. die Strafen des künftigen Lebens, und übersetzen: " denn fürwahr jeder (zu den künftigen Strafen der Gehenna Verurtheilte) wird dort mit Feuer der Gehenna gesalzt werden, oder jeder wird dort ganz und gar mit Feuer gesalzt werden, wobei πας für totus, integer genommen wird. S. Ligthfoot horae hebr. et talmud. Lips. 1675. p. 626. So finden sie den Begriff: das Feuer der Gehenna werde den Verurtheilten unaufhörlich wie Salz schmerzhaft berühren, oder das höllische Feuer werde ihn nicht verzehren, sondern, wie ein erhaltendes und schützendes Salz die Sache unversehrt erhält, werde es vielmehr ihn in der Gehenna und mit ihm die Strafe ewig dauern lassen. Grotius (s. dessen notata ad Marium) nimmt das ἁλιζεσθαι in der ganz unerwiesenen Bedeutung: aufzehren und paraphrasirt: „jeder, der bösen Begierden folgt, wird dort vom Feuer ganz verzehret werden, wird die empfindlichsten und härtesten Strafen dulden; jeder Fromme hingegen wird mit dem größten Eifer das Böse aus dem Herzen entfernen, wie man von jedem Opfer das Faule wegbeizet, und wird sich des ewigen Lebens würdig machen." Ein Rezensent in

der

der Hall. Literat. Zeit. Nro. 174. 1812 übersetzt: „jeder in der Gehenna wird durch jenes Feuer fortwährend erhalten, wie eingesalzen; so wie ja auch jedes Geopferte, gleichsam zur Strafe und Sühne Geopferte gesalzen seyn muß.“ Unter θυσια verstehen Viele einen strafwürdigen, verurtheilten Menschen und unter dem Salze die göttliche Lehre. Herr Kirchenrath D. Paulus aber paraphrasirt nach seinem gewöhnlichen Scharfsinne (s. dessen philolog. krit. und histor. Kommentar über das Neue Test. 2te Ausg. Lübeck 1805, 2ter Thl. Seite 727): ein jeder, der nicht gegen sich selbst streng genug ist und vielmehr der Sünde seinen Leib hingiebt, ist eben dadurch für jenes Feuer der Gehenna schon eingesalzen, er hat selbst seinen Leib schon zu jenem ewigem Brennen bereitet. Und aber auch jedes Opfer für Gott im Tempel muß mit Salz gesalzen werden; es kostet immer auch wohl eine scharfe Vorbereitung, wenn man sich zum Opfer Gottes weiht, aber man wird doch durch jene scharfe Mittel ein Opfer Gottes, und nicht jenes ewigen Feuers. Herr Kirchenrath Dr. Schott (s. dessen Programma: Examinantur diversissima interpretum judicia de sensu effat. Christi: Marc. 9, 49. Vitebergae, 1812, und dessen Zeitschrift zur Belebung der Religiosität für Prediger 3ter Band, 3tes Heft, Leipzig 1812. S. 431.) erklärt mit gründlicher Gelehrsam-

samkeit die Stelle auf diese Art: „wer sich im Erdenleben das Salz wahrer christlicher Weisheit nicht zu eigen gemacht, sondern unerlaubten Neigungen gehuldigt hat, wird erst jenseits durch die Strafen des künftigen Lebens eines Bessern belehrt, den wahren Werth jener ächten Weisheit und die Nothwendigkeit der Besserung einsehen und fühlen lernen, wird nun erst mit Schaden klug werden. Aber jedes gottgeweihete Opfer wird, wie es dort heißt, mit Salz gesalzt, die gottgeweihte Seele empfängt schon hier durch Glauben und Gehorsam gegen meine Lehre das Salz der Weisheit und bedarf nicht erst des Feuers der Gehenna, um dadurch gleichsam gesalzen zu werden."

Soviel mir bekannt ist, ist noch von keinem Exegeten θυσια in unserer Stelle in der sehr leichten und natürlichen Bedeutung einer Aufopferung des Lebens für die Endzwecke Jesu genommen und mit der von mir oben angeführten Paulinischen Stelle verglichen, noch auch der Sinn der Rede Jesu mit seinem Ausspruche bei gleicher Veranlassung, Matth. 20, 22., ganz parallelisirt worden. Aber in der Erklärung des Feuers von Versuchungen und Bedrückungen finde ich außer Herrn Dr. Kuinoel bereits mehrere Gelehrte mit mir einstimmig. S. Liebe Abhandl. in Augusti theolog. Monatsschrift für 1801. 1ster Jahrgang, 4tes Heft, S. 292.,

S. 292., wo auch auf Matth. 5, 13. verwiesen wird, in welcher Stelle unmittelbar auf die Ankündigung der den Jüngern Jesu bevorstehenden Leiden diese das Salz der Erde genannt werden, und auf Luk. 14, 34, wo die Erwähnung des Salzes auf die Ermahnung folgt, allem um der Lehre Jesu willen zu entsagen. Vergl. Capelli Crit. sacr. t. VI. adnot. ad Marc. Glassii philologia S. l. 5. tract. 1. c. 10. Das Salzen verstehen diese letzteren von der Verwahrung gegen das sittliche Verderben dieser Welt. Endlich vergl. Muzel in Henke Museum für Rel. Wiss. 1ster Bd. 2. St. 1803. S. 375. Er versteht hier auch die Trübsale der Apostel; aber unter dem Salzen die Verwahrung vor dem ewigen Verderben. Ich bin von dem Grundsatze ausgegangen, daß man, so lange es angeht, die zusammengestellten Reden Jesu in den Evangelien als zusammenhängend denken muß, und überlaße nun das Urtheil dem Leser.

Recen-

Recensionen.

I. Exegese.

Heidelberg bey Mohr und Zimmer: J. C. W. Augusti's und W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Testaments. Dritter Theil. Zweite Abtheilung. Die Psalmen. 1811. 532. S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Commentar über die Psalmen von W. M. L. de Wette.

Vorliegender Commentar über die Psalmen soll nach der öffentlichen Ankündigung (denn eine Vorrede enthält er nicht) der Vorläufer eines vollständigen Commentars über das alte Testament seyn, und mit der B. IV. St. 1. S. 50—98. St. 2. S. 145—180. dieses Journals von uns beurtheilten Uebersetzung der Schriften des a. T. ein Ganzes ausmachen. Die Commentarien werden indeß nicht nach der Folge der biblischen Bücher bearbeitet, sondern nach dem Gutachten der Herausgeber und dem Bedürfniß des Publikums, jedoch nach der

Ueber-

Uebersetzung eingetheilt und bezeichnet, so daß nach der Vollendung ein Ganzes hervorgehen wird. Seit der Erscheinung dieses Commentars von Hrn. Dr. de Wette ist von demselben Gelehrten ein Commentar über den Pentateuch und später ein anderer über den Jesaia von Hrn. Dr. Augusti angekündigt worden: wir wünschen recht bald zu dem Besitz dieser schätzbaren Arbeiten zu gelangen, und bitten die gelehrten Herausgeber, uns solche nicht lange mehr vorzuenthalten, zumal das schöne Ziel, das sie sich gesetzet, noch so fern ist. Dann mögen, um einem recht dringenden Bedürfniß abgeholfen zu sehen, zunächst die Commentare über den Jeremia und die Salomonischen Schriften folgen!

Die Einleitung S. 1—99. handelt §. 1. von der Dichtungsart und dem Inhalte der Psalmen. Die Psalmen sind lyrische Gedichte; denn ψαλμὸς, von ψάλλειν chordas tangere, fidibus canere, heißt Saitenspiel, Saitenklang, dann ein Lied zum Saitenspiel gesungen. Damit drücken die alexandrinischen Uebersetzer das Hebräische מִזְמוֹר aus, und das Verbum זִמֵּר durch ψάλλειν; wie denn diese hebräischen Wörter die Bedeutung des Gesanges mit Musik verbunden haben. Psalter (ψαλτήριον), die Bezeichnung der Psalmen-Sammlung, ist eigentlich

ein

ein Saiteninstrument, und so zu verstehen, als wenn man einer Sammlung lyrischer Gedichte den Titel Lyra gäbe. Lyrisch sind die Psalmen im eigentlichen Sinne; denn bey den Hebräern, so wie im Alterthum überhaupt, war Dichtung und Gesang und Musik verbunden, und die Ueberschriften der meisten Psalmen bestimmen die für uns freylich unverständliche Verbindung derselben mit der Musik. Auch dem ästhetischen Charakter nach verdient die Psalmpoesie den Namen der Lyrischen; denn das Wesen der lyrischen Poesie ist Ausdruck der Empfindung, und Empfindung ist die Sphäre, in welcher sich die meisten Psalmen bewegen. Man kann daher den Psalter sehr bequem eine lyrische Anthologie nennen, in welchem die lyrischen Produkte verschiedener Verfasser aus ganz verschiedenen Zeiten enthalten sind. Wahrscheinlich haben wir aber die meisten dieser erhaltenen Lieder dem religiösen Gebrauch und Interesse zu verdanken, nicht dem allgemein dichterischen, daher so wenige weltliche Lieder dem Untergange entrissen worden sind. Dem Inhalte und Charakter nach lassen sich die Psalmen auf folgende Weise eintheilen: 1. in Hymnen, in welchen Jehova gepriesen wird; 2. in National-Psalmen, Anspielungen auf die Geschichte der Israeliten und das Verhältniß der Nation zu Jehova enthaltend. 3. Zions- und Tem-

pel-

pel-Psalmen; 4. Königs-Psalmen; 5. Unglücks- oder Klage-Psalmen, welche Classe bey weitem die zahlreichste ist; 6. religiöse und moralische Psalmen. Die wenigen, die nicht unter die angegebenen Classen und Arten zu ziehen sind, constituiren entweder neue, oder schweben in der Mitte zwischen beyden. Der Verf. verwirft mit Recht Augusti's (Einleit. ins a. T. S. 187. und Prakt. Einleit. in die Psalmen S. 11.) ästhetische Eintheilung in Oden, Lieder, Elegien ꝛc. ꝛc. als gänzlich unstatthaft. Aus dem bezeichneten Inhalte und Charakter der Psalmen ergiebt sich, daß kein biblisches Buch in religiöser Hinsicht so interessant und wichtig seyn kann als der Psalter. Mag der Pentateuch, mögen die Propheten dem religiösen Forscher reichere Ausbeute darbieten für positive religiöse Vorstellungen, Mythologie ꝛc. ꝛc., der Psalter ist die vorzüglichste Quelle des Individuellen in der Religion, und deshalb der höchsten Aufmerksamkeit werth für religionsgeschichtliche Forschung. §. 2. Ursprung und Ausbildung der lyrischen Poesie der Hebräer. Den Ueberschriften der Psalmen und der gewöhnlichen Annahme gemäß ist die lyrische Poesie der Hebräer und der größte Theil der Psalmen ein Produkt Davids und des Davidischen Zeitalters. Das Räthsel, nach so wenigen Versuchen in der lyrischen

Poesie

Poesie auf einmal einen so ausgebildeten und fruchtbaren Dichter und mit ihm mehrere Genossen auftreten zu sehen, glaubten Herder, Eichhorn, Nachtigall, Rosenmüller u. AA. durch die Annahme völlig gelößt zu haben, daß die Psalmenpoesie in Samuels Prophetenschulen ihre Ausbildung erhalten. Hr. de Wette erklärt sich gegen diese Hypothese eben so scharfsinnig als gewichtvoll. Wir wissen viel zu wenig von den Prophetenschulen Samuels, um solche Combinationen wagen zu können. Aus den beyden Stellen über diese Schulen, 1 Sam. 10, 5. und 19, 19. 20., sieht man sie ohne Vorurtheil an, erhellet durchaus nicht, daß die Prophetenschüler selbst gesungen; ihr Prophezeyen kann nicht in Gesang und Dichtung bestanden haben, sondern es war ein begeistertes Rasen und Tanzen und Gestikuliren, wie denn auch Saul nackend niederfällt, und es ist auf jeden Fall mißlich, diese Prophetenschulen ohne weiteres für Sänger- und Dichterbildungsanstalten zu halten. Selbst aber zugegeben, diese Prophetenschüler hätten gesungen und gespielt, woher will man beweisen, daß sie gerade in der lyrischen und nicht vielmehr in der prophetischen Poesie (vergl. B. IV. St. 2. S. 151. ff. dieses Journals) geübt worden? Lassen sich auch für das Daseyn der lyrischen Poesie vor David nur wenige Zeugnisse,

nisse, als die Gesänge Moses am rothen Meer, Deboras und Hannas ꝛc. ꝛc., aufführen, so reichen diese schon hin, die Entstehung der Davidischen Poesie zu erklären und der Meinung zu begegnen, als sey die lyrische Poesie unter den Hebräern mit einem Male hervorgetrieben und zur schönsten Blüthe gebracht worden. Auch schmilzt die Zahl der erweislich Davidischen Lieder gar sehr zusammen, sobald man sie kritisch untersucht; manche ihm zugeschriebenen Gesänge gehören dem Exil und selbst dem Makkabäischen Zeitalter an, und es ist zu verwundern, die lyrische Poesie der Hebräer zu Davids Zeit und im Exil und noch später in gleich schöner Blüthe zu erblicken. §. 3. Verfasser der Psalmen. David ist der vorzüglichste und fruchtbarste Dichter der Psalmensammlung; ihm werden 71 Psalmen zugeschrieben, viele derselben können aber nicht von ihm seyn, da sie Beziehungen auf die Zerstörung Jerusalems, das Babylonische Exil u. dergl. spätere Gegenstände, sogar bisweilen Chaldaismen enthalten, wie Psalm 103. 122. 139. Dadurch, daß die Ueberschriften solcher Psalmen offenbar falsch sind, wird die Aechtheit aller übrigen sehr problematisch. Assaph wird als Verfasser von 12 Psalmen genannt; 10 davon müssen ihm aber abgesprochen werden. §. 4. Ursprünglicher und nachgeahmter, früherer und späterer

Cha-

Charakter der Psalmen. Eine wichtige Untersuchung, in welcher sich das höchste exegetische, kritische und ästhetische Verständniß der Psalmen durchdringet, ist die Unterscheidung des Originellen und Nachgeahmten in der Psalmenpoesie. Der Verf. gibt treffliche Winke zu dieser kritischen Sonderung, und zeigt große Vertrautheit mit dem Geiste dieser Poesie. In Rücksicht des relativen Alters der Psalmen behauptet er: je schwerer, unbeholfener in der Sache, je gehaltvoller, kühner, gedrungener in Gedanken, desto älter sey ein Psalm; je leichter, gefälliger, fließender in der Sprache, je durchsichtiger, geordneter, planer im Inhalt, desto später. Mit ziemlicher Sicherheit kann man in den ersten Büchern die ältern, in den letztern die spätern Psalmen suchen, und in jenen hat die Auslegung mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen, als in diesen. Der poetische Werth der Psalmen steht aber oft im umgekehrten Verhältniß mit dem Alter, da mehrere der schönsten offenbar zu den späteren Erzeugnissen gehören. Auch ist Sprachreinheit kein sicheres Kriterion des früheren Alters, wiewohl umgekehrt eine chaldaisirende und verderbte Sprache für die spätere Zeit sicher zeugt. §. 5. Sammlung und Eintheilung der Psalmen. Eine successive Entstehung der Psalmensammlung muß nothwendig angenommen werden, die

Urheber der Partikularsammlungen lassen sich aber eben so wenig, als der Urheber der Hauptsammlung ausmitteln. §. 6. Ueberschriften der Psalmen. Die Gründe für und wider die Aechtheit derselben werden abgewogen und das bedeutende Uebergewicht der letztern gezeigt. Dadurch, daß mehrere Ueberschriften erwiesen falsch sind, werden alle übrigen verdächtig. Es folgt hierauf eine Erklärung der in den Ueberschriften vorkommenden Wörter und Formeln in alphabetischer Ordnung, zugleich mit den wenigen, sonst noch vorkommenden, wahrscheinlich musikalischen Kunstausdrücken, womit wir Gesenius Handwörterbuch unt. d. W. W. zu vergleichen bitten. בְּגִינוֹת steht übrigens auch Psalm 4. und 67. סֶלָה kommt in den Psalmen nicht 51, sondern 71 Mal vor. Für شَلُوْ S. 42. setze man شِلْوْ, eben so شَجَي für شَحَي S. 44. Z. 1. und عُوْن für عُوُن Z. 9. Die ohnstreitig richtigste Parthie dieser Einleitung ist §. 7. Rhythmus und Musik der Psalmen. Sehr lehrreich und der sorgfältigsten Beachtung werth ist dieser Abschnitt, in welchem der Verf. einen von den Neueren ziemlich gleichgültig betrachteten, zum Theil ganz vernachlässigten und als beseitigt betrachteten Gegenstand, die rhythmische Form der Hebräischen Poesie, wieder zur Sprache gebracht, und

und mit einer Umsicht, Festigkeit und Klarheit, wie noch von keinem Gelehrten geschehen ist, erörtert hat. Die verschiedenen Meinungen der Gelehrten älterer und neuerer Zeit über die Form der hebräischen Poesie lassen sich in folgende drey Classen bringen: I. Einige nehmen eine bestimmte Sylbenmessung und metrische Versfüße an, die sie auch bestimmt angeben, oder doch anzugeben und wiederzufinden versuchen. Unter diesen nehmen manche eigentliche Versmaaße nach Art der griech. und latein. Verskunst an, wie Josephus und mehrere Kirchenväter. Eine bestimmte Ausführung dieser Behauptung versuchten Franz Gomarus, später, mit größerer Willkühr, Franz Hare, behutsamer und sicherer Jones, am kühnsten und willkührlichsten Greve, der, die hebr. Punktation und Accentuation verwerfend, dem Hiob, Nahum und Habakuk arabische Punktation und Metra lieh; endlich Bellermann (Versuch über die Metrik der Hebräer rc. rc. Berlin 1813.), der sich vorzüglich an Jones (Poeseos Asiat. commentarr.) anschließt, und bey seiner Untersuchung von einer sichern faktischen Grundlage, der masorethischen Punktation und Accentuation, ausgeht. Auf diesen letzteren konnte Hr. de Wette aber noch keine Rücksicht nehmen. Michaelis (zu Lowth S. 50.) nimmt freye Metra in der hebr. Poesie an, genau genom-

men, auch Gomarus, Hare, Jones, Greve und Bellermann. Leutwein gehört nicht füglich hierher. Andere, z. B. Clericus, glaubten den Reim oder etwas dem Reime ähnliches mit Zählung der Sylben in der hebr. Poesie zu finden; andere endlich, wie Pfeiffer, Van Till ꝛc., nehmen zwar kein Metrum oder Sylbenzahl, aber Anpassung an gewisse Melodien an, wobey immer ein gewisses Abmessen der Sylben nothwendig gewesen wäre. II. In die zweyte Classe gehören diejenigen, welche behaupten, die hebr. Poesie sey durchaus unrhythmisch, ohne Metrum und Sylbenzahl. Dieser Meinung sind die meisten gelehrten Juden und unter den Neueren besonders Herder, dem auch Jahn gefolgt ist. Auch Leutwein (Versuch einer Theorie der biblischen Verskunst) zeigt nichts anderes, als daß alle Verskunst der Hebräer bloß im Parallelism der Glieder und einem gewissen, durch die Accente geregelten Wohlklang der Rede bestehe. Andere treffen III. eine Mittelstraße, und schreiben zwar der Hebr. Poesie Versmaaße zu, gestehen aber, daß sie für uns verloren, und nicht mehr zu bestimmen seyen. Dahin Carpzov, Lowth und AA. Man stützt sich dabey auf den Grundsatz, daß es keine Poesie ohne Metrum gebe, auf die Analogie der neuern orientalischen Sprachen, besonders der Arabischen und Persischen,

dar-

darauf, daß die hebräische Poesie gesungen worden sey, was ohne Metrum nicht geschehen könne, und endlich darauf, daß sich in der hebr. Poesie selbst Spuren des Metrums vorfänden. Diese letztere Meinung ist von dem Verf. eben so ausführlich als gründlich und geschickt widerlegt worden. (Mit Unrecht behauptet er aber, die arabische Poesie habe keinen Parallelism der Glieder, da sich doch zahlreiche Beyspiele davon vorfinden; auch schreibt er S. 57. unrichtig Hedschira für Hedschra [ٱلْهِجْرَة]).
Er bekennt sich S. 61. zu der zweyten Classe der oben angeführten Meinungen, der der gelehrteren Rabbinen und Herders, und versucht im Folgenden richtige Begriffe über die Natur des Rhythmus einzuführen. Die hebräische Poesie theilt er in zwey Hauptgattungen, in die lyrische und epische, und begreift unter der ersten alles, was mit Begeisterung und Aufregung des redenden Subjekts vorgetragen wird, daher man sie auch die begeisterte oder subjektive Poesie nennen könnte; der zweyten würde die Bezeichnung der objektiven zukommen, da ihr Charakter ruhige Darstellung des Objekts ist. Jene enthält bey den Hebräern drey Unterarten, die didaktische, eigentlich lyrische und rhetorische (prophetische) (denn diese Dichtungsarten sind bey den Hebräern zunächst ver-

verwandt), und ist diejenige, welche eine rhythmische Form hat; die epische bedient sich der prosaischen Rede. Rhythmus ist nun irgend eine Regel in der Rede, ein Gesetz der Einheit und Harmonie im Mannichfaltigen und Widerstrebenden derselben. Dieses Mannichfaltige der Rede besteht in den verschiedenen Modificationen ihrer Bewegung, d. h. in der verschiedenen Betonung, Zeitdauer, Hebung und Senkung, Vereinigung und Sonderung der Worte, und in den verschiedenen Abschnitten der Rede. Die Modificationen sind von doppelter Art, und darnach gibt es auch zwey Sphären der Rhythmik, welche nichts thut, als daß sie das Natürliche und Regellose zur Kunst und Regel erhebt. Die menschliche Stimme ist einem beständigen Wechsel und Abstufung unterworfen; ihr Gang ist wellenförmig, ihr Wechsel der von Licht und Schatten. Dieser Wechsel, diese Abstufung ist in den verschiedenen Sprachen verschieden, mehr oder weniger bezeichnet, in der deutschen (und Rec. setzt hinzu und in der hebräischen) durch den Accent. Dieser ist der Drucker, der Licht und Schatten in die Sprache bringt. Wird nun dieser Wechsel, der in der gewöhnlichen Rede regellos ist, zur Einheit und Regel erhoben, so entsteht ein Sylbenmaaß, dessen Gesetz die Arsis und Thesis, oder der Takt, d. i. ein regelmäßiges Steigen und Fallen, ist. Außer die-

diesen kleinen Abschnitten entstehen aber auch in der Rede noch größere, veranlaßt durch das Athemholen und den Ablauf der Gedanken, die zum Theil in Prosa durch die Interpunktion bezeichnet werden. Auch diese bildet rhythmische Kunst regelmäßig aus, und so entstehen Verse und Strophen. Diejenige Verskunst ist zwar allein vollkommen, welche beyde Arten von Abschnitten zu einem wohlgeordneten Ganzen verbindet, allein es kann auch etwas Unvollkommenes, Einseitiges vorkommen. Es kann einen Rhythmus geben, der bloß in der regelmäßigen oder wohlklingenden Ausbildung der kleinern Abschnitte besteht, und es gibt einen solchen, den der Lateiner Numerus, wir rhythmische Prosa nennen. In einer solchen wird man das Gesetz der Arsis und Thesis in einer größern Regelmäßigkeit, als in der ungebildeten Rede, doch auf eine freyere Art, als in Versen, herrschen lassen, und besonders auf den Tonfall am Ende achten. Das Beyspiel der Tanzkunst wird dieses Verhältniß der beyden Rhythmusarten noch mehr verdeutlichen. Die vollkommene Tanzkunst ist die, welche die künstliche Ausbildung der Tanzschritte, so den metrischen Versfüßen entsprechen, mit der kunstreichen Anordnung der Bewegung im Großen der Tanzfiguren verbindet, welche den Versen und Strophen entsprechen. So wie es aber einen Tanz geben kann,

der nur in künstlichen Tanzschritten besteht, ohne Zusammensetzung zu Figuren und einem Ganzen — er entspricht der rhythmischen Prosa: so läßt sich auch ein solcher denken, in welchem man die einzelnen Schritte der Natur und dem Zufalle überläßt, und nur eine gefällige Anordnung der Bewegungen im Ganzen beabsichtigt; dieser entspricht dann der zweyten unmetrischen Art von Rhythmus. Zu der letztern Art gehört der hebräische Rhythmus, der Parallelism der Glieder, denn dieser ist nichts anderes, als ein rhythmisches Ebenmaaß der größern Redeabschnitte mit Vernachlässigung der kleinern, und zwar von der einfachsten Art. Nichts ist einfacher als die Symmetrie, Ebenmaaß zwischen zweyen; das Ebenmaaß zwischen mehreren Theilen erfordert schon mehr Feinheit und Abmessung. Auch scheint der Parallelism der Glieder wirklich ein rhythmisches Grundgesetz zu seyn; er liegt offenbar dem Reime zum Grunde, durch welchen ein Vers dem andern gegenüber geordnet wird. Dem Hebräer war es bey seinem Rhythmus mehr um den Gedanken, als um äußere Form und Klang zu thun, und er bezeichnete daher die rhythmischen Abschnitte der Gedanken, und das Ebenmaaß der rhythmischen Sätze durch das Ebenmaaß des Inhaltes. Hierzu mag noch beygetragen haben, daß er, auf einer niedern Stufe der Verstandesbildung stehend, im Vor-

trage

trage seiner Gedanken und Empfindungen gern in kurzen Sätzen redet, welches durch die begeisterte Stimmung des Redenden noch mehr begünstigt wird. Es fehlt die Gewandtheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, und doch möchte man sich recht aussprechen, und die Sache von mehreren Seiten darstellen: daher die Tautologie und Vergleichung; man sagt dasselbe öfter in gleichbedeutenden Ausdrücken und Bildern. Kommt nun hierzu das Bestreben des Redenden, in seine Rede eine rhythmische Regel zu bringen: so wird leicht ein Ebenmaaß zwischen den einzelnen Sätzen entstehen, dessen Gesetz ursprünglich das der Gleichheit und Ungleichheit seyn wird, durch welches ohnehin Satz an Satz gereihet wird. Nichts wird demnach natürlicher seyn, als die Redeform Hiob 7, 1. 2.:

Ist dem Menschen nicht mit Kampf auf Erden,
Nicht wie Tage des Miethlings seine Tage?
Wie ein Knecht schmachtet er nach Schatten,
Wie ein Miethling harret er des Lohns.

wo jeder Gedanke zweymal ausgedrückt, und nach jedem solchen Doppelgedanken ein Ruhepunkt gegeben ist. Der Parallelism der Glieder ist aber von verschiedener Art. Bisher unterschied man die verschiedenen Arten desselben mit Lowth meistens nach den verschiedenen Gesetzen der Gedankenverbindung, indem man einen synonymen und antitheti-

tithetischen, und einen synthetischen Parallelism, der nicht auf den Gedanken, sondern bloß auf die Form gehe, unterschied. Der Verf. hat nun eine andere Eintheilung entworfen, wo die rhythmische Form zum Grunde gelegt und die logische Verschiedenheit derselben untergeordnet ist. I. Die ursprüngliche, vollkommene Art des Parallelism ist, wo völlige Wortgleichheit, wenigstens der Zahl nach, Statt findet, ja zuweilen sogar Gleichklang, eine Art von Reim. So z. B. Lamechs Lied 1 Mos. 4, 23.:

Ada und Zilla höret meine Stimme!
Weiber Lamechs, vernehmet meine Rede!
Wenn einen Mann ich schlug mit Wunden,
Und einen Jüngling .... mit Beulen
Wenn siebenmal gerochen ward Kain,
So Lamech .... sieben und siebenzig Mal.

Hier ist fast alles gleich bis auf die mit Punkten bezeichneten Stellen, wo das vorige Wort zu ergänzen ist. Aehnliche Beispiele mit Reimen sind Psalm 8, 5. 25, 4. 85, 11. 106, 5. Gleicher Schluß der Verse ohne Gleichzahl der Worte und genauen Parallelism der Gedanken findet sich Hiob 10, 17.:

Neue Zeugen stellest du vor mich,
Und mehrest deinen Ingrimm wider mich,
Stets frische Schaaren gegen mich.

Gleiche

Gleiche Wortzahl mit genauem Ebenmaaße der Gedanken z. B. Hiob 6, 5.:

Schreit auch der Waldesel beym Grase,
Brüllt wohl der Stier beym Futter?

Wortgleichheit bey Entgegensetzung der Gedanken Psalm 20, 9.:

Dieselben stürzen und fallen,
—Aber wir stehen und sind aufrecht.

Auch im synthetischen Parallelism kommt bisweilen Gleichzahl der Worte vor, wie Psalm 19, 8.:

Jehovas Gesetz ist vollkommen, erquickend das Gemüth,
Jehovas Verordnungen wahrhaft, belehrend den Unkundigen.

Dieser vollkommene Parallelism herrscht besonders in dem Hiob und den Sprüchwörtern, dagegen in den Psalmen II. mehr ein ungleicher Parallelism, wo entweder ein Glied gegen das andere zu kurz ist, z. B. Psalm 68, 33.:

Ihr Könige der Erde, singet Gott,
Spielet dem Herrn!

wodurch oft ein schöner Effekt hervorgebracht wird, z. B. Psalm 37, 13. 48, 5., oder wo zwey Glieder einem entgegenstehen, wie Psalm 36, 6.:

Deine Gerechtigkeit ist gleich Bergen Gottes,
Deine Gerichte gleich großen Meeren;
Menschen und Vieh hilfst du, Jehova!

Bis-

Bisweilen ist das einfache Glied unverhältnißmäßig klein und bewirkt einen trefflichen Nachdruck, z. B. Psalm 91, 7.:

Fallen an deiner Seite tausend,
Und Myriaden an deiner Rechten:
Dich trifft es nicht!

Es kommt sogar vor, daß drey und vier Sätze einem entgegenstehen, wie Psalm 1, 3. 68, 31. und öfters, besonders in den Propheten, z. B. Am. 4, 13. mit prächtigem Effekt, wo vier Sätze in einem Gliede vorkommen:

Denn sieh'! er bildet die Berg' und schaffet den Wind,
Und kündet dem Menschen, was sein Beginnen;
Er machet Morgenroth, Finsterniß,
Und schreitet über der Berge Höhen:
Jehova, der Heerschaaren Gott, ist sein Name.

Der ungleiche Parallelism verliert sich, wenn III. bey noch größerer Fülle der Gedanken ein doppeltes Glied einem doppelten entgegengesetzt wird, z. B. Psalm 31, 11.:

Im Schmerz vergehet mein Leben,
Und meine Jahr' in Stöhnen;
Es welket im Leiden meine Kraft,
Und meine Gebeine schwinden.

Psalm 40, 17. 79, 2. Mich. 1, 4. Jes. 51, 10. Hab. 2, 5. 3, 17. u. ä. Der Parallelism der Glieder ist aber auch IV. zu einer bloßen äußern rhythmischen

mischen Form ausgebildet worden, so wie der Reim, und das ist der rhythmische Parallelism, da er bloß in der Form der Rede liegt. So Psalm 19, 12.:

Auch dein Knecht ward belehrt durch sie;
In ihrer Haltung ist großer Lohn.

Psalm 30, 3:

Jehova, mein Gott!
Ich rief zu dir und du heiltest mich.

Am meisten herrscht dieser bloße rhythmische Parallelism in den Klageliedern, wo der Parallelism der Gedanken fast unter die Ausnahmen zu rechnen ist.

Wegweiser des rhythmischen Verhältnisses sind die Accente, welche die Sylbe, wo größere Erhebung der Stimme nöthig ist, d. i. welche den Ton hat, bezeichnen und zugleich das Verhältniß bemerklich machen, in welchem ein Wort zu den andern in Rücksicht der Hebung und Senkung der Stimme stehet, ob es in einen größeren oder kleineren Ruhepunkt der Rede fällt oder nicht. Im Hebräischen scheinen alle Sylben gleich lang zu seyn, und nur der Accent oder Ton bezeichnet den nothwendigen Wechsel, das Steigen und Fallen der Rede. Wie stark aber der Ton im Hebräischen gewesen seyn muß, und welches Uebergewicht er der Tonsylbe gegeben, erhellet daraus, daß er

auf

auf die Wortbildung einen so entscheidenden Einfluß gehabt hat. Die hebräische Prosodie ist also, gleich der deutschen, Prosodie des Accents!

Die Frage: ob man den Parallelism der Glieder übersetzen müsse, beantwortet sich nun von selbst. Er ist so innig mit dem Charakter der hebr. Poesie verschlungen, daß dieser ohne ihn nothwendig verlohren gehen muß und nur durch die genaueste Nachbildung dieser rhythmischen Form und der ihr eigenthümlichen Gedankenschwere der Geist der hebr. Poesie unverletzt erhalten werden kann. Uebrigens vergleiche man über diesen Abschnitt B. IV. St. 1. S. 62. 63. St. 2. S. 145. 151 ff. dieses Journals und **Gesenius** hebräisches Lesebuch, Halle 1814., S. 81 ff.

§. 8. führt die Aufschrift: **Historische Auslegung der Psalmen.** Die Geschichte verläßt den Ausleger sehr häufig bey der Erklärung der einzelnen Psalmen und der Erforschung der Lage und individuellen Gemüthsstimmung, aus welcher jeder einzelne Gesang hervorgegangen. So wenig man nun auch den Fleiß verkennen kann, welchen die neueren Exegeten auf diese historischen Erläuterungen verwendet haben, so sehr muß man über Mangel an Kritik und Mäßigung dabey klagen, indem man sich mit jeder nur irgend möglichen Combination begnügte, die vagesten Hypothesen aufstellte

und

und mit aller Zuversicht darauf fortbauete. Der Verf. mißbilligt mit Recht ein solches willkührliches Verfahren, und dringt auf Behutsamkeit und Sicherheit, weil es besser sey, lieber keine historische Auslegung zu geben, als eine unsichere, auf bloße Vermuthungen gegründete; wenigstens müsse man den Grad der Wahrscheinlichkeit, den eine Erklärung habe, immer genau bestimmen, und sich nie ausschließend Einer Ansicht überlassen. Nach Darlegung seiner Grundsätze bey der historischen Auslegung bemerkt er zuletzt: „Uebrigens treten wir bey der Auslegung der Psalmen ganz auf den grammatisch-historischen Standpunkt, und verlassen sonach jede nicht grammatisch-historische Auslegung, mithin auch die messianischen, die wir im Commentare höchstens kurz andeuten werden. — — Die messianische Auslegung ist keine Auslegung, sondern eine Anwendung, und als solche hat sie noch dogmatisch-historisches Interesse; für die Exegese aber ist sie antiquirt, und wird es hoffentlich mit all' ihren Schwestern, den mystisch-allegorischen Auslegungsarten, ewig bleiben." Den Beschluß der Einleitung machen §. 9. exegetische Hülfsmittel. Da der Verf. aus dem Reichthume der exegetischen Arbeiten über die Psalmen nur das Vorzüglichste und Brauchbarste ausgehoben hat: so wundern wir uns, hier die Nachtigallsche Psalmenübersetzung aufgeführt

geführt zu finden. Auch konnte sie nicht unter der Aufschrift: Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen, geordnet und bearbeitet von J. C. C. Nachtigall. Leipz. 1776., sondern: Gesänge Davids und seiner Zeitgenossen, nach der Zeitfolge geordnet und neu bearbeitet von J. C. C. Nachtigall. I. B. Leipz. 1796. und: Psalmen; gesungen vor Davids Thronbesteigung, oder in Beziehung auf seine frühere Lebensperiode. Uebersetzt und neu bearbeitet mit historischen Einleitungen und Anmerkungen von rc., Halle 1797., aufgeführt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Biblische Aesthetik.

Johannes. Drama von Friedrich Adolph Krummacher. Mit einem Titelkupfer (nach Raphael). Leipzig, bei Göschen, 1815. VIII. und 290 Seiten in Großoctav.

Den, einem eminenten Ausspruche zu Folge, für den größten Menschen seiner Zeit (unter seinem Volke?) Erklärten,

„Den Mann, vor dem Judäa einst erbebt,
„Aus dessen Mund die Wahrheit mächtig blitzte,
„Und der sein Volk elektrisch fast belebt" —

diesen für ein christliches Zeitalter auf die Bühne gebracht, und eines solchen Mannes Einfluß auf seine Welt und die weit über sie hinausgehenden Erfolge jenes Einflußes, mit einem, Jahrtausende hindurch obwaltenden religiösen Cultus in genauester Verbindung stehend, ausser dem religiösen Gesichtspunkt, durch ein dramatisches Kunstwerk, nun, in eine volksgemäße Ansicht gestellt zu haben — ein Unternehmen dieser Art mit dem Geistes-Produkt, das daraus hervorging, kann, wenn man will, für den Geist und die Gesinnungen eines christlichen Volkes wenig

nigstens dieselben Vortheile gewähren, die die sittlich-lehrreiche Bearbeitung des kyklisch-mythischen Fabel-Stoffes der alten Griechen-Welt, von der Hand ihrer bessern Tragiker, unleugbar dem gebildeten Griechen schuf. Und erkannte nicht schon der christliche Controvertist, Origenes (advers. Celsum Libr. III). *) diesen moralischen Zweck der evangelischen Geschichten von Jesu und seinen Freunden, auch in ihrer ursprünglichen Form und Einkleidung, sie anzuwenden nehmlich: „εἰς ἠθῶν ἐπανόρθωσιν καὶ εὐλάβειαν τὴν πρὸς τὸν ἐπὶ πᾶσι θεόν"? Oder hatten die classisch-gebildeten herrlichen Köpfe des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert's, ein Hugo Grotius, ein Georg Buchanan, ja Milton (und dem Simson Agonistes **), wenn sie Gegenstände der Bibel dramatisch bearbeiteten, nicht dieselbe edle Absicht, hohe, sittliche National-Gefühle zu erwecken, zu beleben und den Besseren unter dem Volke zum Bedürfniß zu machen?? —

Nicht verhehlen will demnach hier der namentlich unterzeichnete Beurtheiler des achtungswer-

---

*) Nach Wilhelm Spencer's Ausgabe, Cantabrigiae, 1658. pag. 127. Z. 10. v. o. Nur nach dieser einzigen Ausgabe kann ich citiren; da mir die vier Folianten durch Carl de la Rue verbrannt sind.

**) Im zweyten Bande seiner Poetical-Works.

werthen Erzeugnisses, daß, nach Lesung und Wiederlesung dieses „Joannes" er an sich selbst die sehr-ernstlich-gemeynte Frage that, ob es ein christliches Gemüth entweihen könne, wenn es, z. B. selbst am Tage der Feyer des Festes, das dem Andenken des energievollen Mannes gewidmet ist, wenn es also in so schicklicher Zeit, vorbereitet durch die einfachen Berichte unserer Evangelien, geleitet auch wohl durch mehr denn einen aufhellenden Wink neuerer Forscher, dann, angefeuert selbst durch Rückerinnerungen an bedeutungsvolle Werke der Kunst, wie deren Georg Forster eines in seinen „Ansichten" mit seinem tiefauffassenden Herzen einst uns schilderte, wenn demnach ein ihm gleichendes Gemüth den, der vor dem Herrn hergehen sollte, anerkennend als Solchen, (nicht ohne allseitige Beherzigung, wie Er, im Geiste erstarkt, den gefahrvollen, aber rühmlichen Endzweck ausgeführt) sich nun dem geistigen Genuße eines solchen Geisteswerk's, auch wohl in theilnehmender Versammlung gleichgestimmter edler Menschen, mit hohem, innigem Gefühle hingiebt?

Käme es aber selbst zur eigentlichen Vorstellung, dann könnte es unmöglich fehlen, daß nicht der kärgliche geschichtliche Stoff, der jetzt so leicht vom flüchtigen Leser hingenommen wird, erweitert

durch das Werk dramatischer Kunst, durch ihren Einfluß gleichsam erst beseelt und einen erhöhten Grad von Anschaulichkeit gewinnend, in Beyspiel, Spruch und Lehre dem bewegten Gemüth sich um so gewaltiger eindrückt, um je lebendiger der Bearbeiter desselben das scharfsichtig Aufgefaßte, Tiefgefühlte und natürlich Verbundene durch Handlung und Sprache darzustellen beflissen war.

In keiner dieser Geistes-Operationen hat, nach Rec. Ermessen, der Verfasser es an lobenswerthem Bestreben fehlen lassen. Freystehen mußte es ihm bey diesem Geschäfte, den vorhandenen Stoff nach seinen Endzwecken zu benutzen und zu ordnen. Kleine Abweichungen, z. B. von der Folge der Geschichte, kommen dabey gar nicht einmal in Anschlag: wie, daß er den Krieg des König's Aretes vor der Enthauptung des Joannes annimmt, und damit den dritten Act beginnt, da er, nach dem Bericht des Josephus (Jüdisch. Alterth. XVIII, 5.) in die Zeit nach seiner Hinrichtung gehört.

Beurtheiler, die den eigenthümlichen Kunstwerth des Erzeugnisses genauer zu erörtern Beruf haben, dürften, so vermuthet Recensent, den wohlangelegten Plan des Stück's, das gleich Eingang's richtig gefaßte Ziel, den durch Nichts unterbrochenen, naturgemäßen Gang der Handlung, das durch sie selbst oft sehr sinnreich eingeleitete rasche Fort-

schreiten

schreiten derselben, (Verwickelung wird, durch Are- te's *) vereiteltes Bemühen selbst, unmöglich) die richtig gezeichneten und in gehöriger Abstufung gehaltenen Charactere der handelnden Personen, die einleuchtenden und zwanglos ineinander greifenden Motive, den oft vortreflichen und geschickt geleiteten Dialog, den größtentheils leichten und gefälligen Versbau, und so manche andere hervorragende schriftstellerische Vollkommenheiten gewiß nicht übersehen. Umständliche Würdigung der nur berührten Stücke gehört nicht für diesen Platz. Zu dem Eingang's bemerkten Endzwecke reicht es hin, durch eine, im Allgemeinen bezeichnende Darlegung des Ganzen und durch Aushebung einzelner vorzüglicher Partieen die Aufmerksamkeit der Leser zu erregen, was aber bereits, wenn örtliche Erfahrungen hierin einiges Gewicht haben, bey Vielen nicht mehr nöthig ist.

Im Allgemeinen ist der Geist des ausschweifenden, sitten- und gesetzlosen, zwar im hohen Grade nur subalternen, aber doch immer Rom entgegenstrebenden Hofes, wo Judaismus und Ethnicismus in

*) Lang gesprochen, Arēte, als weiblicher Personen-Namen, wie der Königin der Phäacier beym Homer (Odyss. η. 146.):
„Ἀρήτη, θυγάτηρ Ῥηξήνορος ἀντιθέοιο —
nicht ist hier zu denken an ἀρετῇ.

in eckelhaftem Kampfe (letzterer, um weltlicher Rücksichten willen, wie die Religion und Glaubensbekenntniß politisch changirenden Fürsten zu allen Zeiten pflegten, immer obsiegend) den Herzen und Gemüthern der Menschen eine widrige Gestalt und Richtung gab, durch des, Alles mit Fleiße beachtenden und mit Geiste auffassenden Schilderer's kräftige Feder so gezeichnet, die mißliche Lage der Herrscher-Familie zum Volke (dem von Oben einreissendes Unrecht auch diesmal nicht entging, und das, eben darum, an jede Besserung verheißende Erscheinung schnell sich anschloß) so einleuchtend geschildert, sind die schwankenden Verhältnisse der weltlichen Macht dieser Idumäischen Emporkömmlinge zu der höchsten geistlichen Obrigkeit, die staatsverderblichen Grundsätze der mancherley Behörden, deren immer eine der andern entgegen wirkte, so richtig gefaßt und durch Maximen und Thatsachen anschaulich gemacht, daß der schlüpfrige Pfad eines strengen und consequenten Wahrheits- und Sitten-Prediger's, unter solchen Gegenwirkungen, geraden Weges dem Untergange zuführen mußte. Nicht anders als zur Vermehrung des Interesse des Stück's gereicht es, daß nun Alles auf den Punct geführt ist, wo weibliche Leidenschaft, deren verruchten Einfluß das geplagte Volk treffend würdiget, alle jene verderblichen Triebwerke auf einmal und

um

um so schneller in Bewegung setzt, um je mehr der Befriedigung so heilloser Ansprüche an rascher Entfernung eines so ernstlich gemeynten Hindernisses gelegen ist, als in der Person des verhaßten Täufer's zu bekämpfen war.

Treffend äußert sich, in dieser Hinsicht, über diesen lasterhaften Hofstaat die fromme Frau des Kerkermeisters S. 3., 28. u. 29.:

„Die Veste, wo man Gott, Gesetz und Recht
„Verhöhnet, steht auf schlechtem Grund!" —

und bald hernach:

— — — „O Schmach und Schande!
„Wenn so von obenher das Laster wirkt,
„Geschmückt mit Kron und Zepter, ist's zu wundern,
„Daß rings ein Heer von Sündenknechten kriecht,
„Und überall das reine Licht vergiftet."

(wo uns übrigens „wirkt" zu schwach und überhaupt hier nicht das angemessene Zeitwort, der Anfang der Stelle aber etwa so zu verändern zu seyn scheint:

„O Schand', o Schmach,
„Wenn so von obenher das Laster waltet,
— — — — „ist's da Wunder" u. s. w.)

So wie, von einer andern Seite, unter mehrern, nicht schmeichelhaften Stimmen auf's Aeußerste getriebener, den Joannes am Jordan suchender Bürger, über das Gesammt-Wesen des Landes Eine,

wie

wie sie hartgedrückten Unterthanen wohl zu jeder Zeit geläufig war, sich S. 58. vernehmen läßt:

— — — „Auf Sion wohnt
„Nicht Recht noch Licht. Das Volk erliegt dem Drucke;
„Der Bürger wird zerplagt wie ein Kamel.
„Sie selbst berühren kaum mit einem Finger
„Die schwere Last, die uns zu Boden drückt.“ —

Nach einer wohl verstandenen Oekonomie, so wie man für den Edlen Verhafteten durch einen kurzen, aber angemessenen Rapport eingenommen ist, macht uns nun der Dichter mit den andern beyden Hauptpersonen nach ihren charakteristischen Verschiedenheiten, und zwar zuförderst in der zweiten Scene des ersten Act's S. 11—18. mit dem weiblichen Tieger, und hierauf, in der sechsten Scene desselben Act's S. 32—35. mit dem fürstlichen regierenden (oder vielmehr nicht regierenden) Schwächlinge bekannt. Das letztere, die Wohlthätigkeitshandlung besiegelnder Monolog S. 35. und 36. stellt uns ihn, zwar nicht als den echten Philosophe bien fésant, sondern als einen Philosophen auf oder neben dem Throne vor, der sich selbst zu wenig versteht oder mit sich selbst noch gar nicht einig ist.

Herodes Antipas, der erste an dem kleinlicht-großen Hofe (der Mensch, dessen Emporkommen Gideon S. 28. so richtig zeichnet), ein schwachsinniger,

sinniger, nicht ohne hohe Prätensionen, schnödem Gelüst' ergebener Eitler; nicht bösartig, vielmehr fremde (nicht seine) Schuld echt-moralistisch würdigend (S. 34.); für sich selbst immer nur den Eindrücken des Augenblick's hingegeben, und, ohne eigenes Urtheil, zum Guten wie zum Bösen gleich aufgelegt. Nichts desto weniger gemüthlich-empfindsam, was der Dichter nicht ohne Geschicklichkeit durchscheinen läßt, wie beyde Proben von Blumen-Aesthetik im Burg-Garten (S. 84.); eine eingreifende Vorbereitung zu der milden Unterredung mit Joannes in der achten Scene des zweyten Act's S. 85—88., wo der Schwache, auf den höchsten Punct getrieben, sich selbst gestehend ausrufend kann:

„Er ist Elias! — Ja, das Volk hat Recht,
„Des alten Seher's ernster Geist bewohnet
„Des Mannes Hochgestalt." — — —
— — — — „Cäsar's Thron und Purpur
„Erfüllten mich nicht so mit banger Ehrfurcht,
„Als dieses Menschen Blick. — Doch blickt er freundlich —
„Sein Wort klingt sanft, doch dringt's mir durch die Seele,
„Wie, wenn ein Blitz in dunkeles Gewölbe
„Herniederfährt."
„Geböt' ein Schwerdt ihm ewig Schweigen, würde
„Nicht jeder Tropfen seines Blut's zur Zunge,
„Die tausendfach mir rief: Es ist nicht recht!
„Es ist nicht recht, daß du des Bruder's Weib hast. —
„Bey Gott! Er darf — Joannes soll nicht sterben!"

Und

wie sie hartgedrückten Unterthanen wohl zu jeder Zeit geläufig war, sich S. 58. vernehmen läßt:

— — — „Auf Sion wohnt
„Nicht Recht noch Licht. Das Volk erliegt dem Drucke;
„Der Bürger wird zerplagt wie ein Kamel.
„Sie selbst berühren kaum mit einem Finger
„Die schwere Last, die uns zu Boden drückt.“ —

Nach einer wohl verstandenen Oekonomie, so wie man für den Edlen Verhafteten durch einen kurzen, aber angemessenen Rapport eingenommen ist, macht uns nun der Dichter mit den andern beyden Hauptpersonen nach ihren charakteristischen Verschiedenheiten, und zwar zuförderst in der zweiten Scene des ersten Act's S. 11—18. mit dem weiblichen Tieger, und hierauf, in der sechsten Scene desselben Act's S. 32—35. mit dem fürstlichen regierenden (oder vielmehr nicht regierenden) Schwächlinge bekannt. Das letztere, die Wohlthätigkeitshandlung besiegelnder Monolog S. 35. und 36. stellt uns ihn, zwar nicht als den echten Philosophe bien fésant, sondern als einen Philosophen auf oder neben dem Throne vor, der sich selbst zu wenig versteht oder mit sich selbst noch gar nicht einig ist.

Herodes Antipas, der erste an dem kleinlicht-großen Hofe (der Mensch, dessen Emporkommen Gideon S. 28. so richtig zeichnet), ein schwachsinniger,

sinniger, nicht ohne hohe Prätensionen, schnödem Gelüst' ergebener Eitler; nicht bösartig, vielmehr fremde (nicht seine) Schuld echt-moralistisch würdigend (S. 34.); für sich selbst immer nur den Eindrücken des Augenblick's hingegeben, und, ohne eigenes Urtheil, zum Guten wie zum Bösen gleich aufgelegt. Nichts desto weniger gemüthlich-empfindsam, was der Dichter nicht ohne Geschicklichkeit durchscheinen läßt, wie beyde Proben von Blumen-Aesthetik im Burg-Garten (S. 84.); eine eingreifende Vorbereitung zu der milden Unterredung mit Joannes in der achten Scene des zweyten Act's S. 85—88., wo der Schwache, auf den höchsten Punct getrieben, sich selbst gestehend ausrufend kann:

„Er ist Elias! — Ja, das Volk hat Recht,
„Des alten Seher's ernster Geist bewohnet
„Des Mannes Hochgestalt." — — —
— — — — „Cäsar's Thron und Purpur
„Erfüllten mich nicht so mit banger Ehrfurcht,
„Als dieses Menschen Blick. — Doch blickt er freundlich —
„Sein Wort klingt sanft, doch dringt's mir durch die Seele,
„Wie, wenn ein Blitz in dunkeles Gewölbe
„Herniederfährt."
„Geböt' ein Schwerdt ihm ewig Schweigen, würde
„Nicht jeder Tropfen seines Blut's zur Zunge,
„Die tausendfach mir rief: Es ist nicht recht!
„Es ist nicht recht, daß du des Bruder's Weib hast. —
„Bey Gott! Er darf — Joannes soll nicht sterben!"

Und

Und, sieh da! wie bald legt in dem, hier, durch momentane Aufwallung entschlossen scheinenden, die bemitleidenswertheste Kraftlosigkeit und das Schlüpfrig-Gefährliche einer so unbestimmten Herrscher-Natur sich auf eine kläglich-schreckhafte Weise an den Tag! Denn da, wo, tiefbewegt, Joannes an des König's eigenes Herz appellirt S. 86.:

— — — „Das sage dir
„Dein eigen Herz;

schämt der, von der Fülle der Empfindsamkeit entblößte sich der — Frage nicht:

— — — — — „Mein Herz?"

Und selbst endlich da, wo er den strengen Befehlen der Herodias mildere entgegenstellt S. 130., bleibt es doch nur bey dem:

„Herodias! — o Weib voll Zorn und Liebe,
„In deinen Adern fließt Herodes Blut."

Herodias, die galiläische Megäre, das eitle, stolze, herrschsüchtige, freche Weib, sich großentheils als das, was sie ist, schon in der ersten Unterredung mit den eben angelangten Hohenpriestern, in der zweyten Scene des ersten Act's aussprechend; mit gleißender Humanität und affectirter Rechtlichkeit jetzt Patriotismus, jetzt Liebe für den vaterländischen Cultus heuchelnd, mit der verdammlichsten Politik die Sache ihres Gelüst's zur National-Angelegenheit machend, verschmitzt, alle Fälle berechnend,

rechnend, durch List, Gewalt, Schmeicheley, Geschenke einen Anhang sich versichernd, gnädig und herablassend aus Finesse, unwiderstehlich, wenn's gilt, grausam und blutdürstig aus Neigung („Herodes-Blut" gibt ihr eine freymüthige Stimme am Jordan, in härterem Sinne, als vorhin der époux huppé); so

— „nur auf Rom und Kron' und Zepter lauernd,
„Und jedes Band der Menschlichkeit verhöhnend,
„Um das zu seyn, was Sie das Höchste nennt,"

treibt sie den königlichen Schwächling, sich seiner Schwäche selbst unbewußt, von einem Extrem zum andern; sucht, das Schlimmste von seiner, gegen die Mutter des Barchomas bewiesenen Milde (S. 32.) für den heutigen Tag ahnend, Befreyung des Joannes, in der fünften Scene des zweyten Act's vor's Erste nur der Zustimmung der hohen Priester in des gehaßten Mannes Tod, sich zu versichern, mit banger Besorgniß des König's Gelindigkeit und die gefährlichen Folgen seines Nachgeben's S. 77. und 78. schildernd:

„Nachdem der König nun die Süßigkeit
„Gekostet, die er kindisch sich bereitet,
„(Ich tadle nur sein gar zu weiches Herz)
„Verlangt' ihn bald nach mehr dergleichen Frucht,
„Und er gebot, den Täufer aus dem Kerker
„In ein bequemeres Gemach zu führen"
— — — — — — —
— — — — — — —

„Er

„Er hätt' ihn freygegeben, hielte Furcht
„Vor Spott ihn nicht zurück; er gibt ihn los,
„Wenn wir dem nicht mit Kraft und Klugheit wehren."

— — — — — — —
— — — — — — —

„Dann schwingt das Volk die hochgerühmte Axt
„Auf's eig'ne Vaterland, und Roma's Adler,
„Dem nichts erwünschter, als der Völker Zwietracht,
„Ergreift den längst erspähten Raub und tilgt
„Die kleinste Spur von Freyheit. — Väter, redet;
„Dünkt euch die Furcht, die mich ergreift, ein Wahn,
„So rettet mich von meinen bangen Sorgen"! —

Durch die scheinbar-philosophisch-religiöse Aeußerung S. 76.:

— — — — „Es ist ja leichter,
„Großmuth und Milde, denn Gerechtigkeit
„Zu üben. Jene fodert nur ein weiches,
„Und dieſ ein starkes Herz. Auch wähnt der Mensch,
„Der Sinnliche, sich dann der Gottheit näher,
„Wann er Erbarmung übt" — . — —

hatte sie schon dem stutzenden Hannas das Geständniß abgewonnen:

„Ihr redet wahr und gleich den heil'gen Schriften;" — unfehlbare Wirkung auf den Schlauen brachte wohl auch der frappante Zusatz hervor, den Recensent so manchen Apologeten Göttlicher Strafgerechtigkeit und

und manchen teleologischen Geschichts-Philosophen geltend machen hörte:

— — — — „Denn Gottes Milde
„Liegt jedem Auge nah, jedoch im Dunkel
„Verhüllet Er des Recht's verborg'ne Wege;"

durch jene Schilderung entlockt sie endlich hinterher ihm und dem verständlicher ausbeugenden Kaiphas das willkommene:

— — — — — „Er sterbe!" —

Mit noch größerer Gewandtheit und mit jener furchtbaren weiblichen Imperanten-Gracie beginnt sie nun, von Seiten der Priester gesichert, in der fünften Scene des dritten Act's den, für den Täufer von Pollio auf's Neue begeisterten Fürsten zu bearbeiten. Eine meisterhafte, höchstgelungene Scene, gewiß von entschiedener dramatischer Wirkung, wenn Rec. einen solchen Anspruch wagen darf! Der, für Joannes wohlgesinnte Hauptmann Pollio, der das Vertrauen des Fürsten hat, wird diesem zuerst verdächtig gemacht; denn der Fürst selbst, mit seiner, wie sie ihm vorspiegelt, von der Mutter angeerbten Schwäche schlau-kokett aufgezogen; noch nicht aber wagt sie es diesmal vom Tode Joannis zu sprechen; nur dem Gemahl will sie (S. 109.)

— — — — „Des eig'nen Herzen's Dunkel
„Enthüllen, ihm der Augen Zauber lösen." — —

Sie

Sie hat schon gewonnen, wenn er für jetzt begreift,

„Dies Herz voll Huld, des Himmels schönste Gabe,
„Dies Herz sey Schwäche, wenn er seiner Würde
„Vergibt." —

Und wenn er diese unkönigliche Schwäche bekämpft, wie bald (S. 116.)

— — — — — — — „zur Strenge Ihn
„Sein Königsamt, zum Rechtsspruch sein Beruf
„Auffodert." —

Hier, wo kein Ueberredungs-Mittel unversucht bleibt, thut die Beymischung griechischer und römischer Götter-Welt und Profanität zu alttestamentlicher Bibel-Sprache in dem Munde der täuschenden Rede-Künstlerin Wunder; aber die unbezweifeltste Analogie in dem Laufe alter und neuer Sitten-Verderbnisse, nach Recensentens Ermessen, dem eckelhaft-süßen Gemisch unfehlbar zum Grunde. Eingeschärft ward, mit Hülfe dieses Kunststück's, dem nicht genug sanguinischen Gemahl S. 111.:

— — — — „Dem Fürsten ist das Schwerdt,
„Des Zepter's Bruder, auch von Gott gegeben!
„Mit diesem lenket er, ein Zeus, sein Reich,
„Und jenes tilgt, sein Blitzstrahl, die Titanen:
„Zeus Bild ist nur, wer beyde kräftig führt."

Dem scherzend erwiedernden Antipas (S. 112.):

„Du Römerin, wozu die Heiden-Götter?"

ver-

versetzt sie, harmlosen Frohsinn heuchelnd:

„O laß nur heut' der Zunge freyes Spiel!
„Die Freude macht beredt, die weite Welt
„Gehöret ihr! — So schwärmt sie zum Olymp."

Aber sogleich, wenn er sie an das:

— — — — „Wer Menschenblut vergießet"

(S. 113.) erinnert, ist sie, lächelnd, gleichfalls mit der Bibel bey der Hand:

„Schlug nicht der Herr die Erstgeburt Aegypten's?
„Was hatte denn die Erstgeburt verschuldet?
„Was meinst du? — Hat die Recht' auch ihm gezittert,
„Als Kana'ns Todes-Spruch von seinem Thron
„Ergieng? Als um sein Zelt" (die Stiftshütte)" die Völker starben?
„Als er um eines König's Fehl die Pest
„In Israel's schuldlose Hütten sandte?" — —

Noch nicht hat sie ihn, wo sie ihn haben will, Aber selbst während dieses Auftritt's erwächst ihr die Gelegenheit hierzu, und durch diese steigt ihre Keckheit höher. Ein, Unglück verkündender Bote mit der Nachricht von dem Ueberfall des König's von Damaskus ward vorgeführt, der, Anete's Schmach zu rächen, Galiläa verwüste. Sie nimmt sogleich das Wort, fragt, entscheidet, gibt Depeschen, alles in Gegenwart des königlichen Schwächlings (eine höchst charakteristische Rolle): dem Gemahl ward, nur erst nach voller Abfertigung des Courier's,

Courier's, Erklärung. — Erklärung? — — Das, was

„Den neuen Stachel in das wunde Herz"

des erschrockenen Gemahls sendet, Arete's Name, nimmt sie leichtsinnig für Illusion, und benützt rasch die Gelegenheit, um auch des Hauptmann's sich für diese Expedition zu entledigen. Antipas, durch griechische Eleganz und Römer-Patriotismus zum Ueberfluße von Salomeh bestürmt, faßt zwar den Entschluß (S. 126.):

„Nein! länger soll der Mutter trüber Geist
„Des Leben's frohen Muth mir nicht verzehren;"

doch noch mit dem Vorbehalt', es solle

„auch des Gefang'nen Bild nicht mehr ihn quälen! — — —

und,

„Des Täufer's Freyheit nun auch ihn befrey'n!"

Marcus, der Kerkermeister, erhält, dem gemäß, nicht zweydeutige Instruction.

Doch zu wohl hatte Herodias's Schule gewirkt. Das bittere Kraut, Wahrheit, kein Fürsten-Kraut (S. 214.) aus dem Munde seines, als Essäer verkleideten Bruder's Philippus, insbesondere die misfällige Nahrung an die Herausgabe der Hälfte des Landes (denn auch vom Wiedergeben halten sie wenig, wenn nicht ein starkes Compelle sie treibt); zu dem das Drängen der Herodias in die Hohen-Priester, dann der letztern

tern, namentlich Hannas's, äffende List, mit der er dem betrogenen Albernen vorspiegelt, ihn zum Schiloh Israel's zu erheben, dem Orient und Occident durch ihn die erseufzete Freyheit zu geben — entrissen, auf ihr:

„Ihr habt den Herold; weg mit ihm! Wir werden
„Den After-König — schon zu fahen wissen„

Dem Betäubten das Entscheidende (S. 231):

„Es sey, Ehrwürd'ge!„ — — — —

Die, durch Zilla, (Herodias Zofe) und den griechischen Ballet-Meister, Xanthus, eingeübte Königs-Tochter, Salomeh, soll nun der letzte Hebel seyn. Ihm den vollen Druck zu geben frischt die Mutter sich selbst in diesem Monolog auf (S. 247):

„Die Stund ist da! — Jetzt oder niemals! — —
Seltsam!
„Auch mich ergreift ein feiger Schauder. — Steckt
„Die Feigheit an, gleichwie des Trägen Gähnen? — —
„Stockt itzt zum ersten Mal des großen Ahnherrn
„Geblüth und Muth in meinen Adern? — — Schande!
„Um eines Narren Haupt so viel Bedenken,
„Als wären's tausend Leben! — Nein! — nicht heimlich,
„Vor aller Welt empfang er sein Gericht!
„Sein blutend, blasses Haupt soll man mir bringen,
„Auf daß mein Blick sich an des stummen Mundes
„Erstarrter Zung' und an der blassen„ (besser, kalten)
Stirn
„Erquicke.

„Erquicke. — Antipas, du sollst in mir
„Herodes schau'n! Du selbst sollst deinen Liebling
„Verdammen und ein Kind das Opfer fodern.„

Kehren wir uns von dem, seinem Ziele entgegen lechzenden Ungeheuer dem Hochherzigen Gefangenen zu, der unter der Hyäne fiel! —

Schon erinnert ist, daß, nicht ohne Sinn für dramatisches Decorum, über das Aeussere des Mannes die kurze Schilderung Pollio's, eines Soldaten! im Eingange des Stück's, wo er seinen Eintritt in den Kerker dem Minister des Antipas beschreibt, zuerst angebracht ist (S. 8 u. 9.):

— — — — — — „Solchen Blick
„Voll hoher Kraft und Würde — sah ich
„Zum ersten Male." — — — —
— — — — — — „Er schwieg,
„Und schweigend stund auch sein Geleit. Sie traten
„Von selbst zur Seit'" — — — —
— — — — — — —
— — — — — „und huldigten
„Der höheren Gewalt auf seiner Stirne."
— — — — — „So stund er hoch und ruhig,
„Ein Gott, der Erde Lust und Lohn verschmähend." —

Stufenweise — die Achtung wächst durch so gehalt'ne Mäßigung — lernt man ihn nun weiter aus dem mündlichen Bericht des Kerker-Meister's an Antipas, aus der Unterredung zweener wohlgesinnter Mitglieder des Sanhedrin, so wie, nach-

ber

her, durch ein paar ihn anfeindende desselben Collegiums, nicht weniger aus einzelnen Stimmen der Menge am Jordan, vor und nach seiner Verhaftung kennen. Am Schluße der zweyten Handlung ist er dann, aus Zeugnissen Anderer sowohl, als aus sich selbst, dem Leser und Zuschauer nicht mehr fremd.

Unendlich abstehend erscheinen, unter solchen Gewährsleuten, Herodias's, mit kaltem Uebermuth gesprochenes Urtheil S. 9.:

„Das Possenspiel fand sein geziemend Ende,
„Und Morgen ist der Gaukler selbst vergessen,"

und das ehrliche Resultat des Antipas, nach seiner Unterredung mit dem Gärtner, S. 88.

„Seltsam, daß überall, wo man ihn fragt,
„Des Volkes Sinn dem ersten Menschen huldigt,
„Und Fürst und Priester ihn allein verdammen!"

Aber charakteristisch ist auch der Umstand, in der unbestimmten Fürsten-Natur das o seri studiorum so sich aussprechen zu lassen.

Als Mann von sanfter Zartheit — Recensent weiß diese recht gut mit der fulminirenden Apostrophe an gehaltlose Pharisäer und Schriftgelehrte zu vereinigen — hatte sich Joannes schon der Sulamith, der Tochter des Kerkermeisters, bemerklich gemacht. Aber groß, hehr und

herrlich tritt der innere Mensch hervor zuerst in des dritten Act's neunter Scene, da, wo er, Pollio's Befreyungs-Vorschläge abweisend, nur auf den Sieg des Glaubens hindeutet, der die Welt überwunden, S. 136.:

„Und nun kein Wort von Freyheit mehr! Dich selbst
„Errett' und suche Freyheit, Licht und Wahrheit.
„Hier siehest du sie dunkel, schwach und duldend;
„Du wirst sie strahlend seh'n, voll Kraft und siegend" —

und dann, im höchsten Enthusiasmus des Vorgefühls der bessern Zeit fortfährt:

„Der Tag des Herren nah't, der hehre, große.
„Er dämmert auf, der Völker Nacht entflieh't.
„Israels Höh'n umglänzt die Morgenröthe,
„Mit leisem Flügel schwebt Jehovah's Strahl
„Zur dunkeln Feyer! Jauchz't, ihr Höh'n und Thäler!
„Bald werdet ihr den Heiland Gottes sehen!" —

Noch mehr, in des vierten Act's zweyter Scene, wo er, S. 160., die noch schwachen Jünger entlassend, für sich in höchster, seligster Begeisterung ausruft:

— — — — — — — „Erkohren,
„Der Welt das Licht zu bringen, steh'n sie da
„In Einfalt — wissen nicht, wie zu Gefäßen
„Des Köstlichsten sie Gott ersehen! Noch
„Umfäht ihr kindlich Herz, voll Kraft und Klarheit,

(möchte es nicht, dem Sinne und der Sache angemessener, heißen: fremd höh'rer Klarheit?)

„Der Aussenwelt betrügliche Gestalten."

Dann,

Dann, in desselben Act's zwölfter Scene, S. 209., wo er an Arete, die sich ihm offenbart, die bedeutende Frage thut:

— — — — — „Kannst du der Krone,
„Dem Pallast und dem freudenvollen Leben
„Entsagen, und die Schmach und Trübsal dulden?"

Und, nach vernommener Betheu'rung von der Reinheit ihrer Absichten, erwiedert:

„Heil dir! Hast du die Lust der Welt verläugnet,
„So strebe, daß das Gottes-Reich dir werde!
„Dem Weibe wird das Heilige vertraut,
„Daß es mit stillem, sanftem Geist sein pflege. —
„Ein hoher Glanz wird dein Geschlecht umstrahlen!"

(Mit zartsinnigen Aeußerungen des Menschen-Sohnes selbst, die dieser, im Verkehr mit Frauen seines Volks und sogar der Samaritaner, sich entfallen ließ, die diesmalige des Joannes zusammengehalten, möchten wir nicht das Rein-Menschliche verkannt sehen, was sicherlich der Dichter ausprägen wollte.)

Am herrlichsten tritt endlich der Mann auf in des fünften Act's dreyzehnter Scene, wo, nach abermaliger Zurückweisung des Rettung bietenden Pollio (dieser wiederholte Versuch ist charakteristisch), ihn nur die Aussagen der, vom Jordan wiederkehrenden Jünger beschäftigen, er, unbekümmert um den eben auszuführenden Mordanschlag, ihre, noch

noch unlauteren Ansichten berichtiget, und, insbesondere, dem Joannes Zibdai (dem Evangelisten) mit frommer, väterlicher Zärtlichkeit sich überläßt S. 257.:

— — — — — — „Nun, so stärke dich
„Für eine Zukunft, die dir Größeres
„Enthüllen wird! — Du steh'st an ihrer Schwelle,
„Ein Kind — und fassest nicht die Gegenwart" (räthselhaft war sie fürwahr!)
„Doch es umfleußt dein Haupt ein Leuchter Gottes — —
„Komm her, du frommes Lamm mit Adlerschwingen,

(Aus dem herrlichen Oeserschen Altargemälde in der, vielleicht einzigen Landkirche ihrer Art zu Wolkenburg, die Einsiedel's aufgeklärter religiöser Sinn aufführte, unter den, dem Heilande sich nähernden Kindern und Müttern, muß man die Physiognomie „dieses frommen Lamm's" studirt, und wieder studirt haben, wie dem Recensenten dieser Genuß im Jahre 1815, unter Begünstigung seines edlen Freundes, Pastor Vollmar's daselbst, in vollem Maaße ward) —

„Daß ich dich segne! — Ja, du wirst die Erde
„Und auch des Himmels Höchstes schau'n." —

(So dachte sich ihn gewiß der erhaben-idealisirende Oeser in dem unsterblichen Kunstwerk.) —

— — — — „Auch dein Name heißt Joannes —
„In dir wird er erfüllt . . . Ich stund ihm ferne;
„Du bist der Jonathan des Davids-Sohnes!"

Und

Und nun zuletzt, auf Sulamith's und Arete's vereintes Bitten sich zu retten, S. 262:

„Hört auf, Unmögliches von mir zu bitten —
„Der Wahrheit strenger Ernst ward mir vertraut —
„Den rauhen Weg muß ich der Liebe bahnen —
„Dem linden Säuseln geht der Sturm voran — —
„Die Ceder fällt, eh' sie den Tempel baut — —

(Ein herrliches, bedeutungsvolles Bild, hier ganz am rechten Orte.)

„Geliebte, laßt mich — Geh't — ich darf nicht wanken."

Recensent, zu keiner einzigen Partey im ganzen weiten Reiche teutscher Litteratur gehörend, nur für sich, im Stillen, mit seinem eigenen Herzen und für sein Herz empfindend, fühlend, denkend, wie sein gerader, unverfälschter Sinn, sein, durch hohe Muster des Alterthums von Kindheit an gebildeter Geist es ihm eingiebt, müßte sich höchlich irren, wenn er frey, und unbekümmert um Mann und Namen, nicht bekennen wollte, hier Vortrefliches, seinen Gefühlen einzig Entsprechendes gefunden zu haben; schände, lästere nur der gröbliche Secteneifer sein Bekenntniß nach Belieben; es ist abgelegt! Nie ein vornehmer, künftig gepriesener Name, sondern Wahrheit und Wesen, und spräche sie der „olitor" aus, bestimmen sein Urtheil und erregen seine Gefühle. — — Das Fest des Hofes ist begonnen; Antipas durch

Saloh-

Salomeh, als Thais, und Xanthus, mit ihr, als Alexander, im griechischen Tanze bethört; das thörichte Wort ausgesprochen; die Forderung rasch gethan; Xanthus eilt selbst mit dem Befehl zur Kerker-Wache. Der Trabant überreicht knieend die Schlüssel. Kurzer Jubel der Höflinge (Charakteristisch von diesem Geschmeiß!) Pollio mit gezücktem Schwerdt; Philippus in derselben rächenden Stellung; Arete erkannt; Salomeh, verzweifelnd; Herodias, wüthend; die Hohenpriester, — — davon schleichend!! — — —

— — — — — („Dem Priester
„Geziemet nicht, das Weltliche zu richten!")

(So urtheilten solche nicht zum erstenmale ex post facto.) Antipas, wie in Geistes-Zerrüttung; Alles in Verwirrung. — Statt des gefürchteten feindlichen Heer's, aus der Ferne Volks-Gesang der, dem Nazarener zum Passah-Fest begleitenden Menge. —

Dieß die drey Haupt-Charaktere des Stück's, durch seltsam bemerkbar gemachte innere Anlagen, Gesinnungen und Handlungen in gleichem Maaße ausgezeichnet. An dramatischem Interesse gleicht es keinem; selbst dem des, wie der Verfasser ihn aufgestellt, mehr negativ handelnden Joannes nicht. Das Meiste erregt unstreitig der der Herodias, um seiner Schrecklichkeit und Abscheulichkeit willen:

denn,

denn, ausser den bereits ausgehobenen einzelnen Zügen, wer mag Gesinnungen, wie folgende, von diesem Sisypho stolato (man erräth des Recensenten Anspielung auf den „Ulysses stolatus" des Kaisers Augustus) ohne Entsetzen äussern hören, S. 146.:

„So ist es gut! — Jehovah's Paradies
„Beschirmt ein flammend Schwerdt. Mein Eden schuf
„Und schirm' ich selbst. — Wer ihm verwegen nah't,
„Der stürzet in meines Zorns verzehrend Feuer." —

Oder, S. 141., wo sie es eben darauf angelegt hat, der Neigung der Zilla für Rufus, zum Sturze des ihr verhaßten Pollio sich zu bedienen:

„O köstlich! köstlich! Hält man nur, was brennbar,
„Zu Rath', und legt es sorgsam zu einander.
„Dann braucht's ein Fünkchen nur, ein Hauch, so steiget
„Die Flamm' empor; man kann sich ruhig wärmen —

(überflüßiger Auswuchs hier, nach Recensenten Urtheil, die letzten fünf Worte!)

„Nur noch des Mädchens Hauch, und sieh'! es lodert — —
„Dank dir, Natur! Versagtest du dem Weibe
„Das kühne Schwerdt; — Du gabest ihm dafür
„Des Geistes Kunst" (auch hier hätten wir etwas anderes vorgezogen; etwa subtile List?) „der Zunge reges Leben. —
„Des finstern Murrkopfs war ich lange (längst schon) müde,
„Der And're, dem so leicht die Leber brennt,
„Kann mir noch oft zu gutem Zunder dienen." — —

Unter

Unter den Charakteren der zweyten Ordnung verdiente der der Hohen-Priester, namentlich des Hannas, als des älteren unter ihnen, der Rolle gemäß, die diesem der Dichter anwies, das Studium und den gelungenen Fleiß, der darauf verwendet ist. Beyde treffen, eben mit der Einbringung des Verhafteten, aus Jerusalem, als zum Feste erwartet, auf der Burg zu Machärus ein,

„Damit zur Löwin sich der Fuchs geselle."
(S. 10.) — —

Als solcher erweißt sich sogleich bey der ersten Audienz

(„Zween Priester und ein Weib im Bunde"
S. 71.)

der erboßten Löwin Hannas da, wo er ihr, mit schlau und schnell genommener Wendung, bey Erwähnung des Urim, in einem gräßlichen Bilde den Rath seines blutdürstigen Herzens durchscheinen läßt. Noch abgefeimter tritt des geistlichen Schlaukopfs Tücke und mehr als Machiavellischer Priester- und Kasten-Geist in des zweyten Actes vierter Scene gegen die abgeordneten Glieder des Sanhedrin hervor, in der Insinuation (S. 70.), durch Joannes Fall, zum Vortheile des Hohen-Rathes, Herodes selbst zu stürzen. Umgekehrt freylich erscheint, dem Antipas gegenüber — denn wem ist das gewandte Umkehren des Mantels nach Zeit, Ort

Ort und Umständen geläufiger, als diesem Bonzen-Gezüchte! — Die hohe-priesterliche Politik in der vierten Scene des fünften Acts; aber auch dort nur zum Schein: denn sogleich, S. 232. und 233., erhalten wir den Schlüssel, wie er dem Collegen zugedacht ist:

„Wohl überlegt, mein Sohn! — So ward dem Thoren
„Die letzte Kraft geraubt.“ — — — —
„Zu schwach, um selbst zu denken und zu wählen,
„Vernimmt er gern, was seinen Lüsten schmeichelt.“
— — — — — — —
— — — — „Zerrüttet in sich selbst —
„Denn sein Gehirn kann nicht das Große fassen —
„Vermögen wir den Eiteln jetzt zu leiten.
— — „Vorerst, den Täufer zu verdammen;
„Dann, uns des Andern“ (des Nazareners) „Schicksal
zu belassen,
„Und, wo es nöthig, uns die Hand zu bieten. —
„Zuletzt wird er dann selbst durch seinen Wahn,
„Wenn's uns beliebt, des Kaisers Gunst verscherzen,
„Und wir vereinen die zertrennten Stämme! —
„Nur erst ein Volk — dann dürfen wir, vereint,
„Ein eigenes und frei zu werden hoffen! —
„Ein wenig Sauerteig durchgährt die Masse. —

Bedarf es mehr, um sogleich zu errathen, welcher Sauerteig auch diese geistliche Masse treibt; wenn man auch, den sich emporhebenden Gährungen zusehend, nicht versucht wird, mit dem

jüngeren

jüngeren Collegen, wie hier geschieht, bey der Weisheit des ältern zuzurufen:

„Erstaunt verehr' ich Eu're Weisheit, Vater!" — Doch wir müssen weiter gehen!

Salomeh, nicht im strengen Sinne ein Charakter, sondern, wie der Dichter sie annimmt, ein schuldloses Geschöpf, (hier, unter den Charaktern der Ordnung, der Erwähnung werth), zum beklagenswerthen Werkzeuge für die Ausführung des höllischen Plans der Mutter ersehen (deren meuchlerische Wink an Zilla, die Erzieherin, S. 46. oben); durch die so eben genannte, nach den eisernen Willen der Mutter, noch mehr durch diese selbst, unter der leichtsinnigen Leitung des griechischen Ballet-Meisters, Xanthus (schon Hugo Grotius über Matth. XIV, 6. hatte an diese griechische Sitte unter vornehmen Juden erinnert in den herrlichen „Annotationibus in libros Evangeliorum," S. 268. der Amsterdamer Original-Ausgabe vom Jahre 1641 folio, was hier der Dichter gut benutzt hat) vergriechet und verbildet handelt sie, indeß die bessere Natur des Vaters, Philippus, nur von Zeit zu Zeit in ihr sich aufregt, bloß nach Eingebung, und wird deshalb sogleich und auf der Stelle (S. 282.) den Fehltritt reuig und schrecklich inne. In keinen Contrast gestellt, steht

diese

diese, so wie der Dichter sie zeichnete, inniges, zartes Mitleid erregende Mädchen-Natur allein — und mit Rechte allein da.

Einige Bedenklichkeiten erwuchsen indeß dabey dem Recensenten, die er nicht unterdrücken, sondern sie dem Verf., falls ihm diese Darlegung zu Gesichte kommen sollte, zur Beherzigung mittheilen will. War Salomeh die schuldlose Natur, wie man sie, der Exposition des Dichters gemäß, annehmen muß, so konnte man hoffen, sie nicht so schnell in den Plan ihrer Mutter eingehen zu sehen, als dies jetzt geschieht; und war sie es nicht, gährte vielmehr selbst der Geist der Mutter schon in der verbildeten Tochter, so befremdet wiederum die plötzliche Reue über den Fehltritt, und das tief und schnell empfundene Unrecht. Eine Mädchen-Seele, die, nach dem Verfasser, den wahren Aufwiegler so schnell und richtig von dem schuldlosen Manne zu unterscheiden weiß (S. 192.), die das einnehmende Bekenntniß jugendlicher Unschuld ablegt:

— — — — — „Nicht die große Welt,
„Nur die gewohnte, kleine kann ich lieben;

sie endlich, von der Zilla selbst, S. 42., gesteht:

„Wie himmelweit verschieden von der Mutter:"

sie würde unstreitig dem unedeln Beyspiel des frivolen Hofes, der schwachen Stimme einer Zilla,

dem lockeren Einwirken eines, in die Länge ihr doch eckelhaft werdenden Xanthus, selbst den Drohungen einer, von Jedermann verabscheuten Mutter, in einem so abschreckenden, sanguinairen Falle, wo ihr selbst das Schwanken des, in die Enge getriebenen Antipas nicht gänzlich entgehen konnte, widerstanden haben.

Sinnvoll und wohl erwogen fand daher immer Recensent (man erlaube ihm diese kleine Digression) in einem, über zweyhundert Jahre alten, ihm selbst zuständigen Gemählde von unbekanntem Meister (Familientraditionen zufolge aus Italien nach Teutschland gebracht), die Fürstentochter das Haupt Joannis auf einer Schüssel tragend, den Ausdruck, den dieser gewiß nicht gemeine Künstler in die Miene der an sich reizenden Gestalt gelegt. Eine gewisse vornehme Bestimmtheit, ein ernster und determinirter Blick leuchtet aus dem jugendlich-zarten und äußerst fein gestalteten Gesichte hervor; die großen, schön-gespaltenen Augen, über das blasse, blutende Haupt vorwärts hingewandt, scheinen dem aufmerksamen Betrachter die furchtbare Vermuthung zu bestätigen, in diesem Gemüthe herrscht geheime Billigung der grausamen That. Es ist, als hätte der trefliche Künstler die Frage

recht

recht eigentlich in diese abschreckend-schönen Züge gelegt: Geschahe diesem nicht Recht für seine Unbesonnenheit? Eine untheilnehmende Kälte macht sich ausserdem recht sichtlichkennbar, so wie beynahe das Studium, der blutdürstigen Mutter, bey Ueberreichung des Schreckbildes, um ja keinesweges zu misfallen, über dem ganzen Gesichte, besonders über den fein geschlossenen Mund, mit meisterhafter Kunst ausgegossen ist. — Genug davon, denn das Uebrige gehört nicht für diese Stelle. Das Gemählde ist in halber Figur. —

Arete, die erste, rechtmäßige Gemahlin des Herodes Antipas, Tochter des Aretas, Königs von Damaskus; dieser, etwas romantisch gehaltene Charakter (S. 100—104.) wird vielleicht dem Geschmacke des Zeitalters zusagen; nur werde er von ihm in der schönen Lauterkeit des Dichters aufgefaßt! Sie tritt, in Jünglings-Kleidern, in der dritten Handlung mit ihrem königlichen Vater auf, ihn vom Kriege abzuziehen, als wozu sie die schuldlose Ursache sey. Zurückgewiesen von dem ernsten Rächer, setzt sie an die Stelle der scheiternden Absicht den neuen Plan, Joannes aufzusuchen und ihn zu retten (S. 199.). In dieser Gestalt und mit diesen Vorsätzen trifft sie im Hause des Kerker-Meisters

Philip-

Philippus, das Romantische der Rolle, als Pilger, mit ihr theilend; denn auch er ist Areten, mit Vorbewußt ihres Vaters, seines Bundes-Genossen, gefolgt, den gleichen Vorsatz, Joannes zu retten, ihr anvertrauend und so — ihre Liebe zu gewinnen. Zweymal mit diesem letztern, ihr entdeckten Wunsche abgewiesen (S. 199. 242.), flieht er sie, nur noch einmal, als Zeuge der Schuld, dem treulosen Weibe (S. 284.) schrecklich werdend.

Begegnet wünscht man, beym Auftreten beyder Personen, des Philippus und der Arete, einigermassen dem Zweifel, wie in die Königsburg

— „Umstarrt von einem Wald von Speeren,"

wo,

„Bevor ein Thor sich öffnet, hundert Riegel klirren,"

(S. 193.) und wo

— — — — — „Will man in's Freye,

— — — — „Schwere Thore knarren,

„Als thäte sich das Reich der Todten auf," (S. 41.) —

wie also, in so wohl verwahrter Burg-Veste, doch wohl verdächtig erachteten Ankömmlingen, bey den beunruhigenden Gerüchten vom anrückenden Feinde zumal (S. 242.), der Eintritt gestattet worden sey?

(Der Beschluß folgt.)

III. Homi-

III. Homiletik.

1) Kanzelrede an dem Namensfeste Ihrer Majestät der Königin Caroline von Baiern, gehalten den 28. Jänner 1813 in der evangelischen N. Kirche zu Regensburg von M. Ph. Fr. Gampert, königlich baierschem Dekanatsverweser und Schulcommissär in Regensburg. 12 S. 8.

2) Rede bei der feierlichen von der protestantischen Gemeinde zu Regensburg veranstalteten Gottesverehrung zum Andenken an Seine Eminenz, den hochwürdigsten Fürsten Erzbischof &c. &c. Carl Theodor von Dalberg. Vorgetragen den 15. Febr. 1817., in der Dreieinigkeitskirche, von M. Ph. Fr. Gampert, k. b. Dekan und Pfarrer zu Regensburg. 19 S. 8.

Zwei Kanzelvorträge, welche vor vielen andern ausgezeichnet zu werden verdienen. Darstellung und Ausdruck ist musterhaft; rednerische Kraft herrscht vornemlich in dem zweiten Vortrage.

Im ersten Vortrage wird gezeigt, wie groß der Einfluß sey, den eine gute Königin auf das Wohl ihres Volkes hat. Es wird eine Königin in dem dreifachen Verhältnisse als Gemahlin des Regenten, als Mutter einer achtungswürdigen Nachkommenschaft, und als ausgezeichnetes Mitglied des Staatsvereins betrachtet, und mit edler Würde die besondere Anwendung gemacht, welche die Feier des Festes forderte. Der zweite Vortrag wurde zum Andenken an einen Mann gehalten, gegen welchen in den letzten Jahren seines Lebens die öffentliche Meinung sehr ungerecht geworden ist, und es wird daher bei vielen Befremden erregen, daß demselben sogar auf einer protestantischen Kanzel eine Lobrede gehalten worden ist. Allein wie sonderbar ist es nicht, wenn die Deutschen dem Carl Theodor von Dalberg zum Vorwurfe machten, daß er einen Strom nicht aufgehalten hat, welchen kein anderer deutscher Fürst aufgehalten hat. Er sollte allein thun, was kein einzelner Monarch Europa's, bis zu dem mächtigsten hinauf, zu thun vermocht hat, wozu erst der vereinte Wille und die vereinte Thatkraft von ganz Europa erforderlich war. „Die Geschichte unsers wiedergebornen Volkes, sagt Herr S., wird künftig über ihn, über das, was er als der erste Fürst unsers deutschen Vaterlandes wollte, und was er

als

als solcher that, ein unpartheiisches Urtheil fällen. Sie wird, auf billiger Wage Zeit und Umstände prüfend, seinen Absichten und Bestrebungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen." Da Regensburg einige Jahre unter der Herrschaft des verewigten Dalberg gestanden hat und die Löblichkeit seiner Regierung bei den Einwohnern noch in einem guten Andenken steht, so rechtfertigt schon das die Feier seines Namens in allen Kirchen Regensburgs, ohnerachtet das staatsbürgerliche Band mit ihm schon seit mehreren Jahren ganz aufgelößt war. Aber Menschenfreund, Helfer und Unterstützer der Armen und Leidenden, ohne Unterschied der Confession, für Regensburg zu sein, im ausgezeichnetsten Maaße zu sein, das hat er auch in der letzten schmerzlichen Katastrophe seines Lebens bis zum Aushauche seines Lebens nicht aufgehört. Die Pflicht der Dankbarkeit gebot also den Regensburgern, vor den Altären Gottes eines Verblichenen zu gedenken, welchen sich die schönen Wissenschaften zueignen, welcher für die Verbesserung der deutschen katholischen Kirche bleibende Verdienste, und den Ruhm sich erworben hat, unter den Katholiken den angestammten Ketzerhaß zu schwächen und den Geist der Duldung und Liebe unter ihnen zu verbreiten, welcher das in Deutschland und den meisten europäischen Ländern seltene Beispiel gegeben hat, National-

schriftstellern einen Jahrgehalt auszusetzen, und welcher das wechselnde Geschick erfahren hat, in der frühern Periode seines Lebens vergöttert und in der späteren herabgewürdiget (beides nicht nach Ordnung und Maaß) zu werden.

Beide Vorträge geben sich nicht für Predigten, sondern für Reden aus, und aus dieser Ursache hat auch wohl weder der eine, noch der andere einen biblischen Text zur Grundlage. Bei dem zweiten könnte derselbe allenfalls noch vermißt werden, da man ihn mit einer Parentation vergleichen kann. Aber bei dem ersten sollte er nicht fehlen; denn an den Geburts- und Namenstagen Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Baiern sind, in den protestantischen Stadtkirchen, Predigt und Gebet vorgeschrieben, und ein wesentlicher Theil von der Form einer Predigt besteht darin, daß sie einen aus der heiligen Schrift genommenen Text hat. Ueberhaupt sollte der protestantische Geistliche sowohl auf der Kanzel, als auf dem Altare nie ohne die Bibel sprechen, das heißt, alle seine Vorträge sollen von der Bibel ausgehen. Sie ist die Charta Magna der protestantischen Kirche, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens. Dadurch erhält der christliche Religionsvortrag eine eigenthümliche Würde, daß er gegründet wird auf einen Ausspruch des göttlichen Wortes. Bei solchen besondern Vorträgen, wie

Pre-

Predigten an Geburts- und Namenstagen der Regenten und Regentinen sind, bei welchen man vorzüglich den Zweck hat, den heiligen Sinn der Religion aufs Neue mit dem Sinne treuer Vaterlands- und Regentenliebe zu verbinden, und diesen dadurch noch mehr zu befestigen und zu stärken, ist es gewiß von entschiedener Wichtigkeit, von der Authorität eines göttlichen Ausspruches auszugehen. Ueberhaupt aber muß schon jede geistliche Rede biblisch sein, was sie nicht bloß dadurch wird, daß sie eine biblische Stelle zur Grundlage bekommt, sondern auch vornemlich dadurch, daß in ihr von den erhabenen Ideen und den körnigen und geistvollen Ausdrücken der Bibel ein angemessener, weiser Gebrauch gemacht wird. Auch diesen Vorzug hat der Hr. Verfasser diesen beiden Vorträgen nicht gegeben, ohnerachtet sie so viele andere vorzügliche Eigenschaften haben. In unsern Zeiten, wo sich überall der löbliche Eifer zeigt, den Gebrauch der Bibel wieder allgemeiner zu machen, ist es aber um so nothwendiger, daß der Prediger in jedem öffentlichen Vortrage zeigt, er habe den Beruf von dem Worte Gottes, das in der Bibel enthalten ist, zu reden. Das ist eine lebendige Empfehlung des Bibelgebrauchs, die um so tiefer einwirkt, weil sie unvermerkt und von heiliger Stätte in heiliger Stunde gegeben wird.

---

3) Sammlung einiger Predigten und Reden bei verschiedenen Veranlassungen im Jahre 1814. gehalten von Valentin Karl Veillodter, Hauptprediger an der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg und Decan. Nürnberg bei Riegel und Wießner, 1815. 8.

Diese sieben Predigten und Reden sind einzeln nach und nach gedruckt worden und erscheinen nun hier, durch ein gemeinschaftliches Titelblatt verbunden, als ein Ganzes. Der Herr Verfasser behauptet schon längst eine Stelle unter den vorzüglicheren Predigern Deutschlands; hier zeigt er sich als einen trefflichen Casualredner; und was jener Ehre noch mehr Werth giebt, besteht in einem ächten deutschen Sinne, mit welchem derselbe in den ereignißreichen Jahren 1814 und 1815. von heiliger Stätte herabgesprochen hat. Die homiletische Gewandtheit, welche der Hr. Verfasser besitzt, die Klarheit und Bestimmtheit seiner Ideen, und die Kraft und Schönheit seines Ausdrucks lassen auch voraussetzen, daß diese Predigten mit großer Theilnahme werden angehört worden sein; und viele Körner fielen gewiß auf gutes und fruchtbares Land und trieben gute Frucht in einem reinen Herzen; denn Herr V. hat das Glück,

in

in einer Stadt Prediger zu seyn, wo das Wort Gottes noch werth und theuer ist, und wo man, wenn man den Gottesdienst in den Hauptkirchen besucht, nicht über die Leere derselben, sondern über Mangel an Platz zu klagen Ursache findet.

Wir wollen nun den Inhalt dieser sieben, besonders paginirten, Predigten und Reden kurz angeben und würdigen: Rede am Siegesfeste gehalten am ersten Sonntage nach Ostern (1814.), über Psalm 124, 1—3. 6: 7. und Psalm 125, 1. 3. Die Nachricht von der ersten Einnahme der Tyrannei-Stadt Paris hatte wie ein elektrischer Schlag ganz Deutschland durchschüttert und alles in Entzückung, Jubel und hohe Begeisterung versetzt. Diese Begeisterung spricht aus dieser Rede, welche Herr W. vermuthlich deshalb so nennt, weil er kein Thema und keine Abtheilung, wie sie bei einer Predigt gewöhnlich sind, hat, sondern dem Strome seiner Gedanken, Gefühle und Hofnungen freien Lauf ließ. Daher sind auch die Worte in einen gewissen Rhythmus gestellt. — Daß das Glück eines Volks nur dann gedeihe, wenn es von einem frommen und tugendhaften Sinne belebt wird. Eine Predigt gehalten am zweiten Sonntage nach Ostern; Text Psalm 67. Es war sehr gut berechnet, am nächsten Sonntage nach der Siegesfeier die große

Na-

Nationalangelegenheit vorzüglich von der religiösen Seite zu betrachten, das heißt, ihre Verbindung mit der Religion zu zeigen und zu beweisen, daß sie nicht vollendet werden und keine Dauer und Festigkeit haben könne, wenn nicht unter den Deutschen ein religiöser frommer Sinn aufs Neue allgemein herrschend wird. „Keine Erdenmacht, heißt es S. 9., kein Zusammenfluß von noch so günstigen Ereignissen, kein Glanz und Ueberfluß können ein Volk beglücken, wenn es den Pfad der Frömmigkeit und Tugend verlassen, wenn es Gottes und seiner Pflicht vergessen will. Es bleibt ewig wahr, Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben; es bleibt ewig wahr der Zuruf: predige den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen." — Lasset uns im Gutesthun nicht müde werden. Eine Predigt gehalten am fünften Sonntage nach Trinitatis; Text Gal. 6, 9. Der Herr Verfasser hatte sich erboten, für die im Fürstenthume Fulda durch den Krieg unglücklich Gewordenen Beiträge zu sammeln. Dieses wohlthätige Werk sollte durch diese vortrefliche Predigt vorbereitet werden. Der Ertrag dieser Predigt, die gewiß in den Zuhörern einen tiefen Eindruck gemacht hat, war bestimmt, die Collecte zu vermehren.

Das auf dem Titel angegebene Thema zerlegte der Hr. Verfasser in die zwei Fragen: welche Hindernisse haben wir dabei zu bekämpfen? Was stärkt uns, diesem Aufrufe zu folgen? Die Beantwortung beider Fragen ist erschöpfend, und dabei auf die damaligen Zeitumstände die klügste Rücksicht genommen. — Dankbares Andenken an den Tag der Vaterlands-Errettung. Eine Wochenpredigt am 19ten October 1814. in der Kirche zu St. Aegidien (über 1 Könige 8, 56 — 58) gehalten.

Der Tag, dessen Andenken dieser Vortrag heiligen soll, ist ein unerschöpflich reiches Thema. Der Herr Verf. hat alle Hauptpunkte aufgefaßt, die bei dem, was dieser Tag zum Heile Deutschlands gab und in den Nachwirkungen noch künftig geben wird, in Betrachtung kommen können. Man fühlt es bei Lesung dieser gehaltvollen Predigt, daß der Hr. Verf. von seinem Gegenstand ganz ergriffen war. Er spricht vom Anfange bis zum Ende mit anziehender Kraft und Wärme. — Abschiedspredigt in der Kirche zu St. Aegidien am 23sten October 1814 (über Apostelgesch. 20, 32.) gehalten. Bis dahin war Hr. V. Stadtpfarrer bei St. Aegidien gewesen, nun mehr aber zum Hauptprediger bei St. Sebald und zum Distrietsdecan ernannt worden, welche beide Aemter er auch gegen-

wärtig

wärtig noch bekleidet. Der Hauptsatz dieser in der Aegidien-Kirche gehaltenen Abschiedspredigt ist: was haben wir zu beobachten, um aus theuern Verbindungen mit gefaßter Ruhe zu treten? Der Hr. Verf. stellte folgende vier Forderungen auf: 1) laßt uns ihre Segnungen mit dem Bewußtsein genießen, daß solche Verbindungen sich früher oder später lösen werden; 2) laßt uns in solchen Verbindnngen so vielen Segen stiften, als wir vermögen: 3) Laßt uns dann, wann sie getrennt werden, darin Beruhigung finden, daß geistige Verbindungen nicht ganz aufgelöst werden, sondern ihr Segen fortdauernd sei; 4) laßt uns der Hofnung leben, daß solche itzt getrennte Verbindungen einst in andern Verhältnißen (im künftigen Leben) wieder angeknüpft werden. Daß der Hr. Verf. bei der zweiten Abtheilung die Anwendung auf seine Person und seine Amtsführung bei der Aegidien-Kirche unterlassen hat, ist ein schöner Beweis von seinem Zartgefühl und seiner Bescheidenheit. Was ein Prediger geleistet hat, muß nicht er selbst in der Abschiedspredigt seiner Gemeine herzählen, sondern er muß es der eigenen Würdigung und Anerkennung seiner Gemeine-Mitglieder überlassen. Aber diesen Gesichtspunct verfehlen gar viele in ihren Abschiedspredigten; sie verfallen in Selbstlob, das zwar selten ganz nackend auftritt; aber wenn

man

man es auch unter allerlei Worten, Floskeln und Wendungen zu verstecken sucht, so bleibt es doch immer Selbstlob. Bei der vierten Abtheilung hat der Hr. Verf. schnell zum Schluße geeilt, darum ist die Ausführung zu kurz ausgefallen. — Antrittspredigt in der Kirche zu St. Sebald am 30sten October 1814. (über 2 Cor. 7, 16) gehalten. Die Stelle, in welche Hr. V. an diesem Tage eintrat, bekleidete unmitttelbar vorher der sel. Dr. Junge, „der durch seine faßlichen Vorträge und durch sein Beispiel des Guten unaussprechlich viel gewirkt hat.“ Unter seiner Leitung hatte sich auch ehedem Hr. V. in Altdorf zum Theologen und Kanzelordner gebildet, daher spricht er mit Ehrfurcht, Dank und Segen über seinen Namen aus. Auch Rec. muß bei jeder Gelegenheit seinem Herzen die Wonne gestatten, die Verehrung zu bezeugen, mit der er immer dem Predigten ergeben war, welcher unter die Auserlesenen gehörte, welche die Religion wahrhaft lieben, aber dabei nicht das Licht scheuen, sondern das Licht suchen. Junge hat durch seine mündlichen Vorträge in Nürnberg, und durch seine theologischen Schriften auch auswärts ungemein viel zur Verbreitung und Befestigung liberaler religiöser Ideen beigetragen. — Hr. V. spricht in dieser Predigt über ehrwürdige Verbindungen im Leben, und als solche schildert er die Verhält-

nisse

nisse zwischen Regenten und Unterthanen, zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden, zwischen christlichen Religionslehrern und ihren Gemeinen. Dann wird der reiche Segen, welchen diese Verbindungen bewirken, beschrieben, und endlich werden Vorschriften gegeben, welche bei der Schließung dieser Verbindungen bis zu ihrer Auflösung beobachtet werden müssen. Diese Predigt wäre unstreitig noch vortreflicher geworden, wenn der Hr. Verf. die Verhältnisse zwischen Religionslehrern und ihren Gemeine-Mitgliedern ausführlicher entwickelt und, ins Einzelne gehend, ganz genau dargestellt hätte. — Wornach haben wir zu ringen, damit die neue Zeit wirklich eine bessere für uns werde? Eine Predigt gehalten am Neujahrsfeste 1815. An dieser Predigt müssen wir das Einzige tadeln, daß sie keinen Text hat. Ausserdem ist sie wohl die gelungenste in der ganzen Sammlung. Der Herr Verf. fordert von den Zeitgenossen einen gerechten, nüchternen (mäßigen), einträchtigen und frommen Sinn, wenn die neue Zeit wirklich eine bessere werden soll.

Der Herr Verf. schreibt durchgängig tretten, betretten u. s. w. Vermuthlich richtet er sich in dieser Schreibart nach der fränkischen Aussprache, welche die einfachen Consonanten zwischen zwei Vocalen

calen geschnellt (als wie verdoppelt) ausspricht. Nach dieser Regel müßte man aber auch betten (precari) für beten, Gütte für Güte, Wessen für Wesen, redden für reden u. s. w. schreiben.

---

4) Vom Austreiben böser Geister. Eine Predigt, gehalten am 3ten Sonntage in der Fasten, von G. A. L. Vorleidner, königl. baierischem Dekan, Distriktschulinspector und Pfarrer zu Gebsattel im Rezatkreise. Herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit und des reinen Christenthums, und den Thaumaturgen des neunzehnten Jahrhunderts mit aller Liebe gewidmet. Sulzbach, in des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung, 1816. 16 S. 8.

Es ist freilich unerwartet, daß man in einer Gegend Deutschlands, in welcher die Volksbildung, im Verhältnisse gegen andere, schon ziemlich weit gediehen ist, noch gegen Teufelsbannereien und Austreibungen predigen muß; aber giebt es öffentliche Veranlassungen dazu, so ist es sehr löblich, wenn einsichtsvolle Geistliche den Muth haben, öffent-

öffentlich dagegen zu sprechen und die Rechte der Vernunft gegen den Aberglauben geltend zu machen. Wie es scheint, hatte der Herr Verfasser dieser Predigt, ein würdiger Lehrer der katholischen Kirche, auch wirklich eine äusserliche Veranlassung gehabt, diese Predigt voll Geist und Kraft vor seiner Gemeine zu halten. Denn der Herausgeber bemerkt in der kurzen Vorerinnerung, daß man in der Gegend des Hrn. Verfassers vor nicht langer Zeit einen katholischen Geistlichen auftreten sahe, der die Gaukeleyen eines Gaßners wiederholend, sich das Ansehen gab, aus vermeinten besessenen Menschen Teufel austreiben zu können. Uebrigens erregt es von der eigenen Gemeine des Hrn. Verfassers eine gute Vorstellung, daß er, ohne großen Anstoß befürchten zu müssen, über diesen Gegenstand so zu sprechen wagen konnte, wie er gethan hat.

Der Text Luc. XI. 14. machte es nothwendig, der Dämonischen im Neuen Testamente zu erwähnen. „Krankheiten, so beginnt die Predigt, welche schwer zu heilen, oder sonst mit schrecklichen Zufällen begleitet waren, wurden ehemals für Wirkungen eines bösen Geistes gehalten. Man hielt einen solchen Unglücklichen für besessen; und wenn ihm geholfen wurde, so glaubte man, der böse Geist, der diese Krankheit verursacht habe, sei von ihm ausgetrieben. Ob diese Meinung einen wirklichen

Grund

Grund für sich gehabt habe, oder nicht, müssen wir unentschieden lassen. Unser Heiland selbst ließ diese Frage auf sich beruhen." Entscheidend spricht aber der Hr. Verfasser gegen die Besessenen, die es angeblich in spätern Zeiten gegeben hat und hin und wieder noch heut zu Tage giebt, und es läßt sich kein richtigeres psychologisches Urtheil über diese Sache aussprechen, als das des Hrn. Verfassers ist. „Wenn es in den spätern Zeiten Leute gegeben hat, die man für besessen gehalten hat, oder wenn es in den neuesten Zeiten hie und da noch einige giebt, welche solche Dinge von sich ausgeben, oder Krankheiten und andere natürliche Zufälle den Wirkungen eines bösen Geistes zuschreiben, oder daran glauben, so sind es entweder Leute, die mit Betrügereyen umgehen, oder die einen schwachen Verstand und eine verdorbene Einbildungskraft haben, und von Vorurtheilen und abergläubischen Meinungen nicht frei sind. So wie es Menschen gegeben hat, die sich eingebildet haben, ihre Beine seien von Stroh, oder von Glas, so kann sich auch mancher Mensch in einem krankhaften Zustande einbilden, er sei vom Teufel besessen. — Und wenn sich auf der andern Seite Leute vorfinden, die sich damit abgeben, Krankheiten durch gewisse Segenssprüche heilen und Teufel austreiben zu wollen, so benutzen sie entweder die Leichtgläubigkeit und Unwissen-

wissenheit des Volkes zu seinem offenbaren Nachtheile, und zu ihren eigennützigen Absichten, und sie handeln unredlich; oder sie sind selbst von Vorurtheilen eingenommen, es fehlt ihnen an einer gesunden Beurtheilungskraft, an dem rechten Prüfungsgeiste, und aus Mangel einer gründlichen Belehrung machen sie sich selbst unrichtige Vorstellungen, oder sie wollen sich auf die leichteste Weise bei Schwachen irgend einen Namen machen, und da liegt Stolz und Eitelkeit zum Grunde.“ Die Aufgabe des Redners ist, die zwei Fragen zu beantworten: *was sollen wir unter bösen Geistern verstehen, und wie können und sollen wir sie austreiben?* Ohne daß der Verfasser das Daseyn höherer böser Geister leugnet, beantwortet er, da er ihnen doch keine nachtheilige Gewalt über die Menschen einräumt, weil Christus die Werke des Teufels zerstört habe, diese beiden Fragen so: wir müssen unter bösen Geistern verstehen eine böse, verdorbene Denkungsart, sowohl in uns als in andern Menschen, wodurch wir vom Guten abgehalten, und zur Sünde und zu einem unordentlichen Leben verleitet werden. Dieser böse Geist in uns und in andern Menschen wird nicht durch äusserliche Mittel, nicht durch Zauber- oder Beschwörungsformeln, oder durch Auflegen der Hände ausgetrieben. Er weichet von uns, wenn wir

wir unsere böse, verdorbene Denkungsart ablegen, und allen Fleiß anwenden, daß die bessere Gesinnung die Oberhand in uns erhält. Und wir treiben ihn bei andern aus, wenn wir an ihrer Besserung arbeiten, so viel wir können, und einen bessern Geist, das ist, eine bessere Denkungsart unter unsern Zeitgenossen verbreiten.

Wenn man hieraus ersieht, daß es doch überall erleuchtete Männer giebt, welche den Bestrebungen der neuesten Verfinsterer entgegen arbeiten, so muß man Trost schöpfen und kann an der guten Sache nicht verzweifeln. Dem Herrn Verfasser gebiert das Verdienst, unter die muthigen Kämpfer für dieselbe zu gehören. Sehr richtig ist seine Bemerkung am Schluße der Predigt: das Reich des Aberglaubens würde schon längst ganz aufgehört haben, wenn das Licht der Vernunft überall hätte hindringen, und der Geist einer geläuterten Religion überall seine Wohnung hätte aufschlagen können.

Diese Predigt, welche sich auch durch eine einfache, fließende und reine Schreibart rühmlichst auszeichnet, hat den Recensenten mit inniger Hochachtung gegen ihren Verfasser erfüllt, und derselbe kann den Wunsch nicht bergen, daß es dem Herrn Verfasser gefallen möge, das Publicum mit mehreren solchen geistvollen und gediegenen Predigten zu beschenken.

IV. Geschichte der Bibelverbreitung.

Prüfung des Sendschreibens Herrn Dr. Kaisers in Erlangen an die verehrliche Bibelgesellschaft zu Nürnberg. Eine Apologie für die Bibelanstalten überhaupt, den teutsch-protestantischen Bibelsocietäten und ihren Freunden gewidmet von dem Verfasser M. Jacob Imman. Kies. 8. Stuttgart, bei J. F. Steinkopf 1817. 126 Seiten. II. S. Vorr.

Herr Pfarrer Kies zu Denzisau im Würtembergischen hat gegen den Verfasser des Sendschreibens gefochten, als einer der in die Luft streicht. Denn er verwechselt diesen Verfasser, den Dekan Kaiser in Ansbach mit dem Professor Kaiser in Erlangen, combinirt die frühern Ueberzeugungen des Letztern, welche in der Schrift: die biblische Theologie dargelegt sind, mit dem Sendschreiben des Erstern und macht Consequenzen aus einer Voraussetzung, durch welche Zweien zugleich Unrecht geschieht. Denn der Dekan Kaiser wurde immer, nach seinen kleinen Schriften, weit eher für einen Supernaturalisten, als für einen Rationalisten gehalten, und hätte Herr Kies dieses gewußt; so würde

würde er nicht die Aeußerungen eines ehrlichen Mannes über die Vorsicht bei Beurtheilung der Bibelanstalten mit so vielem unchristlichen Verdachte gedeutet haben. Was aber die ultrarationalistische Schrift des Professors Kaiser in Erlangen betrifft, so hätte diese nicht einmal hier in Betrachtung gezogen werden können, wenn auch Letzterer der Verfasser des Sendschreibens wäre, da er in seinen neuern Schriften mit eben der Freimüthigkeit und unredliche Urtheile verschmähenden Offenheit, womit er ehedem den Supernaturalismus bestritten hat, diesen jetzt mit dem Rationalismus zu vereinigen bemüht ist. S. dessen Entwurf eines Systems der Pastoraltheologie, Erlangen 1816. Dessen Entwurf eines Systems der geistlichen Rhetorik, ebendaselbst 1816. Und dessen Grundriß eines Systems der neutestamentlichen Hermenevtik, ebendas. 1817. Gerade er stimmt mit Herrn Kies in der Meinung über die Bibelanstalten genau zusammen. S. die Pastoraltheologie S. 130: „Bewundernswerth sind die einfachen Mittel und die großen Zwecke bei der Bibelgesellschaft in England, wie es einer Nation edler Art eigen seyn kann und ziemt." Indessen müssen wir allerdings auch in dieser Angelegenheit das Prüfen empfehlen, weil bei dem Engländer nur allzugewöhnlich sich auch politische Absichten mit einmischen.

Dabei wird nicht geläugnet, daß durch die Vorsehung auch aus dem, was die Menschen mit nicht ganz reinen Absichten unternehmen, doch Gutes entspringen kann.

Zwar zum Vorwurf kann es Herrn Kies keineswegs gemacht werden, daß er von einem erst im vorigen Jahre erschienenen Buche des D. Kaiser in Erlangen keine Notitz hat; aber das verdient scharfe Zurechtweisung, daß Hr. Kies zwei verschiedene Verfasser verwechselt, da doch der Verfasser des Sendschreibens ꝛc. unter der Vorrede S. 38. seinen Wohnort: Ansbach, und seinen amtlichen Charakter genau angab. Lessing fordert von der Bescheidenheit eines Gelehrten: „daß er genau die Schranken seiner Kenntniße und seines Geistes kenne, innerhalb welcher er sich zu halten habe, und daß er für jeden Schriftsteller so viele Achtung hege, ihm nicht eher zu widersprechen, als bis er ihn verstanden.“ Nun sollte man doch meinen, wenn man in den Urtheilen und Schlüßen eines sonst verständigen Mannes etwas demselben gar zu Widersprechendes zu finden meint; so sey zu vermuthen, man möge ihn nicht recht gefaßt haben, oder man müßte sich umsehen, ob nicht der Verfasser verwechselt werde. Von dieser Kritik aber scheint Hr. Kies auch nicht die leiseste Ahnung zu haben; daher folgt seiner Schreibseligkeit die gebührende

Strafe

Strafe auf dem Fuße nach. Es ist psychologisch unmöglich, daß der Prof. Kaiser in Erlangen bei der Art, womit er seine innigste Ueberzeugung in seiner biblischen Theologie darlegte, und noch weiter seine Ueberzeugungen jetzt darlegt, den Vorwurf des Herrn Kies (s. S. 8 und 9. der sogenannten Prüfung) verdienen könnte, mit um- und vorsichtiger Haltung und mit Mangel an offener Ehrlichkeit je zu Werke gegangen zu seyn.

V. Asketik und Liturgik.

Das Gebet des Herrn. In Gesängen. Herausgegeben von Dr. G. A. L. Hanstein, Propst in Cöln an der Spree, Oberconsistorialrath und erstem Prediger bei der St. Petri-Gemeinde in Berlin. Nebst einem Notenblatte. Berlin, bei Dieterici, 1813. 68 Seiten in Octav. Preis 6 gr.

Zur Abwechselung bei seinen Predigt-Vorträgen, dann auch bei der Abendmahls-Feier und andern Gottes-dienstlichen Handlungen bediente sich der Sammler und Herausgeber des, zum Weih-Geschenk für junge Christen und Christinnen von gebildetem Geiste etwa am Confirmations-Tage sich

sich eignenden Büchlein's, der, nach Witschels „Gebet des Herrn" dichterisch gebildeten Umschreibungen desselben Gebet's. — —

Tieferes Eindringen in den, wohl zuweilen verkannten Sinn der umfassenden Gebets-Worte, und folglich Beförderung frommer Rührung und gewisserer Erbauung dürften den Gebrauch solcher Periphrasen, daher nicht nur entschuldigen, sondern sogar anrathen; wiewohl Recensent, der bei öffentlicher Feier christlicher Gottesverehrungen, der constitutionellen und ursprünglichen Form des Alterthum's in unveränderten Gestalten den Vorzug zu ertheilen, nach individueller Ueberzeugung, geneigt ist, die, übrigens lobenswerthen Versuche geübter und geistvoller Dichter mit Umschreibungen dieser Art (den eigentlichen Gesang jedoch ausgenommen) mehr auf häusliche und Privaterbauung beschränken möchte: denn das, was im Werke des Christenthum's gesetzlich, um wieviel mehr das, was ursprüngliche Vorschrift seines Stifter's ist, muß, seines Erachten's, unverändert, bis auf die Worte, die Rechte gesetzlicher Sanction und Norm in Christen-Gemeinen fortwährend behaupten. — Doch wir legen den Inhalt der Sammlung näher dar!

Die

Die „Erste Abtheilung" des Büchlein's von S. 1—36 befaßt sechszehen solcher umschreibenden Dichtungen, worunter die von Witschel voransteht; sie rühren von Herrn Hanstein, Prediger Schmidt zu Teltow, Superintendent Tiebel zu Nauen, Superintendent Küster in Berlin her; mehr als der dritte Theil davon hat Herrn Tiebel zum Verfasser. Dieselben Namen liest man auch unter mehrern Stücken der zweiten Abtheilung.

Diese „Zweyte Abtheilung" von S. 37—60 stellt zehen sangbare Umschreibungen auf, hebt mit der von Dr. Martin Luther („Vater Unser im Himmelreich") an und nimmt auch die, durch fast alle neuere Liedersammlungen allbekannt-gewordene Klopstock'sche („Du, des sich alle Himmel freu'n") unter der 23sten Nummer auf. Nach des Recensenten Gefühl und Einsicht, dessen, der christlichen Religion rein sich hingebende Jünglings-Seele sie schon früher stark ergriff, ragt sie über alle später erschienene, insbesondere über die wort-, klang-, prunk- und phantasiereiche Mahlmannsche hervor. Einige der hier vorkommenden Umschreibungen sind nach dem Rigaischen und Erfurtischen Gesangbuche abgeändert und erweitert. — Da Herr Propst Hanstein sich bewogen gefunden, die alte Umschreibung von Luthern aus dem sechszehnten Jahrhundert aufzunehmen;

nehmen; so hätte wohl auch eine andere gleichfalls singbare, hundert Jahre später gedichtete, aus dem siebenzehnten Jahrhundert, von dem gar nicht unmerkwürdigen Liederdichter, Martin Rinckart, über welchen Recensent, vielleicht nächstens, an einem andern Orte, manches Unbekannte aus handschriftlichen Quellen öffentlich mittheilen wird, („ach Vater, unser Gott" *) hier mit aufgestellt werden können; wiewohl auch sie im Geiste mancher neuern Umschreibungen, das Maaß umschreibender Dichtkunst bey Weitem überschritten hat, und dadurch matt und langweilig wird.

Für die „Dritte Abtheilung" sind nur die Mahlmannsche Ode („Du hast deine Säule dir auf-

*) In dem alten „Dresdnischen Gesangbuche", mit Bernhard Walther Marpergers Vorrede vom J. 1724., (die Ausgabe selbst vom J. 1752.) unter Nummer 224., in dem „Neuen Vollständigen Zwickauischem Gesangbuche" v. J. 1778., unter Nummer 536; an beyden Orten ohne des Verfasser's Namen (warum dies?) aufgestellt. Zweckmäßig giebt ihn „Das andächtig singende und betende Freyberg" vom Dr. Wilisch (Freyberg, 1738.) wo der Gesang-Nummer 518. befindlich ist, S. 520. am Schlusse desselben an. — Richtige und durchgängige Anzeige der Namen der Verfasser empfiehlt letztere Sammlung vor mancher andern dem Hymnologen.

aufgebaut") und der Klopstocksche Psalm („Um Erden wandeln Monde") aufgenommen. (In dem letztern konnte eine Stelle nie einen angemessenen, geschweige einen erhabenen Gedanken, wie sie doch wohl sollte, in des Recensenten Geiste, dem Richtigkeit, Wahrheit und Bestimmtheit der Begriffe auch im erhabensten lyrischen Gesange über Alles geht, veranlassen:

„Wohl ihnen" (heißt es nehmlich in dieser Stelle von den Weltbewohnern), „daß nicht sie, daß Er
„Ihr Zeitiges und ihr Künftiges ordnete;"

bey genauerem Nachdenken schien ihm eine solche Aeußerung, im Gegensatze mit dem Hoch-Erhabenen, immer ein empörender Widerspruch; mit einem Worte, mehr ein schimmernder, als ein wahrer Gedanke zu seyn. Menschen, sie so genommen, wie sie sind, beschränkten, kurzsichtigen, dem Irrthum ausgesetzten Wesen, konnte von dem allwissenden Urheber aller Dinge nicht einmal eine solche Aufgabe billig angemuthet werden: einem solchen Ordner wäre, fürwahr, der Staub, im Augenblick des Schaffen's und Geschaffen-Werden's, zuzurufen, befugt gewesen: Was machst du?") —

Die drey singbaren Melodien (zwo, noch ganz unbekannte vom Prediger Ritschl) sind für Nummer

mer 22. der „Ersten Abtheilung" („Vater unser beten wir") eingerichtet.

Das Büchlein ist der Prinzessin Anna Maria, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preussen, als einer „Freundin Gottes", in einem kurzen Gedicht gewidmet.

a. a. a.

VI. Parānetische Theologie.

Der lehrbegierigen Jugend von Zürich auf das Neujahr 1814. — Von der Gesellschaft in dem Stiftshause. 14 Seiten in Quarto mit (des vierundzwanzigjährigen) Johann Kaspar Häfeli's (schön und kräftig gearbeitetem) Bildniß (nach dem Original der Lavaterschen Physiognomik).

Das war, nach des Recensenten Einsicht und Gefühlen, ein beyfallswerther Gedanke, den Charakter und die Verdienste eines solchen Mannes den jugendlichen Kreisen so in die Nähe zu rücken, daß der Blick der bessern und edlen Seelen dem aufgestellten, doch wohl manches Gemüth ergreifenden Muster nothwendig begegnen

gegnen muste, wie die Tropäen des griechischen Feldherrn seinem militärischen Nacheiferer!

Häfeli's Bild ist demnach hier nochmals, außer dem, was, in der Vorrede zum ersten Theil seiner „nachgelassenen Schriften" über diesen Mann gesagt worden, von der Hand eines Meister's entworfen, und kräftig schließt derselbe (Herr Doktor Stolz in Zürich) die geistvolle Paränese mit folgenden Worten, die ein „stimulus in animis audientium" zu werden geeignet sind: „Auf denn, hoffnungsvoller Jüngling „des Vaterland's! Hier tritt in die Schranken! „Macte novâ virtute! Lerne durch geistreiche „Kanzelberedsamkeit deine, von dem Heiligen „entwöhnten Zeitgenoßen von Neuem für das „Heilige gewinnen! Und Ihr, Enkel eines, an „Geisteskraft und Geistesbildung hervorragenden „Mannes„ — — „itzt noch Kinder, allmählig „aber doch (die Jahre eilen) zu Jünglingen heranreifend, seyd, wenn sich ja Einer von Euch, oder, „wenn Ihr Beyde Euch dem Berufe christlicher „Religionslehrer in der Folge widmen solltet, eingedenk, welche Zierde seines Standes Euer Großvater war! Und fürchtet seiner Manen zürnenden, „durchschneidenden Blick, verberget Euch vor denjenigen, die Euer Großvater einst durch seine würdevolle

devolle

„bevolle Beredsamkeit beherrschte, die ihn den Saa-
„men einer, mit Ernst auf christliche Weisheit und
„Tugend dringenden Lehre mit gewaltiger Hand
„ausstreuen sahen, wenn Ihr durch Selbstverschul-
„dung zurückbleibet in dem, was er, unnachsichtlich-
„strenge, von einem öffentlichen Lehrer des Christen-
„thum's forderte, wenn nicht ein löblicher Ehrtrieb
„Euch spornt, ihm nachzustreben in Allem, was, die
„ihn kannten, an ihm ehrten, wenn Ihr Euch nicht
„seines, mit wohlverdientem Ruhme geschmückten
„Namen's würdig behauptet! Aber seyd auch des
„erfreuenden und gutgesinnte Schüler reichlich be-
„lohnenden Beyfall's und der väterlichen Liebe Eu-
„rer künftigen, nach hoffnungsvollen Jünglingen be-
„gierig sich umsehenden Lehrer gewiß, wenn sie an
„Euch bemerken, was Euch Eueres Großvater's
„würdig zeigt, wenn sie an Euch nach und nach sei-
„nen Fleiß, seine unermüdete Arbeitsamkeit, seine
„brennende Begierde, sich in löblichen Dingen aus-
„zuzeichnen, seinen, ihn gegen jede Schlechtigkeit
„schützenden Ehrtrieb, alle jene Gemüthseigenschaf-
„ten, die ihn der Achtung der Achtungswürdigen
„würdig, (theuer) machten, wahrnehmen, und sie
„im Stillen den Gedanken nähren dürfen; — —
„werden uns oder dem Auslande (überall ist die
„Erde des Herrn) mit der Zeit, zum Theil oder
„ganz, diese Jünglinge ihren Großvater, ja vielleicht
„noch

„noch vollkommener, von Schlakken gereinigter, „idealischer„ (?!) „wieder geben!“ — —

Gewiß, es muß bey den bessern Gemüthern junger Studirender einen wirksamen Eindruck auf die Gegenwart, und dauerhafte Erinnerungen für die Folgezeit hervorbringen, wenn ein, für das sittliche Gute beeiferter, durch Lehre und Beyspiel gleich achtungswerther Mann, in Tagen, die durch eine gewisse Feyerlichkeit das Herz erweitern, an Orten, die schon an und für sich selbst zum Ernste einladen, bey solchen Veranlassungen auftritt, und Worte der Ermahnung mit Innigkeit und Würde vor Jünglingen ausspricht, die, in unserm frivolen Zeitalter, nicht früh genug, zum Besten der Sache der Religion, der Tugend und des gründlichen und nützlichen Wissen's gewonnen werden können. Mit solchen und nicht viel andern Gesinnungen mögen wohl, glaubt Recensent, Römische Väter der bessern Zeit, bey Aufstellung der imaginum preiswürdiger Vorfahren, hoffnungsvolle Söhne, nach dem Bericht des geist- und gefühlvollen Polybius, in den Atriis der Familien angesprochen haben; und wohl nur selten blieben jene Worte ohne guten Erfolg; so wenig, als die angezeigte kraftvolle, edle und begeisternde Erinnerung an die jungen Schweitzer ohne rechtfertigende Erfolge bleiben wird. Möge dem-

nach

nach Bild und Rede das wirken, was der, selbst als Muster geltende Sprecher, auch dießmal echt-patriotisch, beabsichtete!

r t.

VII. Pädagogik.

Nachrichten über die allgemeine Stadtschule zu Zittau. Von Johann Friedrich Adolph Krug, Director der allgemeinen Stadtschule. Erstes Stück, Zittau, 1812, bey Müller. Zweytes Stück, ebendaselbst, 1814. Drittes Stück, ebendaselbst, 1815. Viertes Stück, ebendaselbst, 1816, bey Seyfert. Zusammen 70 Seiten in Quart.

Den verständigen, geübten und bescheidenen Schulmann über das Eigenthümliche des, seiner Sorgfalt anvertrauten Instituts, dessen gute Seiten sowohl als Mängel, mit Sachkunde, ohne Prahlerey und Selbstsucht sprechen zu hören, ist auch dem Auswärtigen, der sich für Erziehung und Schulunterricht interessirt, mit Beseitigung des blos Ortsgemäßen, immer eine willkommene Sache.

Ein solcher wird diese Reihe kleiner Schulprogrammen einer nicht unansehnlichen Anstalt — die

Zahl

Zahl der Schüler beyderley Geschlechts kommt (nach I, 7) nahe an 900 — nicht unbefriedigt aus der Hand legen, manchen wahren, praktischen und beherzt ausgesprochenen Gedanken des Verfassers mit inniger Beystimmung unterschreiben, und insbesondere das Bild eines guten Lehrers in allgemeinen Stadt- und Landschulen," wie es der Verfasser im dritten Stück S. 4—14. angefangen, im vierten Stück S. 3—16. ausgeführt hat, mit freudiger Theilnahme erkennen.

Daß übrigens Herr Krug nicht in den verwerflichen Ton, womit man dem achtungswürdigen Pestalozzi in unsern Tagen hier und da begegnet hat, einstimmt, vielmehr diesem verdienten Ehrenmann mit dankbarer Achtung huldigt, ersieht auch Recensent aus IV, 15. mit Vergnügen. —

„Wenn der Vaterstelle vertretende Lehrer," sagt einmal der Verfasser (IV, 12), „im bürgerlichen Leben als ein — Lückenbüßer erscheint, „so fürchte ich gar nicht, daß er hierbey etwas an „seinem Werthe verlieren könne. Wollten wir, bey „den vielen Unvollkommenheiten des menschlichen „Lebens, alle großen und kleinen Lückenbüßer, das heißt, Verbesserer des Mangelhaften aufzählen, so möchte das Verzeichniß der„selben, wohl eben so lang, als ehrenvoll aus„fallen." —

Die

Die allgemeine Stadtschule in Zittau hatte auch eine Arbeitsschule. Diese, mit der Freyschule verbundene Arbeitsanstalt, welche, in Folge des Alles zerstörenden und erschöpfenden Krieges eingegangen war, ist seit dem May des Jahres 1816 wieder eröffnet worden.

Die Lehrer sind, außer dem Director, Lachmann, Hereng, Pescheck, Herzog, Schwabe, Gössel, Herrmann, Böttger, Röder, Schmidt, Baumgarten, Kratzeck, (bey der böhmischen Schule), Krumbmüller, nebst einigen Ortsgeistlichen und Kandidaten, als Hülfslehrern, für das, seit 1811 errichtete Seminarium für Stadt- und Landschullehrer.

VIII. Schriften vermischten Inhalts.

(Beschluß.)

III. Acad. G. A. pror. et sen. ad memoriam Nati Servatoris pie celebrandam cives exhortantur. — Exponuntur quaedam de fundamento theologiae recentioris, ejusque cum doctrina Novi testam. consensu. particula posterior. 1814. 22 S. 4.

In Beziehung auf Daub's Theologumena und Einleitung ꝛc. der neuen Dogmatik untersucht der Verf., was von dem Begriff, Gegenstand, Inhalt und

und Zweck der neuen Dogmatik in wissenschaftlicher Hinsicht zu halten sey. Daub hatte der Dogmatik zur höchsten Aufgabe gemacht, die gesammten religiösen Glaubenslehren als wahre, in dem Grunde ihrer Wahrheit zu erfassen; dann aus ihnen ein System zu verfertigen, in dem der Zusammenhang derselben mit diesem Grunde und ihrer unter einander begründet werde. Derjenige aber sey nur dazu fähig, welcher hohe Frömmigkeit und Religiösität besitze, von seiner geistigen Abhängigkeit von Gott und der Wahrheit und seinem Seyn in Gott sich durchdrungen fühle. — Der Verf. dieses Programms ist dagegen, daß Daub, als befaßt in seiner Identitäts-Philosophie, von einer positiven Vorstellung der Gottheit als der höchsten im menschlichen Geiste, ausgeht; ferner, daß er Inhalt und Gegenstand der Religion verwechsele, da doch das Gefühl der ewigen Abhängigkeit blos das Daseyn eines etwas außer uns Höhern verbürge, nicht aber anzeigen könne, was dieses Höhere sey, oder was es seyn müsse; wo denn freilich der Absolut-Philosoph sagen wird, daß er jenes was sich vorstelle, und wer es nicht erfasse, der sey nicht von seinen einer und irre. Er geht von seinem Gott und seinem Wissen im Glauben, was derselbe sey, aus, indem er seiner Dogmatik erst zumuthet, den Grund dieses Glaubens in der mit ihm verknüpf-

ten Erkenntniß Gottes zu erforschen: worin freilich der Nicht-Identitäts-Dogmatiker ein Ausgehen und wieder ein Eingehen in den Ausgang sehen und bedauern kann.

Seine dogmatische Wissenschaft begründet Daub in Hinsicht der Göttlichkeit des Christenthums, nicht durch die äussere Form der Ueberlieferung durch die Bibel, nicht durch den Inhalt allein, oder durch die Wirkungen. Vielmehr ist es hier seine Philosophie, der er allein die Kraft giebt, den Grund der Religion zu einer Erkenntnißsache zu erheben. Dieses Prinzip nun zu einer Religions-Theorie sieht er darin, daß der Glaube an Gott unmittelbar mit und aus dem Bewußtseyn von Gott in der Vernunft sich vorfinde. Eben der Glaube an Gott sey aber auch die Quelle und der Grund von dem Glauben des Menschen, daß Gott sich ihm offenbare durch das Gewissen, durch die Natur, und die Bibellehre: und von dieser Idee sey Gott selbst der Urheber, nicht die Vernunft als ein sie erzeugendes Princip; da Vernunftideen keinen constitutiven, sondern nur einen regulativen Gebrauch hätten. — Gegen diese und einige andere Hauptideen Daub's zur Begründung einer neuen Religionswissenschaft macht dieses Programm vorzüglich drey tadelnde Einwürfe.

Erstlich täusche sich der Verf. selbst darin, daß er dem Bewußtseyn von Gott im Menschen Eigenschaften

schaften beilege, die man nicht hingehen lassen könne; wobey, wie es Rec. scheint, übrigens viel auf den Gebrauch der Sprache und auf die Ordnung der Ansichten ankommt, die in beiden Verfassern abweichend sind. Daub ließ jenes Bewußtseyn von Gott im Menschen durch Gott unmittelbar gewirkt werden; dieses Programm hält diese Art für verkehrt, da es jenes Bewußtseyn von Gott als einen eignen Erfahrungs-Gewinn annimmt. Es hält den Ausdruck Daubs für unschicklich, „daß sich uns Gott durch Natur und Gewissen offenbare," für ein Bewußtseyn des Glaubens zu halten, und nicht für ein Wissen aus Erfahrung; Daub mußte nun jenes auch für eine von Gott erhaltene Offenbarung, dieses Programm hingegen für ein Produkt der in und mit der Erfahrung verarbeitenden Vernunft halten.

Zweytens wird Selbsttäuschung Herrn Daub vorgeworfen, weil er dem Bewußtseyn des Menschen von Gott Ewigkeit und Ursprünglichkeit zugeschrieben — doch wohl vermittelst seiner Ansicht vom ewigen Seyn der Seele in der göttlichen Weltseele — das Programm bestimmt sich hingegen dahin: so wie der Mensch einen Anfang habe; somit auch sey jenes Bewußtseyn von Gott seinem Beginnen nach gesetzt. Letztere Ansicht nimmt also das reine erste Entstehen der Seele jedes Menschen

mit dem Entstehen dieses individuellen Körpers. — So werde nun von dem Leser die Parallele der Folgerungen, die entgegengesetzt laufen von den Principien her, fortgezogen. Rec. glaubt, Daubs Ansichten, hell verstanden, gehören mit zu den bessern, die menschliche Seele, ihr Seyn, ihre hohe den irdischen Stoff geringachtende Würde zu heben. Viel Platonisches d. h. Antikynistisches ist mit im Gusse. Die Seele jedes Einzelnen muß freilich durch sich schon hier in der Stoffwelt zu finden wissende geweckt werden, daß ihr ewiges Wissen aus seiner Ruhe in Thätigkeit für diese Lehre würdig trete. Endlich

In einen dritten Widerspruch soll sich Daub versetzt haben, nemlich mit dem N. T. „Der Apostel Paulus lehrt: der Mensch könne Gott erkennen lernen durch die Betrachtung der Welt und der Weltregierung; diese Betrachtung habe man bisher vernachlässigt, oder falsch angegriffen". Was diese Paulinischen Gedanken betrifft, so haben sie doch wohl nur Bedeutung für die Ansichten des rohen Haufens, schlagen aber nicht die innere Lehre der Mysterien und der bessern Philosophen, mit denen Daubs Ideen in gewisser Harmonie zu stehen scheinen. Wenn die heilige Schrift ferner eine mehrfache Offenbarung Gottes auf verschiedenen Wegen an die Menschen erwähnt, so wird Daub wohl einsehen,

sehen, daß diese orientalische Lehre, die wir auch in den indischen Religionsbüchern vorfinden, nicht der Eckstein, der christlichen Religions-Wissenschaft seyn kann, wenn man nicht subjektive menschliche, von der Schwäche unsrer irdischen Natur ausgehende Ansichten als Ideen Gottes stempeln will, der nur als ein, sich nach dem allmählig entrohenden Wesen des für sich bestehenden Menschen sich bequemen müssender Lehre dastehe!

IV. Das Osterfestprogramm 1815 liefert: Actorum ad historiam Concilii Tridentini pertinentium fascic. XXIII. 9 Seiten in 4.

Darin werden zwey Relationen des Wiener Bischoffs Friedrich an König Ferdinand mitgetheilt. Die erste, vom 7ten October 1551 enthält eine Nachricht, was auf der Tridentiner Synode zuletzt vorgefallen sey, daß er seine Meinung über die Kommunion unter beiden Gestalten weitläuftig vorgetragen habe; daß der König von Frankreich nochmals gebeten werden sollte, seine Bischöfe zur Synode zu schicken; daß er auf einen Monat Erlaubniß bekommen möge nach Maynz zu gehen ꝛc.; daß ihm sein Gehalt überschickt werde, damit er mit den Seinigen nicht Hungers sterben müsse. — Die 2te Relation vom 12ten Octb. 1551. meldet, was am 11ten Octb. vorgefallen und verhandelt worden sey: nemlich, das gesammte

sammte corpus sacrum sey in die Cathedralkirche in die Messe gegangen, habe die schöne lateinische Rede mit angehört; des Churfürsten von Mark Brandenburg Mandat sey abgelesen, und darauf das Decret und die Canones der 2ten Sitzung über die Artikel von dem heiligen Abendmahle; darauf die öffentlichen Sicherheitsbriefe für alle Partheien bekannt gemacht, und endlich den Protestanten aufgegeben worden, durch ihre Sachverwalter zu diesem Oekumenischen Concilio spätestens den 25sten Januar zu erscheinen, um über das Meßopfer und die Streitartikel von der Communion unter beiden Gestalten rc. zu verhandeln. Am Schlusse wird die vorige Bitte, ihm doch das Salarium zu schicken, da er bis jetzt noch keinen obolus erhalten habe, und darum Noth und Schande leide, erneuert. Schließlich die Nachricht, daß den November hindurch über die Glaubensartikel von der Busse und der letzten Oelung disputirt werden würde.

V. Das Pfingstprogramm 1815 enthält ein Specimen libri inediti Berengarii Turonensis adversus Lanfrancum. 12 Seiten in 4.

In der Anzeige vom Osterprogramm von 1814 haben wir erwähnt, wie Herr Consistorialrath Stäudlin zum Besitz einer Wolfenbüttelschen Handschrift des Berengarius von Tours gelangt sey.

sey. Indessen hatte Herr Stäudlin in seinem und Tzschirners Archiv fur alte und neue Kirchengeschichte (Bd. 2. St. 1. 1814. S. 1 — 98.) eine auf Vollständigkeit Anspruch machende Abhandlung über das Leben, den Charakter, die Lehre und die Schriften Berengars geliefert. Da aber die Umstände den Druck jener Handschrift selbst noch nicht begünstigten, so giebt er im jetzigen Programm, was pag. 51 — 65. in der Handschrift Berengars über das heilige Abendmahl aufgestellt ist: das consecrirte Brod wird eben durch die Consecration, wie auch der Wein, das Fleisch und Blut Christi; denn materialiter könne dasjenige nicht ferner verbleiben, was consecrirt werde. Uebrigens werden auch gegen Humbert manche andere hieher gehörige Subtilitäten ausgeführt.

VI. Das Weynachtsprogramm 1815. 6 Seiten in 4. giebt: Anecdotorum ad historiam Concilii Tridentini pertinentium fasc. XXIV.

Darin ist abgedruckt in damaliger Orthographie ein auf die deutsche Kirchengeschichte sich beziehendes, dem Liebhaber nicht unintressantes Stück, ein Schreiben der Churfürsten Sebastian zu Mainz, Johannes zu Trier, Adolff zu Cöln, vom 1sten Junius 1551 an den Kaiser, des Inhaltes: daß, da der Pabst wieder das Concilium zu Trident fortsetzen wollte,

wollte, die kirchlichen Unruhen aber fortdauerten, sie sich nach Trident begeben, ihre Stelle in ihren Besitzungen während ihrer Abwesenheit vertreten lassen wollten, bey der mißlichen Zeit voll Unruhen, da noch nicht alle Stände besänftigt, die unruhige Stadt Magdeburg mit ihrem Anhang noch nicht ganz ohne Besorgniß seyn lasse, und den Türken nicht zu trauen sey. Sie empfehlen übrigens für ihre Abwesenheit ihre Domcapitel, Land und Leute, dem Schutze des Kaisers, als getreuen Advokaten der christlichen Kirchen. —

Notizen.

Stollbergs Geschichte der Religion Jesu wird jetzt zu Rom ins Italienische übersetzt. Die geistliche Censur hat hie und da gestrichen, z. B. die Stelle: „auf dem Stuhle Petrus saß mancher Kaiphas." Beim „weisen Homer" wurde das Beiwort weise gestrichen, und Statt „Herr der Welten" Herr der Welt gesetzt, weil Gott ja nur Eine Welt erschaffen.

Nach Bemerkung eines öffentlichen Blattes haben, den Apostel Petrus mit eingerechnet, bis auf den jetzt lebenden heiligen Vater, 255 Päbste, die von der Kirche als orthodox anerkannt werden, auf dem heiligen Stuhle gesessen.

Dem bisherigen ausserordentlichen Professor der Philosophie zu Jena, Herrn Güldenapfel, welcher einen

Ruf

Ruf als Direktor und Professor an ein in Amsterdam zu errichtendes Seminarium für die in Holland studirenden Lutheraner mit 3000 Gulden Gehalt erhalten hatte, ist, weil er diesen Ruf ausgeschlagen hat, eine ordentliche Honorar-Professur in der philosophischen Facultät zu Jena übertragen worden.

Dem ordentlichen Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, Herrn K. F. F. Rosenmüller, ist nach Ablehnung eines auswärtigen Rufes (nach Jena an Lorsbachs Stelle) eine Gehaltszulage von 300 Thl. und ausserdem noch eine Gratifikation ertheilt worden.

Am 15ten Jul. dieses Jahres erlitt die Universität Erlangen einen großen Verlust durch den Tod des Herrn August Friedrich Pfeiffer, Königlich Baierischen Hofraths, ordentlichen öffentlichen Professors der morgenländischen Sprachen und Direktors der Universitätsbibliothek. Er war am 13ten Januar 1748. in der Altstadt Erlangen geboren; sein Vater war Joachim Ehrenfried Pfeiffer, zuletzt Geheimer Kirchenrath, erster Professor der Theologie und Superintendent zu Erlangen, und sein Urgroßvater der noch berühmtere Theolog August Pfeiffer, dessen Critica Sacra, nach Nagels Ausgabe, immer noch ein brauchbares Buch ist. In dieser Familie scheint das Studium der orientalischen Sprachen zu einem Erbstücke geworden zu sein. Denn der Vater des Verstorbenen war ein guter Kenner der morgenländischen Sprachen, und von August Pfeiffer,

fer, dem Urgroßvater, sagt man, daß er 80 morgenländische Sprachen verstanden haben soll. Daher legte sich auch der Verstorbene im Fortgange seiner theologischen Studien mit allem Eifer auf die Erlernung der morgenländischen Sprachen. Im Jahr 1770. wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie, und im Jahr 1776. ordentlicher öffentlicher Professor der orientalischen Litteratur. Er war vom Anfange seines akademischen Lehramtes an fortdauernd ein sehr fleißiger und beliebter Docent. Als Schriftsteller war er ebenfalls thätig und hat seinem Namen einen bleibenden Ruhm erworben. Durch seinen deutschen Auszug aus J. S. Assemoni's orientalischer Bibliothek (Erlangen 1775. 1777. 2 Thle. 8.) hat er vornemlich seine tiefe Kenntniß der syrischen Sprache bewährt. Seine kleine Schrift von der Musik der alten Hebräer, (Erlangen 1779. 4.) ist noch immer das Hauptbuch über diesen Gegenstand der biblischen Archäologie. Durch seine neue Uebersetzung und Erklärung des Propheten Hoseah (Erlangen 1785. 8.) hat er sich als einen vorurtheilsfreien, aber gründlichen und sichergehenden Exegeten des alten Testaments legitimirt. Seine Ebräische Grammatik (Erlangen 1779. 8.), von welcher im J. 1803. die dritte Auflage erschien, hat ungemein viel dazu beigetragen, daß in Deutschland eine bessere Methode zur Erlernung des Hebräischen gewöhnlich ward; denn sie wurde auf sehr vielen Gymnasien als Lehrbuch eingeführt. Das Eigenthümlichste, welches der s. Pfeiffer als hebräischer Grammatiker hatte, war, daß er das Punctations-System des hebräischen Textes des Alten Testaments als etwas ganz

ausser-

ausserwesentliches und in sofern als etwas gleichgültiges ansahe, als wir nur die Punctationsart der Masorethen, nicht aber die ältere Aussprache haben. Im Ganzen hatte er hierin offenbar Recht, und er konnte es daher auch nicht billigen, daß unsere neuesten hebräischen Grammatiker auf die masorethische Punctation so viel Werth legen, daß sie dieselbe mit zu dem ursprünglichen Wesen der hebräischen Sprache zu rechnen scheinen. Zugleich war der s. Pfeiffer der tiefste und feinste Kenner der Syntax der hebräischen Sprache. Eben deswegen waren seine exegetischen Vorlesungen über das Alte Testament so instructiv. Den kritischen Conjecturen, welchen sich viele neuere alttestamentliche Ausleger über Maaß und Gebühr überlassen haben, war er sehr abgeneigt, aber eben deswegen, weil ihm seine tiefe Kenntniß der hebräischen Syntax in den meisten Fällen zeigte, daß keine Noth zu Textänderungen vorhanden sei. Man muß nur, pflegte er zu sagen, hebräisch construiren, so ist alles in der Ordnung, und man braucht keine neue Lesarten zu conjecturiren. Weil er immer die alttestamentlichen Schriften in Verbindung mit den Büchern des Neuen Testaments studirte, und die richtige Einsicht hatte, daß die Apokryphen des Alten Testaments und die Schriften Philo's und Josephus's gleichsam die Brücke sind, um aus dem Alten Testamente in das Neue Testament hinüberzukommen, so entstand in ihm der Vorsatz zu einer neuen Ausgabe der Werke Philo's, wodurch er den zur gelehrten Lektüre der neutestamentlichen Schriften verbreitenden Studien, mit Recht, einen nicht unerheblichen Dienst zu leisten glaubte. Denn der Mangel einer bequemen Handausgabe der Werke

des

des Philo hatte bis um jene Zeit gewiß viel dazu beigetragen, daß Philo's Werke von den jungen Theologen nicht so fleißig gelesen wurden, als sie es verdienen. Leider ist Pfeiffers Ausgabe nur bis zum fünften Bande vorgeschritten (Erlangen, bei Wolfgang Walther, 1785—1792. 8.); die nach der Erscheinung des fünften Bandes eingetretenen, dem Buchhandel nicht günstigen, kriegerischen Zeitläufte, die Verwicklung des Herausgebers in andere Geschäfte, die ihn einige Jahre lang von literarischen Nebenarbeiten etwas abzogen, und verschiedene in der Folge mit der Verlagshandlung eingetretene Veränderungen haben die Fortsetzung und Vollendung aufgehalten. Von der Thätigkeit des dermaligen Besitzers der Verlagshandlung (Herrn Heydens in Erlangen) läßt sich aber erwarten, daß er die noch fehlenden Bände in eben dem schönen und niedlichen Aeusseren bald nachliefern werde. Dürften wir einen neuen Herausgeber vorschlagen, so würden wir, da der trefliche Dahl nicht mehr lebt, entweder den Herrn Generalsuperintendenten Dr. Bretschneider in Gotha, oder den Herrn Professor Dr. Schreiter in Kiel, oder auch den geistvollen Verfasser des Philo und Johannes (Herrn Ballenstedt in Barnum) nennen. — Der s. Pfeiffer hatte seit langen Jahren Materialien zu einem hebräischen Wörterbuche gesammelt; um sie nicht ganz verloren gehen zu lassen, entschloß er sich im J. 1809., weil ihm seine schon weit vorgerückten Lebensjahre nicht mehr die Hofnung gaben, ein größeres lexicalisches Werk zur Vollendung zu bringen, zur Herausgabe seines Manuale Bibliorum ebraicorum et chaldaicorum. Es ist blos für die Anfänger in

der

der Erlernung der hebräischen Sprache bestimmt und sollte theils zur Verdrängung der alten unbrauchbaren kleinen hebräischen Wörterbücher, nach welchen wegen ihrer Wohlfeilheit noch immer von den Mittelloseren gegriffen wird, dienen, theils aber den Anfängern die Mühe des langen Nachsuchens in den damals vorhandenen grösseren, mit manchen Sachen überladenen, Wörterbüchern ersparen und sie vor der Gefahr schützen, durch das Viele und Mancherlei, das über ihr Verständniß gehet, verwirrt zu werden. Daraus floß freilich der Nachtheil, daß der Verfasser zu sehr und zu ängstlich nach Kürze gestrebt hat, wodurch nothwendig bisweilen die Deutlichkeit und Klarheit leiden mußte. Demohngeachtet bleibt das Buch empfehlungswerth zu seiner Bestimmung; auch darf es der gelehrte Sprachforscher des Alten Testaments vergleichen; denn es finden sich darin viele Goldkörner, die freilich leicht übersehen werden können, weil sie gleichsam nur versteckt darin liegen. Da der s. Pfeiffer schon im Jahre 1769. zum Mitvorsteher der Universitätsbibliothek ernannt wurde, so widmete er sich von dieser Zeit an auch schon dem Studium der Paläographie und Bibliographie und er hat es im Fortgange der Zeit in diesen Wissenschaften zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Bereits in den Jahren 1783—1787. gab er seine Beiträge zur Kenntniß allerlei Urkunden und Handschriften (vier Hefte, Hof im Vogtlande, 8.) heraus, worin er schon hinlänglich zeigte, daß er auch das Wissenschaftliche dieses seines akademischen Nebenamtes nicht nur ergriffen, sondern auch begriffen habe. Aber in seinen lezten Jahren gab er auch noch eine Schrift allgemeinen paläo-

paläographischen Inhalts heraus: Ueber Bücherhandschriften überhaupt (Erlangen, bei Palm 1810. 8). In dieser nur wenig über 200 Seiten langen Schrift liegt eine Fülle von Gelehrsamkeit, und der Gegenstand ist mit Benutzung der älteren ausgezeichneten Schriftsteller dieses Faches, namentlich Montfaucon's, aus eigener vieljähriger Praxis von allen Seiten so gut und genau dargestellt, daß die Liebhaber dieser Wissenschaft mit der Lesung dieser inhaltsreichen Schrift nur das Studium der neuesten Schrift über diesen Gegenstand, nämlich Bastii Commentatio palaeographica cum tabulis aeneis (angehängt der Schuster'ischen Ausgabe des Gregorius Corinthius, Lips. 1811. 8.) verbinden dürfen, um Alles gedrängt beisammen zu haben, was zur Sache gehört.

Die kleinern Schriften Pfeiffers übergehen wir, ohnerachtet einige Programme exegetischen Inhalts darunter sind, die mehr Werth haben, als manches große Buch, welches die Schreiblustigkeit erzeugt hat. Der Charakter des Verewigten war von einer solchen Güte und Vortreflichkeit, daß man jeden beneiden darf, der das Glück hatte, ihn näher kennen zu lernen. Denn die Bekanntschaft mit ihm stärkte den Glauben: es giebt noch gute und redliche Menschen in der Welt. Seine Herzensgüte gieng vielleicht in manchen Verhältnissen nur zu weit und setzte den Abend seines Lebens in einen düstern Schatten. Aber nun befindet sich sein hochstrebender Geist im Lichte des Herrn. Er lebte und starb als wahrer glaubiger Christ.

Diese theologische Zeitschrift erhielt sowohl unter der gegenwärtigen Redaction, als schon vorher, von ihm mehrere sehr gediegene Beiträge von Recensionen.

Die

Die aus öffentlichen Blättern in das Notizenblatt des ersten Stückes dieses Bandes aufgenommene Nachricht, daß im Königreich Würtemberg die Absagungsformel bei der Taufe wieder eingeführt worden sei, ist dahin zu berichtigen, daß der Gebrauch derselben nur dann, wenn es von den Eltern ausdrücklich verlangt wird, den Geistlichen gestattet ist. Unterm 7ten Jenner d. J. ergieng nämlich folgende Verordnung des Königlichen Oberconsistoriums zu Stuttgard: „Auf Anlaß neuerlich vorgekommener Beispiele von fortdauernder Abweichung gegen die neue Liturgie in einzelnen Gemeinden, sieht man sich bewogen dem Generalsuperintendenten Prälaten N. N. zu erkennen zu geben, daß man zwar den Gebrauch der alten Liturgie und der in derselben enthaltenen Formulare weder bei Taufen, noch sonst zu gestatten wisse, übrigens erlaubt haben wolle, daß bei Taufen (jedoch nur bei diesen) in allen den einzelnen Fällen, wo es ausdrücklich von den Eltern gewünscht wird, die alte Frage: entsaget ihr dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen? eingerückt, jedoch in allem Uebrigen, auch bei diesem Act, eines der in der neuen Liturgie vorgeschriebenen Formulare gebraucht werde." Gegeben Stuttgart im Königlichen Oberconsistorium, den 7ten Januar 1817. Auf Befehl des Königes. — Vermuthlich haben die Separatisten und Pietisten, welche sich hin und wieder im Königreiche Würtemberg befinden, und welche fast die Einzigen waren, welche an der neuen Liturgie, besonders aber an den darin befindlichen Taufformularen Anstoß nahmen, diese Oberconsistorialverordnung veranlaßt, die also Statt Tadel vielmehr Lob verdient, weil sie, wie der Apostel Paulus ermahnt, die Schwachen schont, und von

der

der heilenden Kraft der Zeit erwartet, daß sie dieselben am Geiste stark und dann diese Beschränkung des Gebrauches der neuen Liturgie unnöthig macht.

Nachtrag
zum Druckfehlerverzeichniß des fünften Bandes.

Band V. St. 2. S. 204. Z. 3. v. u. statt „Uebersicht" muß es heißen Ueberschrift.

— — — — S. 205. Z. 1. v. o. statt „der" muß gelesen werden die.

— — — — S. 215. Z. 10. v. o. statt „Sreek" muß stehen Greek.

— — St. 4. S. 433. Z. 6. v. u. statt „Peter's Neffe" muß gelesen werden Price's Neffe.

— — — — S. 434. Z. 1. v. o. statt „schränkt" muß stehen schränkte.

Abhandlung.

Erneuertes Andenken an Georg Heinrich Werndly,

Uebersetzer der Bibel in das Malaiische, zugleich grammatischen und lexikographischen Bearbeiter dieser Sprache vor nunmehr hundert Jahren in Ostindien und Teutschland.

Ein Denkstück für Freunde und Beförderer der Bibelgesellschaften und des gelehrten Bibelstudiums überhaupt;

entworfen
zu Dresden den 31. Juli 1816 und umgearbeitet zu Zwickau den 13. August 1816.

Mitgetheilt
von
Joannes Aloys Martyni-Laguna
im Juli 1817.

Pastor Steinkopf's, im September des verflossenen Jahres, zu Zürich, der dort gestifteten Bibel-Gesellschaft vorgelegtes Special-Verzeichniß aller, auf Veranstaltung der brittischen und ausländischen Bibel-Gesell-

schaft zur Zeit in Uebersetzungen zum Drucke beförderten Bibeln und Neuen Testamente

nach den Sprachen,

liegt in den „Neuen Theologischen Annalen" des Jahres 1816, S. 192. der „Theologischen Nachrichten" des Juni-Stück's, zur Ansicht vor.

Auf eine, im eigentlichsten Sinne des Worts zufällige Weise veranlaßte mich der Ueberblick jener Liste zu nachstehendem, zwar nur in flüchtigen Augenblicken abgefaßten, jedoch vielleicht nicht unnützen oder überflüßigen, wohl eben so wenig Gemeines und allgemein Bekanntes liefernden Aufsatze. — —

Ich fand bey meiner Ankunft in Dresden, im Monat Juli des Jahres 1816, nur genanntes Stück der „Theologischen Annalen" unter mehreren, an mich in meiner Abwesenheit eingelaufenen Sendungen vor — zugleich aber auch einige schätzbare litterarische Acquisitionen, denen ich längst nachgestrebt, von einem gelehrten Freunde in Holland. Beym Durchblättern der etwa durch ihre Aufschriften mich anziehenden Aufsätze in den „Theologischen Nachrichten" ward ich, unter Andern, mit zuerst auf nur erwähnte Steinkopfische Notiz geführt, mit welcher ein seltenes

nes und gehaltvolles Druckstück *) der Holländischen Ankömmlinge durch geistige Manipulation sogleich in Berührung kam. Jetzt, wo ich, mitten unter den Zerstreuungen des Reisens und der Reise-Geschäfte, nichts Besseres vorzunehmen wußte, als dieses, so zufällige Zusammentreffen in geschäftiger Eile zu nützen; erachtete ich kein ganz vergebliches Werk zu thun, wenn ich bey einer, in dem Steinkopfischen Verzeichniß von mir sogleich bemerkten Lücke, Nachfolgendes, zur Ausfüllung derselben, ebenfalls augenblicklich auf's Papier zu werfen mich anschickte, wozu mir das Hermäon aus Holland die eigentlichste Veranlassung gab. Dies, freylich, Alles aber ohne langes Besinnen, und bevor mir, bey drängender Rückreise nach Zwickau, jenes Stück der „Annalen", so wie das passend Angelangte aus Holland, wiederum aus den Augen und aus dem Gedächtnisse

*) Ich nenne es, im Verfolge dieses Aufsatzes, dankbar; und werde Manches daraus, so wie aus einer später mir gewordenen Hülfsquelle, was sich zu allgemeiner Mittheilung für diese Stelle eignet, in wörtlichen Anführungen beybringen; um so mehr, da gewißlich nur Wenigen, selbst solchen, welche Gegenstände der Art interessiren können, das Original der Schrift, woraus ich schöpfte, bekannt, oder auch die Zuratheziehung desselben möglich ist.

nisse käme, und folglich auch der Gedanke an das hier Gesagte aus Beyden. So viel zur Entschuldigung über die Zufälligkeit und Flüchtigkeit des Aufsatzes gleich zum Beginn.

Zu dem habe ich Ursachen, noch vorläufig überhaupt zu erinnern, daß ich keiner der in Teutschland bestehenden Bibel-Gesellschaften, unter keinerley Prädicat angehöre, auch keiner derselben angehören kann noch will. Alles Argwohnen und Andichten von Nebenabsichten von Seiten Meiner ist demnach auch diesmal vom Uebel; geschehe es nun durch theologische oder nicht theologische Fiskäle, durch angesehene oder nicht angesehene, inländische oder ausländische Gottesgelehrten, denen ich insgesammt nie Veranlassung gab, sich um mein wissenschaftliches Thun und Lassen zu bekümmern. Zürne mir nur aber, um dieser, vielleicht geglaubten neuen Ermächtigung willen, da ich kein Theolog vom Handwerke bin, der Mann nicht wieder, dessen Urim und Thummim mir kürzlich so furchtbar werden sollte, wofern ein paar lacrymaulae nicht dieses Ungewitter kräftiglich beschworen hätten, wenn er wahrnimmt, daß ich mir herausnehme, vorliegenden „Lücken-Büßer" (freylich, keines Weges ohne ehrenvolle Veranlassung!) einlaufen zu lassen. Da, wahrscheinlich, nicht so fort ein Anderer, am wenigsten Er, der

Viel

Viel wissende Mann selbst, von höherer, praktischer (!) Wirksamkeit getrieben („Φερόμενος“), zur Mittheilung solcher Geringfügigkeiten sich herabgelassen haben dürfte; so greif ich, vom Zufalle begünstigt, auf Gerathewohl zu; glücklich, wenn nicht abermal eine neue geschärfte peremtorische Bannal-Aufforderung ergeht, womit man freylich nur die seichten, aber nie die bessern Köpfe behelligen sollte! Genug; und nun noch zuerst Folgendes! — —

Die Nicht-Erwähnung von Abdrücken der Bibel-Uebersetzung in das Malaiische in Steinkopf's Bericht erklärte ich mir, bey erstmaliger Uebersicht der Züricher Verhandlungen daher, daß Abdrücke von Uebersetzungen in jene Sprache bereits in hinreichender Zahl vorhanden seyn dürften, und daß die Veranstaltung neuer für jetzt noch nicht zur Nothwendigkeit geworden sey. Dies um so mehr, da die Malaiische Sprache in den Christlich-ostindischen Gemeinen die allgemeine gottesdienstliche und, so zu reden, Kirchen-Sprache, wie wohl nicht weniger, im allgemeinen Verkehr, die gangbare Volks- und Gesellschafts-Sprache ist. In diesem Betracht merkt schon Wernbly, dessen, auf dem Platze niedergeschriebenen Bemerkungen über öffentliches und Privatleben

in

in Ostindien wohl des Aufbehaltens werth gewesen seyn dürften, in der, weiter hin genauer zu bezeichnenden Inaugural-Rede manches nicht allgemein Bekannte an. So sagt er unter andern in einer Stelle derselben, was hier zur Bestätigung des Gesagten dienen mag: „Si quis in India linguae Malaïcae ignarus fuerit, is rudis habetur ac stupidus, non secus ac linguam Gallicam apud Nostrates" (unter Schweitzern, Frankreich's nahen Nachbarn) „ignorans." Vermuthlich gilt noch gegenwärtig daselbst ein Gleiches.

Welche Bewandniß es nun aber auch mit bereits vorhandenen oder nicht vorhandenen Bibel-Uebersetzungen in Malaiischer Sprache haben mochte; so ließ ich mir diesen, an sich für mich nicht sehr erheblichen Umstand nichts desto weniger die nächste Veranlassung seyn, nach Maaßgabe der mir itzt zu Handen gekommenen Quelle, die Erinnerung an einen Mann aufzufrischen, dessen in Eingangsgedachter Hinsicht nicht unverdienstliche Bestrebungen keines Weges — so schien es wenigstens mir — der Vergessenheit überlassen bleiben dürften.

Möglich zwar — fiel, nach gefaßtem Entschluße mir, freilich, gleichfalls ein — daß in dieser und jener Isagoge in Scripturam sacram, in diesem

sem und jenem Apparatus Biblicus, in dieser und jener Bibliotheca sacra (oder welcherley Benennungen diese einleitenden Vorhöfe haben mögen, welche mir, nun wenigstens, alle nicht mehr zugänglich sind), des Namens bereits gedacht ist! Wem möchte aber, unter bloßen Vermuthungen, deshalb beygehen, die lange Reihe, bis zum Uebermaße von früher citirten Citaten vollgepfropfter Werke, musternd, durchzulaufen, um, nach beendigter mühsamer Umsicht, doch wohl nur der Ueberzeugung gewiß geworden zu seyn, daß, über des Mannes Bemühungen und Verdienste, ein durchgängiges Schweigen Alle wie Einen und Einen wie Alle beherrsche; eine leidige Erfahrung, die, über viel Wichtigeres, was mir oft zu wissen Noth that, im Laufe wissenschaftlicher Forschung, mehr denn einmal zuletzt als nichtswerthes Sediment der Literatur vorblieb. In Hoffnung demnach, daß von dem hier zu Sagenden doch Manches den Meisten neu sey, zur Sache!

Der Mann, dessen Name mir, bey Erblickung von Steinkopfs Verzeichniß, sogleich aus dem entsiegelten Paket vor die Seele trat, ist der Prediger, und späterhin Professor, Georg Heinrich Werndly, ein Schweitzer, gebürtig aus Zürich.

Absichtlich führe ich seinen Namen mit bestimmter Angabe seiner beyden Vornamen auf. Denn, wie

wie er selbst in einer Stelle nur erwähnter Inauguralrede erwähnt, so war auch ein gelehrter, jüngerer Bruder, Johann Thomas Werndly, ihm in jene Gegenden, um gleicher wissenschaftlicher und religiöser Endzwecke willen gefolgt. Dieser, von ihm selbst in der Malaiischen Sprache unterrichtet, war auf Ternate und den übrigen Molukkischen Inseln, als Prediger und Missionar, um dieselbe Zeit mit ihm eifrig-thätig. Schriftlicher Arbeiten von diesem Bruder gedenkt er nirgend, eben so wenig einiges, von ihm genommenen, Antheils an der Uebersetzung der Bibel ins Malaiische. Vielleicht verstarb aber jener eher, als diese Arbeit eigentlich begonnen ward, welches erst im Jahre 1723 geschah. Daß ihm der geliebte Bruder durch frühzeitigen Tod entrissen worden sey, berichtet aber der ältere ausdrücklich.

Den Namen dieses älteren sucht man nichts desto weniger in den gangbaren litterarischen Hülfsbüchern vergeblich. Daß er in dem Allgemeinen Bücher-Lexikon von Heinsius nicht vorkommen würde, sagte ich mir mit Gewisheit voraus. Daß Jöcher und Andere jener Zeit ihn nicht kannten, erwartete ich mit fast nicht geringerer Gewisheit. Aber auch sogar in dem, nur erst vor sieben Jahren beendigten „Neuen historisch-biographisch-litterarischen Handwörter-

buche

buche vom Anfange der Welt bis zum Schluße des „achtzehnten Jahrhunderts" (durch Baur, Ulm, 1807—1809 in fünf Großoctavbänden) ist seiner mit keinem Worte gedacht. Aufforderungen genug für mich, die einmal entdeckte Spur zu verfolgen.

Des Mannes nicht undenkwürdige Bemühungen um die Uebersetzung der Bibel ins Malaiische, nicht weniger seine anderweitigen, mannichfachen Verdienste um Studium, Bearbeitung, Aufhellung und Begründung dieser Sprache in grammatischer und lexikographischer Hinsicht, während der Zeit, als er, in der ersten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts, als Prediger und Missionar, in Diensten der Holländischen Compagnie in Ost-Indien sich befand, sind, wie aus diesmaligem Aufsatze einleuchten wird, zwar nicht dem mindesten Zweifel unterworfen; erklärlich bleibt es aber nichts desto weniger, wie, nach so langem Zeitabstande, und bey dem tiefen Schlummer über diese Art von Litteratur, ein Name, wie des weit entfernten, anspruchlosen Missionars, aus dem Andenken selbst geschäftiger Litteratoren in dem Maaße verschwunden seyn könne; so daß eine etwas ausführliche Nachricht, und eine, wenigstens im Betreff einiger verwandten Punkte so zu nennende Umfrage vielen braven

braven und gelehrten Männern, (die denn doch auch „Lücken", wenn nur das Füllungs-Mittel Werth hat, nicht ungern ausgefüllt sehen), immer nicht unwillkommen seyn wird.

Dabey soll das Historische der Sache keinesweges aus der Acht gelassen bleiben; vielmehr, was gegeben wird, auch dieser Beziehung, so genau, als möglich, gegeben seyn; so auseinandergesetzt, so unzweydeutig und bestimmt, als aus den mir zugänglichen Quellen thunlich war.

Bereits im Jahre 1723 demnach trugen die Vorsteher der Holländischen Ostindischen Compagnie, namentlich und hauptsächlich der General-Gouverneur derselben, Heinrich Zwaardecroon und seine religiösgesinnte Collegen, dem gelehrten Schweizer, der, im May des Jahres 1717, als ein junger Mann von dreyundzwanzig Jahren, den Ruf nach Batavia, als Prediger und Missionar, angenommen hatte, und, dem gemäß, im Januar des zunächstfolgenden Jahres auf der Insel Groß-Java angelangt war, das ehrenvolle und mühsame Geschäft auf, insbesondere zum Gebrauche der christlichen Gemeinen zu Maccassar auf der Insel Celebes*), eine Uebersetzung der Bibel ins Malaiische zu veranstalten.

Werndly

*) Um geographischer Rücksichten willen und für Freunde der morgenländischen Länder- und Völker-Kunde und

Werndly spricht in seiner Inauguralrede ausdrücklich von einer bereits vorhandenen Uebersetzung der Bibel in Malaiischer Sprache. Seine Worte hierüber lauten so: „Adest „Bibliorum Versio, Theologo summe neces„saria, ex qua, quamvis latinis littera„rum figuris descripta, linguae genius, „loquendi formulae, ac stylus bibli„cus disci possunt, quae nobis" (den neuen Bibelübersetzern) „ex ipsis Malaeorum „manuscriptis haurienda fuerunt."

Das

---

und dessen, was auf sie Beziehung hat, werde hier aus Werndlys Inaugural-Rede angemerkt, daß dieser die Origination des Namens dieser Insel (über welche ich mich einen Aufsatz in den ersten Bänden der „Neuen Beyträge zur Länder- und Völker-Kunde" von Forster und Sprenger, vor Jahren gelesen zu haben erinnere) aus dem Persischen Sjil (Zwey-Zack, Gabel-Form) und Besi oder Pesi, (hinterer Theil eines Körpers) ableitet; also Sjil-bes, Krummer Rücken, (eine ja wohl auch im ältesten Alterthume des, unter dem Namen *Θρινακία* bey Homer vorkommende Sicilien, nach dem Stephanus aus Byzanz, von *Θρίναξ* so benannt wurde," *ὅτι θρίνακι ἐστὶν ὁμοία.*") der Rücken der Insel, setzt Werndly hinzu, hat wirklich diese gabelförmige Gestalt. Die damit übereinstimmende Vorstellung, die vermuthlich jede genauere Landcharte bestätigt, zeigt sich zur Genüge in

einem

Das Daseyn einer Bibelübersetzung in Malaiischer Sprache ergiebt sich aus diesen Worten unwidersprechlich. Gleichwohl scheint seine und seiner Gehülfen Arbeit nicht bloß eine Revision oder Correction der vorhandenen Uebersetzung, sondern ein ganz neues Werk zu seyn, wobey man auch das Unbequeme lateinischer Typen vermied.

Das aufgetragene Geschäft scheint, ohne weiteren Anstand, sogleich begonnen und von Werndly, mit Zuziehung einiger geschickten Gehülfen seines Standes, ausgeführt zu seyn.

Denn schon vom 21sten November des Jahres 1723 sind Auszüge eines Schreibens von ersterem aus Batavia an den Prediger und Professor Johann

einem kleinen holländischen Taschenatlas, den ich nachweisen will, da ich mich seiner selbst bediene. Es ist die kleine Sammlung durch von Esveldt und Holtrop, die auf siebenundneunzig Blättern unter dem Titel: „Zak-Atlas voor den Reiziger, den Koop-, den Krygs-, den Zeemann tevens ten Verstande der Nieuws papieren“ ans Licht trat, in welcher auf dem dreyunddreyßigsten Blatte dieselbe Figur, die den sprechenden Namen der Insel veranlaßt haben soll, charakteristisch genug sich darlegt. Ueber die Richtigkeit der Ableitung durch Werndly mögen Kenner urtheilen. Da mir nicht bekannt war, ob ein andrer vor oder nach ihm dieselbe Ableitung versucht, so schien sie wenigstens des Aushebens an dieser Stelle nicht unwerth.

Johann Jacob Huldrich zu Zürich vorhanden, aus welchen hervorgeht, wer seine Gehülfen bey der Bibelarbeit an Ort und Stelle gewesen. Diese waren nehmlich die beyden ersten Geistlichen der Malaiischen Gemeinen zu Batavia,

Pieter van den Voorm
und
Arnold Brandts.

Zu ihnen trat noch der, vom Amboina (sprich Ammbainäh) hierzu berufene holländische Prediger,

Engelbert Cornelis Ninaber.

Ueber die zween letztern seiner Mitgehülfen läßt Werndly in oft gedachter Inaugural-Rede sich wenigstens nicht in besonders bezeichnenden Ausdrücken heraus. Den Pieter van den Voorm aber führt er als „collegam sibi conjunctissimum, patris loco honorandum" auf und ertheilt ihm ausdrücklich das ehrenvolle Zeugniß eines viri, in litteratura orientali versatissimi." Bestimmtere Angaben, auf welche sich ein so vortheilhaft lautender Ausspruch zu gründen scheint, hebe ich einige, zum Schluße meines Aufsatzes, aus derselben Rede aus.

In demselben 1723sten Jahre nun waren diese Vier Männer mit der Bibel-Arbeit, die auf Kosten der Ostindischen Compagnie im Drucke er-

erscheinen sollte, bis zu dem andern Buche der Bücher von den Königen einschlüßlich fortgerückt.

Ueber das Weitere und Umständlichere ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen in den sieben zunächst folgenden Jahren fehlen briefliche Nachrichten, wie die, woraus die vorhergehenden Data genommen sind. Die Arbeit selbst, wie man aus den später bekannt gewordenen Erfolgen abnimmt, hatte aber nichts desto weniger ununterbrochenen Fortgang.

Denn in dem Jahre 1731 war, was aus einem anderweitigen Schreiben Werndly's an gelehrte Freunde in seinem Geburtslande ersichtlich ist,

Die Uebersetzung auch des Neuen Testament's,

unter vielen und weitläufigen Amtsarbeiten, ganz zu Ende gebracht.

Beynahe aber möchte man zweifeln, ob Werndly's und seiner Gehülfen in der Handschrift (!) vollendete Arbeit mit dem Neuen Testament auch wirklich zum Abdrucke gelangt sey. Wäre dieses geschehen, so würde vermuthlich nicht neuerlich, durch die Veranstaltungen der British and foreign Bible-Society, eine Uebersetzung des Neuen Testament's in's Malaiische durch den Syrischen Bischof, Mar-Dionysius, be-

begonnen worden seyn, von welcher bereits die Probedrücke der übersetzten beyden Evangelien nach England eingesendet worden sind. *)

In der

Uebersetzung des Alten Testament's

war man bis zum Buche Nehemiä fortgeschritten.

Ausserdem aber war man noch, zu Beförderung liturgischer Endzwecke, mit den

Psalmen,

in Malaiische Sprache übersetzt und für den Gesang bey dem Malaiischen Gottesdienste besonders eingerichtet, um dieselbe Zeit beschäftigt gewesen.

Eben diese und ähnliche, für den gemeinschaftlichen Cultus, so wie andere, für die Leitung des Elementar-Unterrichts bey den Malaiischen Gemeinen unternommene und zu Stande gebrachte Arbeiten setzen der Beendigung des Bibel-Geschäft's ein entfernteres Ziel.

Denn

---

*) Man vergleiche die Schrift: „Die Thätigkeit der „Brittisch-Ausländischen Bibel-Gesellschaft zur Verbreitung der Heiligen „Schrift in den Ländern und Sprachen der „verschiedenen Welttheile. Vorgestellt „von einem Mitgliede der Hamburgisch-„Altonaischen Bibel-Gesellschaft.“ Hamburg 1815 in Groß Quart.

Denn auch einen

Religions-Catechismus,

(„Catechismum didactico-practicum" nennt ihn der Verfasser in seinem Schreiben) mit einer Vorrede in Holländischer Sprache hatte gleichfalls der rastlos thätige Mann um dieselbe Zeit, neben den fortgehenden Bibel-Arbeiten, zu Ende gebracht und durch den Druck an's Licht gestellt.

Dieser letztere begleitete des Verfasser's neues Sendschreiben über den Fortgang der Bibel-Arbeit, als litterarisches Geschenk, für einen seiner gelehrten Freunde in der Schweitz. — —

So weit reichen meine Nachrichten, das Beginnen und den Fortgang der Bibel-Uebersetzung in's Malaiische durch Werndly und seine Gehülfen betreffend.

Um Etwas Gewisseres über die Erscheinung derselben durch den Druck herauszubringen, bedürfte ich des ungehinderten und freyen Gebrauch's größerer und reicherer Bücher-Säle. Nutzen konnte ich nur das zufällig mir sich Bietende, ohne mich nach Nebenhülfen umzusehen.

Vielleicht führt aber diejenigen, welche mehr zu wissen wünschen, die Befragung der bändereichen Missions-Berichte, die ich nicht mehr selbst zu Rathe ziehen kann, auf sichere Spuren.

Das übrigens, was ich weiter von dem Manne weiß und aus mir einzig zugänglicher Quelle weiß, stehe nun noch hier!

Sechs Jahre später erscheint mir nehmlich Werndly, unvermuthet und mit einem Male als Professor extraordinarius der Philologie — an dem Gymnasio illustri — zu Lingen!! — —

Dieses Amt ist es eben, welches er den 17ten December des Jahres 1737 mit jener lehrreichen, zumal in der zwoten Hälfte derselben so lesenswerthen Inaugural-Rede in seinem vier und vierzigsten Jahre antrat. Hier denn also den Titel dieser Schrift:

Oratio inauguralis:

„de linguarum orientalium et indicarum cognitione,
„necessaria Theologo ad Indos profecturo"

(römischer und numeröser geordnet:
Theologo, ad Indos profecturo necessariâ.)

Die Rede selbst, gedruckt bey Wetsteins zu Amsterdam, gehört, in der Originalausgabe, jetzt unstreitig unter diejenigen litterarischen Monographieen, um deren planmäßige Aufsammlung und Aufstellung kenntnißreiche Vorsteher von Bibliotheken, die für Mehreres, als für ein paar Lieblingsfächer Sinn haben, besorgt zu seyn pflegen. Indeß ist eben sie es, die ich nun eigenthümlich

thümlich vor mir habe und woraus die Hauptbelege über Wernblys verdienstliche Bemühungen von mir gezogen sind:

Und über diese nun noch aus derselben Quelle*) einige unterrichtende Angaben, die für den Forscher Morgenländischer Litteratur, Erdbeschreibung und Geschichte Werth haben dürften!

So

*) Auf kürzerem Wege dürften indeß Andere nun, nach mir, dazu gelangen. Bald nach meiner Ankunft zu Zwickau nehmlich, wohin ich diesen Aufsatz nach seiner ersten Gestalt mit mir nahm, fand ich, daß ich längst gehabt, jedoch nicht in einer und derselben Gestalt, was mir in Dresden die Freude des Augenblickes gewährte. Denn nicht weniger zufällig, bey einer anderweitigen wissenschaftlichen Forschung, ergab sich mir, daß der Berner Professor, Johann Georg Altmann, bereits im Jahre 1739 (also zwey Jahre nach ihrer Erscheinung in Holland) seines gelehrten Landsmanns Inaugural-Rede in ein, jetzt ziemlich veraltetes, im Ganzen nie zu sonderlicher Auszeichnung gelangtes Journal, ich meine die „Tempe Helvetica", aufgenommen. Die historischen Erläuterungen, die er diesem Wiederabdrucke beygefügt, ertheilen ihm jedoch noch einen erhöhten Werth. Nach ihnen arbeitete ich, in den ersten freyen Augenblicken meiner Ankunft, meine Handschrift um und gab ihr diese erweiterte Gestalt, in welcher sie nun erscheint. Daß ich manches früher Gesagte in der Umarbeitung so anti-

So ersieht man z. B. aus dieser Rede, daß Werndly, wie, bey seinem Eifer für Malaiisches Sprachstudium, wohl zu erwarten war, auch eine

Grammatica Malaïca

ausgearbeitet hat, die, wiewohl ich ihrer nie von jemanden erwähnt, noch weniger selbst sie sah, dennoch im Drucke erschienen seyn muß. „Prostat

anticipiren mußte, als ob ich es gar nicht später wahrgenommen, erachtet Jeder von selbst. Daß man aber die „Tempe Helvetica" — freylich als kein litterarisches Tempe, sondern als einen ἀτερπέα χῶρον betrachtete ich sie längst — nicht besser zur Kenntniß des wackeren Schweizers und seiner Verdienste benutzt hat, als die seltene Originalausgabe der Rede, ist mir einer von den tausend und aber tausend Beweisen, mit welcher gemächlichen Sorglosigkeit, Gedankenlosigkeit und Planlosigkeit der Troß gewöhnlicher Litteratoren von jeher zu Werke gieng. — — Zwölf volle Jahre wenigstens eher, als der vierte Band von dem Jöcherschen Gelehrten-Lexikon (im Jahre 1751) ans Licht trat, waren die „Tempe Helvetica" vorhanden, in deren vierten Tomo von S. 617—662 die Rede abgedruckt ist; möglich dennoch war es, in jenem Werke Werndlys S. 1901. auf eine unterrichtende Weise zu gedenken; gleichwohl sieht man, unter zwanzig unwichtigen Namen, vergeblich sich nach diesem um!! —

Grammatica, summo labore a me edita" sagt er ausdrücklich, gedenkt aber mit keinem Worte und nirgends des Jahres der Erscheinung.**) In der Vorrede zu dieser Grammatik müssen, wie man aus verschiedenen einzelnen Angaben in der Rede abnehmen kann, mehrere, die Geschichte der Malaiischen Sprache, selbst einige Puncte, Indische Erdbeschreibung betreffend, beyläufig erörtert seyn. Um so mehr verdient solche, schon in dieser Rücksicht, gekannter zu seyn, als sie zur Zeit wohl nicht seyn mag.

Von noch umfassenderer Brauchbarkeit ist eine andere Angabe. Man ersieht nemlich ferner aus derselben Rede, daß der planmäßig-thätige Mann aus den Lexikographischen Sammlungen, Bemerkungen und Discussionen seines gelehrten Collegen, des Pieter van der Voorm, zum Behufe eines eigends von ihm auszuarbeitenden

Lexici Belgico-Malaïci

reichhaltige Auszüge angelegt, auch insbesondere aus den Rand-Anmerkungen, die van der Voorm dem Lexico Malaïco-Belgico des Melchior Leydekker, der, bekanntlich in diesem Sprach-Studium die

**) Der vierte Band des höchst reichhaltigen Catalogs der Gräflich Thottischen Bibliothek gewährt vielleicht darüber Auskunft. Ich selbst bin nicht mehr im Stande diesen, nie leicht umsonst von mir befragten Wegweiser, hier zu Rathe zu ziehen.

die Bahn brach, beygeschrieben, den brauchbarsten Stoff für seine eigene Lexikographische Arbeit sorgfältig benutzt habe. Da dem Freunde der Morgenländischen Litteratur die Belege über jene lexikographischen Bemühungen unstreitig willkommen seyn müssen, so ist es zweckmäßig, das Umständlichere darüber mit Werndly's eigenen Worten mitzutheilen, zumal auf den Fall, daß jene sämmtlichen Schätze vielleicht noch nicht ein Raub der Zeit geworden, sondern nur in zu wenig geachteter Handschrift vergraben sind. Verdienten denn aber nicht wenigstens die, das Malaiische Wörterbuch bereichernden Vorarbeiten noch eine rettende Hand, da, von zween so sorgfältigen Beobachtern, denen auf der Stelle, und mitten unter dem die bearbeitete Sprache redenden Volke, tägliche und stündliche Veranlassung zu den sichersten Wahrnehmungen, zu den zuverlässigsten Sprachregeln und zu den feinsten Bemerkungen erwuchs, eine herrliche Aernte des Besten und Ausgemachtesten erwartet werden darf. Spricht doch sebst Werndly von eben diesen mit Liebe fortgeführten Vorarbeiten nie anders, als mit besonderem Wohlgefallen. Z. B. so heißt es einmal in seiner Rede: „Plura nunc ad manus sunt adminicula, quae mihi antecessoribusque meis defuerunt." — — — „Suppetit Mel-

chio

chioris Leidekkeri" — „Lexicon Malaïco-Belgicum, in quo vocum Malaïcarum significatio ubertim adductis exemplis ex probatissimis Malacorum scriptoribus explicatur. Ad hoc plurima annotavit Petrus van de Voorm, quorum quaedam, furto numquam mihi poenitendo, abstuli plura tamen adhuc inter schedas latent, quibus forsan cum tineis et blattis luctandum erit." (Diese traurige Aussicht hatte der besorgte Wernd ly schon in damaliger Zeit: wie mag es gegenwärtig um seine eigenen Arbeiten stehen!) Er fährt fort über denselben Gegenstand: „Huius Lexici exemplar propria descripsi manu simulque illud aliquo modo in ordinem redegi et notas Vormianas addidi, eique meliorando et augmentando operam do, atque, si Deus vires vitamque largiatur, illud ad prelum parabo." So hatte demnach der beharrliche Fleiß des Mannes ihm auch in Teutschland noch den Muth erhalten, einer Arbeit obzuliegen, deren Vollendung er nicht erlebte.

Nach allem denjenigen übrigens, was sowohl in kurz vorher, als in einer oben beygebrachten Angabe über Pieter van der Voorm angemerkt ist, macht auch dieser gelehrte Mann mit Rechte Anspruch auf eine Stelle in jedem Allgemeinen Gelehrten-Lexicon; indeß

indeß auch ihm in allen mir bekannten dieselbe noch nicht geworden ist. Vermuthlich wird Hr. Prediger Rotermund in seinen Supplementbänden zu Jöcher's Werke nun diese Lücke ausfüllen. —

Da aber Werndly, wie er sich nicht undeutlich abmerken läßt, des Javanischen, einer Schwester-Sprache des Malaiischen, wie eine grosse Anzahl verwandter Stamm- und Wurzelwörter zur Genüge an den Tag legen, nicht weniger kundig als des Malaiischen, zu dem im Besitze zahlreicher Handschriften auch aus der Javanischen Sprache und Litteratur, vertraut ausserdem mit andern, die Ostindien ihm in Menge anbot, durch fleißigen Gebrauch geworden war; so darf man schon aus so umfassender Kenntniß verwandter Sprachen, und aus dem Studium derselben nach den ursprünglichsten und erprobtesten Hülfsmitteln, die sichere Vermuthung ziehen, daß auf so haltbaren Grundlagen beruhende Sprachbemerkungen dem Geschichtforscher und Erdbeschreiber nicht weniger, als den Sprachenkenner und Philosophen von hohem Werthe seyn müßten. Um so bedauernswerther ist aber auch ihr Verlust.

Noch will ich nicht unberührt lassen, daß eine Anzahl teutscher Litteratoren, die um jene Zeit sich mit der Litteratur des Tages befaßten und aus brieflichen Nachrichten manches uns jetzt Unbe-

kannte

kannte wissen konnten, wie Strodtmann, Rathleff, Götten und ähnliche Scribenten, vielleicht noch befriedigendere Nachrichten über Werndly aufgesammelt haben könnten, als diejenigen sind, die Altmann in der von mir nachgewiesenen Sammlung mitgetheilt hat. Da mir aber alle jene händereichen Werke verlohren gegangen sind, so überlasse ich andern, sich aus ihnen Raths zu erhohlen.

So gewiß nun aber auch alles vorher Gesagte, zufolge der unbezweifelbarsten Quelle, die ich benützte, seyn muß, so ungewiß bleibt mir, nicht desto weniger, das, immer noch aus andern Datis auszumittelnde Wahre, ob wirklich und

wo und in welchen Jahren

die, von Werndly selbst mit solcher Bestimmtheit erwähnte

Uebersetzung der ganzen Bibel Alten Testament's;

dann ferner eben desselben für den Kirchengesang eingerichtete

Psalmen-Uebersetzung in Malaischer Sprache;

zuletzt endlich seine

Uebersetzung des Neuen Testament's in's Malaiische

in wirklichen Abdrücken an das Licht getreten sind. — —

Zu gleicher Ungewißheit sieht vermuthlich jedweder Andere sich verwiesen, wenn er, durch irgend ein Interesse auf jene Rede geführt, in dieser, die Ausgabe der Bibel-Uebersetzung betreffend, nichts weiter, als nachfolgende räthselhafte Aeusserung Werndly's findet: „quamvis hoc opus ad umbilicum sit iam perductum!“ Von einer wirklichen Bekanntmachung der bereits vollendeten Uebersetzung durch den Druck, zum Schluße des Jahres 1737 (!), also hier, in der Inaugural-Rede, noch nicht ein Wort. Doch, wie konnte dies wohl anders seyn? Denn erst noch eine, Zeit fodernde Revision des Uebersetzten, wahrscheinlich durch sprachgelehrte holländische Theologen und Professoren, vielleicht selbst nach Maaßgabe ihrer Compendien und Corporum Doctrinä, stund der fertigen Uebersetzer-Arbeit bevor. So berichtet wenigstens Werndly selbst in der Folge: „Praeterea, sagt er, ipsissima illa nostra Versio, quam cum Collegis dilectissimis non sine magno labore perfeci, aliis relinquitur examinanda, cum stylo hebraeo conferenda, ac, ubi erraverimus, homines enim sumus, et nihil humani a nobis alienum putamus, corrigenda atque emendanda.“ — —

Da auch Werndly, vielleicht geraume Zeit vor Veranstaltung des Drucks, Ost-Indien verlassen zu haben

haben scheint, so wäre nicht unmöglich, daß nachher, selbst in den an's Licht getretenen Abdrücken, seines Namens und der Namen seiner Mit-Arbeiter nicht einmal in kurzen Vorreden gedacht worden sey.

Und sollten sogar, wie dies oft zu geschehen pflegte, Misverhältnisse zwischen Predigern und Kirchenvorstehern den offenen Schweitzer zur Niederlegung seiner Stelle und zur Abreise aus Ost-Indien bewogen haben; welche geheimen Gründe, die er lieber selbst mit Stillschweigen überging, konnten obgewaltet haben, des Mannes frühere Verdienste im Schatten zu stellen?

Uebrigens muß wohl diese neue Uebersetzung in Malaiischen, das heißt größtentheils Arabischen Typen zu erscheinen bestimmt gewesen seyn; da hingegen die ältere Version, deren oben gedacht ist, nur mit lateinischen Lettern abgedruckt war; eine Armseligkeit, oder vielmehr kleinliche Knickerey, die der freymüthige Werndly in derselben Rede den reichen und vornehmen Holländischen Herren und Handels-Häuptern nicht ohne Misvergnügen zum Vorwurfe macht.

Nichts desto weniger schwebt dem Verfasser des Aufsatzes selbst die dunkle Erinnerung vor, Abdrücke von Bibeln und Neuen Testamenten in Malaiischer Sprache, die von ziemlich neuem Dato zu seyn schienen, gesehen zu haben, die noch immer

immer mit Lateinischer Schrift, keinesweges mit Arabisch-Malaiischen Charakteren ausgeführt waren. Ob jene Abdrücke nach Werndly's und seiner Gehülfen Uebersetzung veranstaltet gewesen, fiel damals, als sie ihm vorkamen, dem Einsender dieses nicht bey zu untersuchen, da seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände dieser Art weder erregt noch gehörig vorbereitet war.

Jetzt stellt er sich die Sache so vor. Da die ursprünglichen Schrift-Züge des Malaiischen nicht mehr im Gebrauche, zur Bezeichnung einiger, dem Arabischen fremden Klänge aber nur fünf Charaktere der ursprünglich Malaiischen beybehalten sind: so achtete man vermuthlich im Rathe der Virorum Mercurialium es nicht der Mühe und des Aufwand's werth, der veralteten Schrift wieder Aufnahme und Eingang zu verschaffen.

Keinesweges darf aber, um jener Ursache willen — so warnet selbst unser Verfasser — das Malaiische als eine Tochter des Arabischen angesehen werden.

Versteht man übrigens einige Beziehungen und Winke in Werndly's Inaugural-Rede recht, so könnte gar wohl die Vermuthung statt finden, daß vielleicht eben dieselben: „Mercatores", dieselben: „Homines in tantis divitiis positi" eine Causa sine qua non gewesen seyn dürften,

dürften, um welcher willen derselbe nach jahrelangen Kämpfen und Stränßen mit diesen Summis Episcopis, nun, doch endlich, der stolzen Krämer, die er weder zu demüthigen noch zu verständigen vermochte, übersatt, die kleine Lehrer-Stelle zu Lingen dem weitschichtigen Apostel- und Heiden-Bekehrer Berufe zu Batavia und Maccassar vorzuziehen gerathener gefunden hätte: durch welchen, ihm nicht zu verübelnden Schritt aber freylich, manche, auf Beförderung Malaiischen Sprach-Studiums abgesehene Arbeit, wo nicht gänzlich in das Stocken gerathen, doch in Teutschland wenigstens um Vieles erschwert, oder in die Länge verschoben werden mußte.

So viel über diesen, aus der Reihe der Gelehrten, in neuern Zeiten wie verschwundenen Mann, der gleichwohl in seinem Berufs-Kreise werkthätiger und besonnener gehandelt zu haben scheint, als mancher vermeintliche Praktiker, dessen Name, gleich einer herba parietinaria, auf jedem elenden Gemäuer der Litteratur, dem Schaulustigen zum Aerger, dürftig, kümmerlich und verächtlich da steht! —

Mögen nun alle, von mir gelassene Lücken Diejenigen gänzlich ausfüllen, denen entweder mit Schätzen des Ausland's reichlich versehene Bibliotheken offen stehen, oder denen wenigstens neuere und weiter

aus-

ausweisende historische Urkunden zugänglich sind, als diejenigen waren, woraus ich in Zeit von wenigen Stunden und ohne jede andere Hülfsmittel, als die ich mir selbst reichte, anzuwenden, vorliegenden Lückenbüßer herauszuzaubern vermochte. Daß ich in der Anzeige und Nachweisung meiner Quellen, die ein Anderer klug verheimlicht hätte, ohne Rückhalt zu Werke ging, wird mir, hoffe ich, selbst der schwärzeste Neid nicht in Abrede seyn. Und jetzt, nach einer ermüdenden, drückenden Reise:

„Ὥρη μὲν πολέων μύθων, ὥρη δὲ καὶ ὕπνου!“



Recensionen.

I. Exegese.

Heidelberg bey Mohr und Zimmer: J. C. W. Augusti's und W. M. L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Testaments. Dritter Theil. Zweite Abtheilung. Die Psalmen.

(Beschluß.)

Wir wenden uns nun zu dem Commentare selbst, bey dessen Beurtheilung wir zugleich auf die Uebersetzung Rücksicht nehmen und selbst Kleinigkeiten bemerken werden, um zur dereinstigen Vervollständigung dieses trefflichen Werkes auch das Unsrige beyzutragen. Wie man leicht sieht, liegen die Rosenmüllerschen Scholien dem Commentare zum Grunde, aber an ein ängstliches Anschließen ist hier keinesweges zu denken; der Verfasser hat nach seinen vortrefflichen hermeneutischen Grundsätzen aus den besseren Erklärungen die besten ausgewählt, seine Vorgänger mit

mit Urtheil und Geschmack benutzt, daher er sehr häufig als Bestreiter der Rosenmüllerschen Meinungen auftritt, und durch zahlreiche und treffliche eigene Bemerkungen und Ansichten sein Werk selbst dem Gelehrten vom Fach wichtig und unentbehrlich gemacht. Der Erklärung eines jeden einzelnen Psalms steht eine kurze Einleitung vor, in welcher zuerst der Inhalt desselben genau dargethan, sodann untersucht und gezeigt wird, ob der Gesang eine Beziehung auf äußere persönliche oder andere Verhältnisse, Gegenstände und Veranlassungen habe. Ist dieses der Fall, so werden die in der Ueberschrift enthaltenen Angaben des Verfassers und der Veranlassung, so wie die Vermuthungen der besseren Ausleger geprüft und beurtheilt, wo nicht, so wird die historische Auslegung in dieser bestimmten Art ganz aufgegeben.

Ps. 1. betrachtet der Verfasser mit Recht als Proömium der Psalmensammlung. So ist die erste Sure des Kuians nichts anderes als das Proömium der ganzen Surensammlung. V. 2. ist כִּי — חֶפְצוֹ nicht genau gegeben: sondern Lust hat, für: sondern seinen Gefallen [seine Lust] hat; eben so V. 3. כְּעֵץ wie der Baum, für: wie ein Baum. V. 5. drum bestehn die Frevler — —, Und die Sünder, für: drum bestehen Frevler — — Und Sünder. V. 6.: Denn Jehova kennet den

Wan-

Wandel ——, Und der *Wandel*, nicht consequent! V. 1. ist דֶּרֶךְ *Weg* übersetzt worden, und offenbar beziehen sich diese beyden Verse aufeinander. Luther an beyden Stellen *Weg*. Ps. 2. bemerkt der Verfasser gegen *Paulus*, *Rosenmüller* und AA. welche ihn auf Salomo deuten: „ich finde es, wo nicht unwahrscheinlich, doch unnöthig, den Psalm von Salomo zu verstehen,“ allein die Gründe, welche er gegen jene Hypothese beybringt, überwiegen die für dieselbe auf keine Weise. Daß übrigens von auswärtigen Empörern allerdings hier die Rede sey, erhellet deutlich aus V. 1., indem גּוֹיִם, einige Ausnahmen abgerechnet, ausschließlich *Barbarenvölker*, *Nicht-Israeliten* bezeichnet. V. 3. versteht Hr. de W. unter: *ihre Bande* die Bande, welche die Israeliten den Feinden aufgeleget, Rec. bezieht *ihre* auf Jehova und seinen Gesalbten, von denen vorher die Rede ist. Darunter ist die ganze israelitische Nation dann zugleich mit begriffen, da diese Repräsentanten derselben waren. Warum אֲסַפְּרָה V. 7. *vernehmt*, und nicht genauer: *verkünden will ich* übersetzt worden ist, sehen wir nicht ein. Ps. 3. ist nach der Ueberschrift von David auf seiner Flucht vor Absalon gedichtet, und es findet sich nichts in demselben, was dieser Angabe gerade zu entgegen, aber auch nichts, was dafür wäre. „Vielleicht, sagt Hr. de W., ist die

Ueber-

Ueberschrift unrichtig, und der Psalm gehört zu der Classe der Unglückspsalmen", die er in der Folge näher bezeichnet. So allgemein kann aber dieser Gesang schwerlich gefaßt werden; er enthält auch nicht die geringste nationale Beziehung. V. 3. wird der zweyte Halbvers: „für ihn ist keine Rettung bey Gott" erklärt: „hier kann ihn Gott selbst nicht retten", das nicht in den Worten und dem Zusammenhange liegt, sondern: Gott hat ihn verlassen, bekümmert sich nicht mehr um ihn, hilft ihm nicht. Bey Ps. 4. möchte es schwer seyn, eine wahrscheinliche historische Erklärung aufzustellen; auf die Absalonische Empörung kann er auf keinen Fall bezogen werden. Ueber בְּנֵי־אִישׁ V. 3. bemerkt der Verfasser: „אִישׁ soll den Nebenbegriff der Vorzüglichkeit des Ansehens haben; allein es hat nur, emphatisch gebraucht, den Begriff der Stärke, wie es Mann in jeder Sprache hat. Und sodann sähe man nicht ein, warum es hieße Söhne der Männer, nicht Männer." בְּנֵי־אִישׁ ist poet. Plur. für אֲנָשִׁים, wie בְּנֵי־אָדָם als Plural von אָדָם gebraucht wird, und wie אָדָם im Gegensatz von אִישׁ den Niedern, Geringern, letzteres den Vornehmen bezeichnet: so offenbar auch der Plural בְּנֵי־אִישׁ V. 49, 3. 62, 10. und hier. V. 2. übersetzen wir nicht: der aus Bedrängniß, sondern: der in Bedrängniß mir geholfen. In der Einlei-

kung zu Ps. 5. sagt der Verfasser sehr richtig: „Von gewöhnlichen politischen, bürgerlichen Feinden handelt der Psalm nicht; die Feinde des Dichters sind ja zugleich Feinde Jehovas V. 11., Feinde des Guten, der Religion, und mit ihm freuen sich alle Frommen, die Jehova verehren, über ihren Fall. Wir befinden uns in moralisch religiöser Sphäre; vielleicht daß Ps. 9. 10. ff. uns lehren, auch eine nationale Beziehung hinzuzudenken.“ In diesem Psalm ist aber durchaus kein Zusammenhang. Rec. zerlegt ihn in zweye, V. 1—8 und 9—13. jener ist ein Tempel-Gebet, vielleicht, will man V. 4. urgiren, ein Gebet beym Morgenopfer, aber nicht von David, sondern aus späterer Zeit, da V. 8. der Tempel erwähnt wird, und wo der Stiftshütte Palast nicht gebraucht werden kann; dieser ein National-Klagepsalm, wie man aus allen Ausdrücken, besonders V. 12., ersieht. Die Klagen und Bitten des letztern könnten in späterer Zeit an jenes Gebet angereiht worden seyn. Bey בֹּקֶר V. 4. ist eben so wenig ב zu suppl., als bey מְהֵרָה Ps. 31, 3., beyde stehen adverbialiter, des Morgens, frühe, und eilends, gleich dem Accusativ der Araber. כִּי V. 10. steht nicht überflüßig, denn es gibt den Grund an, warum der Dichter um Beystand fleht. Ps. 6. betrachtet Hr. de W. als einen National-Klagepsalm. V. 9. muß es in der

Ueber-

Uebersetzung für: ihr Uebelthäter „all' ihr Uebelthäter". heißen. Ob Ps. 7. von David sey? läßt sich weder bejahen, noch bestimmt verneinen. Er hat große Aehnlichkeit mit den Unglückspsalmen. V. 5. steht in der Uebersetzung: Lohnt ich dem Freunde, für: meinem Freunde. Ps. 8., welcher keine historische Auslegung fordert, ist das schwierige תְּנָה V. 1. als Inf. (mit ה parag., wie רְדָה 1 Mos. 46. 3.) erklärt. Diese Erklärung ist einzig richtig; nur hat der Verfasser zu frey übersetzt: „Erhaben dein Ruhm über den Himmel," für: „der du verbreitest deinen Ruhm über den Himmel." V. 3. „Bereitest du dir Lob"; dir steht nicht im Text. Wir haben übrigens hier eine sehr kühne dichterische Fiktion, denn aus מִפִּי ersieht man, daß der Dichter dies alles von wirklichen Ausdrücken des Lobes versteht, und nicht, wie Hr. de W. will, uneigentlich: „Schon das Kind, seine Zeugung, sein Leben, seine Entwickelung ꝛc. kündigt Gott als Schöpfer an"!, oder: „das Kind, in seinem fröhlichen, wonnevollen Daseyn, in der Fülle seiner Lebenslust, ist Zeuge von Gottes Ruhm"! V. 4. „Schau ich den Himmel"; im Hebräischen: deinen Himmel. V. 7. „über deine Werke"; im Hebräisch.: בְּמַעֲשֵׂי יָדֶיךָ Ps. 9. kann nicht, wie in der Uebersetzung nach der gewöhnlichen Erklärung geschehen ist, als Triumph- und Danklied über den

Untergang der Feinde betrachtet werden; V. 14. ff., besonders V. 20. 21. erlauben diese Erklärung durchaus nicht. Die Situation des Psalms ist: Druck unter auswärtigen Feinden, wie sie Hr. de W. richtig angibt und darnach die Uebersetzung so ändert:

V. 4. Es weichen all' meine Feinde zurücke,
Sinken und schwinden vor deinem Antlitz;
5. Denn du führest meinen Handel und Streit,
Sitzest auf dem Stuhl als gerechter Richter.
6. Du schiltst die Völker u. s. w.

und ist nach Inhalt und Sprache ein National-Klagegesang aus den Makkabäischen Zeiten, wo die bedrückte Nation, häufig nicht ohne glücklichen Erfolg, kräftige Anstrengungen zu ihrer Rettung und Erhaltung machte. V. 7. übersetzen wir עָרִים nicht Städte (Hr. de W. ihre Städte), sondern Feinde, wie Ps. 139, 20 1. Sam. 28, 16, und finden in der Vertauschung des ר mit צ einen Aramäism. Das folgende Suff. bezieht sich auf עָרִים V. 13. אֹתָם mit Hrn. de W. auf דָּמִים zu beziehen und zu übersetzen: gedenkt sein (des Blutes), ist wider den Parallelism; es geht auf עֲנִיִּים V. 12. und respondirt עֲנָוִים im zweyten Gliede, daher wir übersetzen:

Weil er, ein Rächer des Bluts, ihrer gedenkt,
Nicht vergißt die Klagen der Leidenden.

Ps. 10., dessen Verfasser unbekannt ist, scheint einer

der

der originellsten und ältesten nach Sprache und Schreibart zu seyn. Ps. 11. gibt Hr. de W. mit Paulus eine Nationalbeziehung. Man habe sich eine unruhige, kriegerische, gefahrvolle Lage der israelitischen Nation zu denken, eine Lage, wo alles verloren gewesen V. 3., und wo manchen Israeliten nur Flucht in die Gebirge übrig geblieben sey. „Diese Lage aber historisch zu bestimmen, möchte zu gewagt seyn, da sie vielleicht nur partikulär, nur die eines Theils der Nation, Eines Stammes, Einer Gegend war." Triftige Gründe sind nicht vorhanden, dem David diesen Psalm abzusprechen; im Gegentheil paßt die Anrede und besonders V. 3. ganz auf David, als die Absalomische Empörung ausbrach und er vielleicht zu lange in der Residenz zögerte. Daß alles schon verloren gewesen sey, steht keinesweges V. 3., sondern: sind die Grundpfeiler zerstöret, d. h. die Grundpfeiler des Staates, du und alle, auf welche unsere Hoffnungen gebaut sind, was bleibt dann dem Patrioten, dem treuen Anhänger noch zu thun übrig? נודו V. 1. ist auf jeden Fall Verbesserung, und הרכם die ächte Lesart: „Flieht nach eurem Gebirge, ein Vogel," d. h. wie ein Vogel, an Schnelligkeit dem Vogel gleich, eilends. Nach eurem Gebirge, d. i. wo ihr euch sicher wißt, und nicht: wohin man zu fliehen pflegt, denn dann müßte man annehmen,

nen, daß eine solche Flucht schon oft nöthig gewesen wäre, zu welcher Annahme der Psalm keine Veranlassung gibt. Anhöhe, Lenz ist überhaupt Bild der Sicherheit, Rettung, also: sey auf schleunige Rettung bedacht! V. 6. stehet سَلَاسِل für سَلَاسِل. Bey Ps. 12. stimmen wir dem Verfasser vollkommen bey, wenn er denselben auf ein Nationalverhältniß gegen barbarische Feinde bezieht und für einen Unglückspsalm hält. Der Dichter leidet offenbar mit der ganzen Nation. Ein arab. Stammwort فسر, welches V. 2. beygebracht wird, existirt gar nicht. Zu חֲלָקוֹת V. 3. braucht man אֲמָרוֹת nicht zu suppliren. Ps. 13. gehört unstreitig zu der Classe der Unglückspsalmen. Ps. 14 (und 53.) hält Hr. de W. mit vollem Recht mit Kimchi für einen Unglückspsalm aus den Zeiten des babylonischen Exils, und tadelt die Willkühr Rosenmüllers, welcher, der Davidischen Ueberschrift zu Liebe, den 7. V. für einen spätern Zusatz erklärt. הֹבִישׁ V. 6. bedeutet nicht sowohl beschimpfen, schmähen, verspotten, als zu Schanden machen, vereiteln. כִּי denn, wie V. 5., dem dieses Hemistich ganz entspricht, nicht doch. Die historische Veranlassung des 16. Ps. zu bestimmen, ist nicht möglich, da von der Gefahr des Dichters

durch-

durchaus nichts gesagt ist. Der Ueberschrift nach ist er Davidisch, und es ist kein Grund da, daran zu zweifeln; „nur, sagt Hr. de W., hat er Verwandtschaft mit den Unglückspsalmen, und da von Götzendienern die Rede ist, so könnte man sich leicht einen Juden im Exil als Verfasser denken." Aber würde ein Jude im Exil wohl gesungen haben:

V. 6. Mein Erbe fiel mir in anmuthiger Gegend,
Das Besitzthum gefällt mir.
V. 7. Ich preise Jehova, der für mich gesorgt! ?

Ps. 17. halten wir dagegen mit Hrn. de W. für einen Unglückspsalm. V. 4. übersetzt er: „Unterm Thun der Menschen, kraft des Worts deiner Lippen" rc. ל macht hier den Nominat. absol., wie Ps. 16, 3. Jes. 32, 1., und ב vor דבר bedeutet nach, zufolge, wie 1 Mos. 1, 26., also: was anlangt das Thun der Menschen nach dem Worte deiner Lippen, d. i. was die Beobachtung deiner Gebote betrifft. Aehnlich der folgende Vers, den wir übersetzen:

Haltend meine Schritt' in deinen Gleisen,
Wankten meine Füße nicht.

תמך inf. absol. steht f. temp. finit., hier mit שמרתי V. 4. in Verbindung stehend, fürs Praeteritum und nicht statt des Imperat., wie der Verfasser angibt und übersetzt:

Erhalte meine Schritt' in deinen Gleisen,
Laß nicht wanken meine Füße.

Die

Die Ueberschrift nicht allein, auch die bestimmteste innere Andeutung (V. 51.) machen David zum Verfasser des 18. Psalms. „Wir müssen entweder die Kriege 2 Sam. 8., oder, mit Aben Esra, den Krieg 2 Sam. 21, 15 — 18., oder die Absalonische Verschwörung als Veranlassung annehmen, und die Abfassung dieses Ps. in die spätere Zeit Davids setzen. Die Erwähnung Sauls in der Ueberschrift läßt sich schwerlich rechtfertigen; denn V. 18 ff. müssen auf die Zeit, da David schon König war, bezogen werden, und V. 38 ff. ist von auswärtigen Feinden die Rede, mit denen David Krieg führte.“ V. 16. gibt der Verfasser אֲפִיקֵי מַיִם in dem Commentar besser: die Thäler, d. i. der Grund des Meeres und nimmt die Uebersetzung: die Quellen des Meeres zurück. „Sichtbar, übersetzen wir, ward des Meeres Grund.“ Das Folgende ist nicht genau gegeben: Vor dem Schelten Jehovas, Vor dem Schnauben seiner Nase, für: „Vor deinem Schelten, Jehova“, „Vor dem Schnauben deiner Nase.“ So V. 18.: von meinen Feinden, den starken, für: von meinem starken Feind. V. 19.: am Tage des Unglücks, für: meines Unglücks. V. 45. 46. übersetzen wir:

Auf's Wort gehorchen sie mir,
Fremdlinge schmeicheln mir;
Fremdlinge sind hingesunken,
Und beben aus ihren Burgen.

Vor

Vorgepriesen V. 47. fehlt und dagegen steht es V. 44. vorgesetzt, wo es fehlen sollte. Den 24. Ps. mit den neuern Auslegern auf die Translocation der Bundeslade [2 Sam. 6. 1 Chron. 15] zu deuten, hindert den Verfasser die große Aehnlichkeit eines Theils desselben [V. 3—6] mit Ps. 15., den man ebenfalls auf jene Veranlassung deutet. Ihm ist wahrscheinlich, daß er später und jenem nachgeahmt sey. Die schicklichste Veranlassung würde die Einweihung des neuen Tempels unter Salomo [oder unter Serubabel?] seyn. Ueber das Beywort Jehovas: צבאות bemerkt der Verfasser zu V. 10.: „Es ist wahrscheinlich, daß Jehova ursprünglich als Donner- und Kriegsgott verehrt worden ist, ehe er zu der spätern philosophischen Allgemeinheit erhoben wurde, und ich nehme daher [mit Herder] an, daß jenes Beywort ihn als Kriegsgott bezeichnet; nachher, als der Begriff Jehovas sich veredelte und verallgemeinerte, deutete man die Heerschaaren vom Weltall, da das Wort צבאות bildlich auch das Weltall bezeichnen konnte.“ Dieser, auf bloße Wahrscheinlichkeit sich stützenden Hypothese können wir nicht beytreten. צבאות Heere als Beywort Jehovas: Gott der Heere scheint alles zu umfassen, was man sich als Bewohner des Himmels dachte, also: Himmelsheer, Himmelsbewohner. Vergl. Gesenius

unter

unter צָבָא. Für Psalm 13, 21. soll es wohl Ps. 103, 21. heißen. — Den 25. Ps. hält der Verfasser für einen gewöhnlichen Unglückspsalm, für Klagen und Bekenntnisse eines spätern, von Nationalfeinden verfolgten und gedrückten Juden. Hierauf führt unter andern auch die Spielerey der alphabetischen Ordnung, welche eine Ausgeburt des späteren entarteten Geschmackes zu seyn scheint. Auch Ps. 30. zählt der Verfasser zu der Classe der National-Unglückspsalmen. V. 2. ist der zweyte Halbvers zu übersetzen: „Und meine Feinde sich nicht freuen ließest über mich.“ שִׂמַּח mit לְ drückt Schadenfreude, Freude über Verderben eines Andern aus (vergl. Gesenius und de W.), und לִי gehört zum Verbo, und nicht, wie der Verfasser meint, zu אֹיְבַי. לְמַעַן deshalb, wie Ps. 51, 6. Hos. 8, 4., nicht: auf daß, oder so daß. Ps. 31. hat große Aehnlichkeit (auch in Hinsicht der Sprache) mit den bekannten Unglückspsalmen. Statt Jer. 2, 10. S. 272. V. 7. und 3 Mos. 6, 3. S. 275. V. 24. muß es Jon. 2, 9. und 3 Mos. 5, 39. heißen. Ps. 35. ist nach des Verfassers Gefühl Davids nicht würdig, denn, einige wenige eigenthümliche Bilder und Gedanken ausgenommen, kommt nur Bekanntes und Gemeines darin vor. Er scheint ein späterer und nachgeahmter, aber kein gewöhnlicher National-Unglückspsalm zu seyn. V. 8. ist וְרִשְׁתּוֹ übersetzt:

Das

Das Netz für und ihr Netz; V. 12. עָזוּב לְנַפְשִׁי „Verlassen bin ich und verwaiset". Wörtlich: Verlassenheit (ist) meiner Seele, d. i. mir, verlassen bin ich. V. 13. würden wir besonders auf D'Ohsson's Schilderung des Othoman. Reichs rc. übersetzt von Beck, I. S. 269—378. verwiesen haben. V. 16. „Mit verworfenen Kuchen-Witzlingen". Besser: mit feilen Brodwitzlingen. V. 20. „Denn nicht zum Frieden reden sie". Besser: denn nicht rechtschaffen (vergl. שָׁלוֹם Rechtschaffenheit Ps. 34, 15.) reden sie. Ps. 37, 2. leitet der Verfasser יִמָּלוּ mit vollem Rechte von נמל ab, welches höchst wahrscheinlich die passive Bedeutung von מוּל 1) abgeschnitten werden (Hiob 24, 24.) 2) verwelken (hier und Hiob 14, 2. 18, 16.) hat. Gesenius, welcher in seinem größern Handwörterbuch יִמָּלוּ als Fut. Niph. von מָלַל verbrennen, versengen betrachtet, in welchem Falle aber nicht יִמָּלוּ, sondern יִמַּלּוּ punktirt werden müßte, scheint gegenwärtig ebenfalls gleicher Meinung zu seyn, indem er in seinem kleinen Handwörterbuch bey מָלַל über die Formen יִמַּל und יְמוֹלֵל die Stammwörter נמל und מול nachzusehen bittet. Wir machen diesen Gelehrten jedoch darauf aufmerksam, daß sich weder unter נמל noch מול über diese Formen etwas vorfindet. V. 4. steht in der Uebersetzung: „Vergnüge dich an Gott,

Er

Er wird dir geben" für: Vergnüge dich an Jehova, Und er wird dir geben ꝛc. V. 22.: „denn Jehova's Gesegnete" für: denn seine Gesegneten. V. 33.: „Und läßt ihn nicht verdammen im Gericht" für: Und verdammt ihn nicht in seinem Gericht. Ps. 38, 5. hätte יכבדו ממני übersetzt werden sollen: sind sie zu schwer für mich, und nicht: lasten sie auf mir. V. 4. ist מפני ob, V. 6. aber nur — willen; V. 7. עד־מאד zum Boden und V. 9. ganz gegeben werden. V. 14.:

Und ich, wie taub, höre nicht,
Und, wie stumm, öffne nicht meinen Mund.

Besser:

Und ich, gleich einem Tauben, höre nicht,
Und bin gleich einem Stummen, der nicht öffnet seinen Mund.

Ps. 40. gehört unstreitig, wenigstens in seiner gegenwärtigen Gestalt, den spätern Zeiten an. V. 3. ist בור שאון nicht ganz richtig wogende Grube gegeben. שאון Geräusch, Getöse, des Wassers Ps. 65, 8., daher hier Grube des Geräusches, rauschende Grube; allein in Gruben rauscht und wogt das Wasser nicht, sondern da ist Schlamm und Koth, wie im Folgenden steht. שאון übersetzt der Verfasser Jerem. 46, 17. verloren, also = שואה Untergang, Vernichtung Ps. 63, 10. Jerem 16, 13. 47, 11., und so möchten

wir auch hier Grube der Vernichtung, des Untergangs übersetzen. Vergl. Gesenius u. d. W. V. 9. steht Jehova statt mein Gott, und V. 12. fehlt noch: „du aber": Jehova. Eben so steht Ps. 42, 2. Jehova statt o Gott und אֵלִי V. 6. ist in der Uebersetzung ausgelassen. Ps. 48, 11. fehlt nach „Name": Gott, Ps. 51, 16. nach Gott: Gott (meiner Hülfe), V. 19. nach Herz: o Gott. Daß Ps. 44 aus den Makkabäischen Zeiten sey, halten wir für entschieden. Diese Situation paßt einzig, die des Exils auf keinen Fall. Nach des Verfassers Ansicht ist der 45. Ps. weder ein Brautlied auf Salomo's Vermählung mit der ägyptischen Prinzessin, welches die gewöhnliche Meinung ist, noch auf die Vermählung eines Perserkönigs, wie Augusti [Praktische Einleitung S. 30.] annimmt (Rosenmüller ist dieser letztern Meinung keinesweges, und der Verfasser scheint durch Augusti a. a. O. zu dieser falschen Angabe verführt worden zu seyn); sondern eine Ode an einen [Perser-] König, worin seine Eigenschaften, Macht und Herrlichkeit und Weiber gerühmt werden. In der Ansicht des 51sten Ps. ist der Verfasser mit Paulus selbstständig zusammengetroffen. Mit diesem erkennt er die Angabe der Inschrift nicht für ächt und richtig, und David nicht für den Verfasser. Die Gründe für diese Behauptung liegen in V. 20. 21., welche

che nur zur Zeit des Exils geschrieben seyn könnten, indem Jehova um Wiederherstellung des Tempels und Jerusalems gebeten wird. Man hat diese Verse ohne hinreichende Gründe für einen spätern Zusatz erklärt und sich deshalb besonders auf V. 18. gestützt; allein der Sinn dieses Verses ist nicht, daß Gott überhaupt keinen Gefallen an Opfern habe, sondern nur jetzt, ohne Tempel, fern vom heiligen Lande, wo Opfer ein Greuel wären Hos. 9, 4. „Hiernach spräche in unserm Psalm ein Exulant, und einem solchen scheint auch Sprache, Schreibart und Inhalt angemessener." „Unser Ps. gehört zu den geringern und spätern." Für طحا V. 8. für طخا so wie für جبّار Ps. 52, 3. جبّار stehen. Diesen Psalm hält der Verfasser für einen gewöhnlichen Unglückspsalm. בְּסֹמְכֵי נַפְשִׁי Ps. 54, 6. wörtlich: ist unter denen, die meine Seele, mich, stützen, d. i. ist meine Stütze, vergl. Richt. 11, 35. Ps. 118, 7. ist keinesweges Hebräismus, wie der Verf. meint, sondern auch andern Semitischen Dialekten gemein. So z. B. im arabischen Hamase des Abu Temmam Ged. 9. Beit. 7. S. 388. bey Schultens: لَيْسَ بِزُمَّلِ ist nicht unter den Hinkenden, d. i. ist nicht hinkend, hinket nicht u. s.

Daß

Daß man Psalm 55, 19. מִקְרָב־לִי für מִקֲּרָב־לִי punktiren müsse, kann Rec. nicht zugeben. Das Kametz unter ר ist unrein, wie aus Hiob 38, 19. deutlich erhellet. ב' vor רַבִּים ist keinesweges überflüßig, sondern dient zur Verstärkung sehr, gar. So Hos. 13, 9. Psalm 68, 6. 5 Mos. 28, 62. Ps. 56 — 59. hält der Verfasser für Klagegesänge aus den Zeiten des Exils. Vor מָרוֹם Höhe 2. Stolz, Ps. 56, 3., braucht man nicht ב zu suppliren: in Stolz, Uebermuth, sondern מָרוֹם steht adverb. stolz, übermüthig, voll Uebermuth. Mit Recht wird die Ueberschrift des 60sten Psalms verdächtig gemacht, denn der Krieg Davids mit den Syrern von Nesibis war glücklich und offensiv, der israelitische Staat keinesweges so zerrüttet, wie V. 3 — 5. angegeben wird, und es bedurfte nicht erst der Eroberung Palästina's, da es David schon längst ganz besaß. Der Verfasser deutet diesen Psalm mit Rudinger auf die Geschichte 1 Makk. 5., oder die Geschichte Johann Hirkan's, welcher Sichem einnahm und Idumäa eroberte, nachdem nicht lange Zeit vorher, nach seines Vaters Ermordung, Jerusalem belagert und das Land verwüstet worden war. [Joseph. Archäol. XIII., 8. 9.] Auch sprechen für das spätere Zeitalter unsers Psalms Aramäismen und für das Makkabäische noch, daß Psalm 44., der ohne allen Zweifel makkabäisch ist,

mit

mit demselben in einer Stelle (vergl. V. 12—14. mit Psalm 44, 6. 8. 9.) verwandt ist. לְלַמֵּד V. 1. ist unrichtig zum Lernen statt zur Belehrung übersetzt. V. 2. ist statt 1 Sam. 8, 13. durchaus 2 Sam. 8, 13. zu lesen, und in der Uebersetzung an der Zahl zu streichen. לְהִתְנוֹסֵס V. 6. muß mit den meisten alten Uebersetzern von נוס fliehen abgeleitet und auf die Verehrer bezogen werden: um sich zu flüchten, d. i. als Zeichen, wohin sie flüchten und wo sie sich sammeln sollen. = V. 7: auf daß sich retten deine Geliebten. V. 13. ist sowohl עֶזְרָת als תְּשׁוּעָה Hilfe übersetzt. Ps. 63. übersetzen wir das erste Glied des 2ten Verses:

Gott! mein Gott bist du, dich suche ich.

Psalm 64, 4. ist דָּבָר מַר wohl nicht giftige (bittere) Reden, sondern דָּבָר רָע V. 6. Ueber Ps. 68. bemerkt der Verfasser: „In den Partien V. 2 — 7., V. 18. 19., V. 25 — 28., liegt die Veranlassung des Psalms. Die Bundeslade kehrt siegreich in feyerlicher Procession aus einem Kriege auf den heiligen Berg zurück. Die gewöhnlich angenommene Hypothese ist, daß dieser Psalm auf die Translocation der Bundeslade aus Obed Edoms Hause (2 Sam. 6, 12 ff. 1. Chron. 15.) gedichtet worden sey. Allein — — warum ist so viel von Sieg, Zerstreuung der Feinde, Heimführung der Gefangenen, von erhaltener Hilfe die Rede, wenn nicht

nicht die Veranlassung ein Sieg war?" „Die Zeit des Psalms bestimmt man richtig so: er kann nicht gedichtet seyn vor der Regierung Davids, weil darin Jerusalem und Zion als Sitz des Königs und der Lade vorausgesetzt werden, und nicht nach dem Abfalle der 10 Stämme, weil von den Stämmen Sebulon und Naphthali, als mit Juda und Benjamin vereinigt, gesprochen wird. Indeß ist noch zu erwägen, daß V. 30. der Tempel und zwar wegen seiner Berühmtheit erwähnt ist, und daß V. 31. auf Aegypten als feindliche Macht gedeutet ist; beydes verträgt sich nicht mit Davids Regierung." V. 5. vergl. man außer Jes. 40, 3, noch Maleachi 3, 1. Richtig versteht der Verfasser unter dein Eigenthum V. 10. das israelitische Volk, und nicht, wie Andere, das Land Canaan, wozu וְנִלְאָה nicht paßt. Warum sollte das Land Canaan verschmachtet, erschöpft, ermattet seyn? Wohl waren es die Israeliten in der Wüste. Diese litten Mangel an Lebensmitteln und Jehova reichte sie ihnen und erquickte sie. Mit dieser geschickten Erklärung harmonirt aber nicht die Erklärung und Uebersetzung des folgenden Verses:

Dein Volk ließ sich nieder im Lande,

Das du bereitet durch deine Güte den Leidenden! Gott!

Das Land soll Canaan seyn, von dessen Eroberung hier per prolepsin gesprochen werde. Welcher

Sprung von der außerordentlichen Speisung in der Wüste bis zur völligen Besitzergreifung des Landes Canaan!! Unter חַיָּה versteht der Verfasser das israelitische Volk, eig. Schaar 2 Sam. 23, 13. Psalm 74, 19. חַיַּת Thier, häufig collect. Gethier, 2 Sam. 23, 11. 13. zwar in der Bedeutung Haufe, Rotte vor (Psalm 74, 19. hat es diese Bedeutung keinesweges), aber nur im verächtlichen Sinne, indem von den Philistern geredet wird. Schwerlich würde sich die israelitische Nation so genannt haben. Die Bedeutung Thier, collect. Gethier ist hier allein passend und auf die Wachteln zu deuten, mit welchen die Israeliten gespeist wurden. יָשַׁב sich setzen, niederlassen, also: dein Gethier ließ sich nieder. בָהּ geht nicht auf die Wüste, sondern auf נַחֲלָתְךָ dein Eigenthum, die Israeliten V. 10, zu welchen die Wachteln herab kamen. Vor תָּכִין ist אֲשֶׁר zu suppliren und dieses auf חַיָּתְךָ, die Wachteln zu beziehen. So hängt dieser Vers mit dem vorhergehenden schön zusammen. V. 14. finden wir die Erklärung des schwierigen שְׁפַתַּיִם = מִשְׁפְּתַיִם durch Tränkrinnen, selbst abgesehen von der Ableitung, nicht bequem und passend; besser und sicherer Hürden, Viehstände Ezech. 40, 43., von שָׁפַת setzen, legen (vergl. Gesenius u. d. W.) Der Dualis wird aus der Doppelreihe Ezech. 40,

43.

43. klar. V. 15. betrachten wir als Fortsetzung von V. 13. 14., und übersetzen:

Wenn der Allmächtige zerstreuet die Könige daselbst,
Wirst du Kühlung haben im Schatten.

dieses ist werdet ihr ruhig, fröhlich leben, friedlicher Ruhe euch erfreuen, vergl. V. 14. statt تلاج muß ثلاج gelesen werden. Tausende der Wiederholung V. 18. d. i. viele Tausende, Tausende und Abertausende, und nicht: tausend Mal tausend. V. 21. hat Hr. de W. übersetzt:

Unser Gott ist ein Gott des Helfens,
Und Jehova Gott weiß vom Tode Rettung.

Besser:

Gott ist uns ein Gott des Helfens,
Und bey Jehova, dem Herrn, ist Rettung vom Tode.

Für Sprößlinge Jakobs muß es V. 27. Sprößlinge Israels heißen. Psalm 69. scheint uns aus den makkabäischen Zeiten zu seyn, vergl. besonders V. 8. 10. Bey Psalm 73, 24. denkt der Verfasser, weil vor und nach von Religion die Rede sey, an die ewige Seligkeit: allein daß hier nur von zeitlicher Ehre und Herrlichkeit die Rede sey, ergibt sich sattsam aus V. 27. und 28. Der Dichter ist nur deshalb Jehova treu; weil er weiß, daß die Abtrünnigen umkommen, der treue Anhänger und Verehrer aber mit aller Zuversicht auf Rettung und

Glück rechnen kann. Mit V. 26. vergl. man Hiob 19, 26. Psalm 74. ist entschieden aus den makkabäischen Zeiten. מוֹעֲדֵי־אֵל Gottesversammlungsörter V. 8. sind nichts anders als Synagogen, dergleichen es zu der Makkabäer Zeit schon gab. Den Plur. als Plur. maiest. zu betrachten und an den Tempel (vergl. ob. V. 4 Klagel. 2, 6.) zu denken, erlaubt weder כָּל־ noch בָּאָרֶץ. Statt im Herzen muß es in ihrem Herzen heißen, und V. 10. statt Jehova: Gott stehen. Im zweyten Gliede des 13. Verses fehlt nach „Häupter": im Wasser. Psalm 75 und 76. hält der Verfasser gleichfalls für makkabäisch. In der Einleitung zu Psalm 78. wird treffend bemerkt: „Der Abfall der Ephraimiten, oder der 10 Stämme, ist das warnende Beyspiel, welches der Dichter aufstellt; das Betragen der Israeliten in der Wüste dient nur nebenher zur Warnung. In V. 9 — 11. und V. 56 — 64. ist das punctum saliens des Psalms. Es ist eine moralisirende Betrachtung, wie 2 Kön. 17., wo ebenfalls über den Abfall der 10. Stämme moralisirt wird. Hiernach muß der Psalm frühestens nach der Trennung des Reichs abgefaßt seyn; mir aber ist wahrscheinlich, daß er in noch späterer Zeit, nämlich in die Zeit nach dem Exil, gehört. Fast da erwachte der Nationalhaß gegen die Samaritaner, früher zeigt sich davon keine Spur."

ב V. 31. ist nicht not. accusat., sondern unter: „er mordete unter ihren Starken", wie 2 Chron. 28, 9.: „ihr habt gemordet unter ihnen." Engel der Widerwärtigkeiten, der Drangsale, des Unglücks V. 49. d. s. Unglücks-Engel. V. 60. supplire man שׁמו nach שִׁכֵּן. V. 63. übersetzen wir das zweyte Glied:

Und von seinen Jungfrauen wurden sie nicht beklagt (die Jünglinge.)

בְּתוּלֹתָיו von seinen Jungfrauen Ablat., oder ב, מִן zu ergänzen, ganz so wie Psalm 80, 11. vor צֵלָהּ. Mit Psalm 79, 2. 3. vergl. man Hamase des Abu Temmam, bey Schultens Gedicht 12, Beit. 27. 28. S. 442 — 445. Psalm 81, 17: „Und mit Honig aus Felsen dich sättigen!" bemerkt der Verfasser: „dieß scheint eine Reminiscenz aus 5. Mos. 32, 13 ff. „Er tränkte sie mit Honig aus dem Felsen und mit Oel aus Kiesel. Mit Milch der Kühe, Milch der Schafe" u. s. w., d. h. er ließ ihr Land höchst fruchtbar seyn. Hier steht der Honig etwas zu isolirt. Den wilden Honig, der in Palästina sehr häufig ist, kann man wohl nicht unter Honig des Felsens verstehen, so wenig „Oel aus Kiesel" als ein natürliches Produkt gedacht werden kann; er steht hier als etwas Außerordentliches, Unnatürliches, als Bild größter Fruchtbarkeit: selbst dürre Felsen sollen Honig spenden."

den." Sehr richtig! M. vergl. Hiob 29, 6.:

Da meine Füße sich badeten in Milch,
Und der Fels mir strömte Bäche Oels.

Psalm 83, 19. hält der Verfasser אַתָּה oder שִׁמְךָ für überflüßig. Rec. ergänzt אֲשֶׁר nach אַתָּה, vergl. Jes. 41. 9., und verdeutschet diesen Vers:

Damit sie erkennen, daß du, deß Name Jehova, allein
Der Höchste bist über alle Welt.

Psalm 84, 11. muß für „Gottes": meines Gottes stehen. Psalm 85, 9. ist verdollmetscht:

Höret, was Gott Jehova spricht! —
Ja! Heil verspricht er seinem Volke,
Nur kehr' es nicht zu Thorheit!

Besser:

Hören will ich, was Gott Jehova spricht:
Heil verspricht er seinem Volk und seinen Frommen,
Nur sollt' es nicht zur Thorheit kehren!

Psalm 86, 3. fehlt nach „Erbarm dich mein": o Herr! Psalm 91, 2. steht Gott für Jehova. Ueber das Alter des 96sten Psalms erklärt sich der Verfasser also: „die einzige Beziehung, die sich darin entdecken läßt, ist auf die Heiden, deren Unterwerfung und Bekehrung (vergl. V. 7 — 9. 10 — 13.) gehofft wird. Hiernach gehört dieser Psalm in die spätere Zeit, wenigstens in die des Jesaias, in welcher sich die messianischen, d. h. universell theokratischen Hoffnungen zu entwickeln anfingen.

Nach

Nach der Dichtungsart zu urtheilen, wie sie meinem Urtheile erscheint, gehört er in die nach-exilischen Zeiten." Psalm 105.: „Ueber Verfasser und Zeitalter des Psalms läßt sich nichts gewisses aufstellen; nach dem Charakter der Poesie zu urtheilen, gehört er in spätere Zeiten." Das zweyte Glied des 3ten Verses muß übersetzt werden: Es freue sich das Herz der Verehrer Jehovas statt „seiner Verehrer." Psalm 109.: „Ich beziehe diesen Psalm, wie den ähnlichen Psalm 96., auf Nationalfeinde; dann lassen sich die Verwünschungen erklären und entschuldigen. — Daß der Dichter mit seinen Feinden vorher in Freundschaft gelebt, läßt sich vielleicht von Heiden annehmen. Fände man diese Ansicht unwahrscheinlich, so müßte man doch den Psalm in die spätern Zeiten der bürgerlichen Zerrüttung und der Abtrünnigkeit (z. B. unter Antiochus Epiphanes) setzen, so daß diese Invective gegen abtrünnige, den Heiden ähnliche Juden gerichtet wäre." V. 4. supplirt der Verfasser mit Aben Esra und Kimchi לָהֶם nach תְּפִלָּה, und übersetzt: Und ich betete [für sie]. Rec. supplirt ebenfalls לָהֶם; wie passen aber diese Worte und die Hiob V. 5. zu der nationalen Beziehung, die der Verfasser dem Psalm gibt? Heidnische Feinde hätte ein Hebräer lieben, ja für sie beten können? Psalm 110. „Auf David kann

er

er gedichtet seyn, da dieser ein siegreicher König war. Nur muß ich gestehen, daß ich bey V. 4 immer unwillkührlich an einen hasmonäischen Fürsten, etwa an Joh. Hyrkan, gedacht habe. Ein solcher war doch im eigentlichen Sinne Priester-König. Vergl. Josephus Archäologie XIII, 18." הללו־יה übersetzt der Verfasser Psalm 111, 1., und überall, wo es vorkommt: Lobet Gott! Warum nicht Jah, wie Psalm 68, 5. 19. Psalm 118, 5. 14. 17. 18. 19.? Psalm 115.: „Es ist genug wenn wir diesen Psalm in die spätern Zeiten des israelitischen Volkes nach dem Exil setzen, wo es immer in Abhängigkeit von den Heiden und in Verachtung wegen seiner Religion lebte. Spät ist unser Psalm: dieß schließe ich aus der Schilderung der Götzen V. 4 — 8., dergleichen in den spätern Stücken des Jesaia vorkommen, und überhaupt aus der Polemik gegen den Götzendienst, die erst nach dem Exil allgemein und national wurde." Psalm 116, 16. ist im zweyten Gliede עבדך vor בן in der Uebersetzung ausgelassen worden. Psalm 118. soll ein Danklied eines Königs oder Volksführers für Rettung aus großen Kriegsgefahren seyn, der König oder Volksführer V. 19 — 21. in den Tempel sich begeben, um Jehova zu danken, das Volk seinen Jubel mit einmischen V. 22 — 25., die Priester ihn segnend V. 26. empfangen rc. „Daß das Subjekt,

schreibt

schreibt Hr. de W., ein König oder Volksführer sey, ist wohl aus dem Ganzen klar (?); denn von Kriegen mit Heiden, die doch die ganze Nation angehen mußten, ist offenbar die Rede; welcher aber, ist nicht so leicht zu bestimmen. Man glaubt ihn aus V. 22. zu errathen: „der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist geworden zum Eckstein,“ d. h. den Mann, den man früher als untüchtig verachtet, ist jetzt zum Haupt und Retter des Staats geworden (?). Dies bezieht man auf David; allein auf diesen paßt es nur gewissermaßen. Die Nation hatte ihn nicht verworfen, sondern Saul und seine Partey hatten ihn aus Furcht verfolgt. Uebrigens paßt der Psalm nicht auf David. Dieser befand sich nie in solcher Gefahr vor auswärtigen Feinden, wie hier geschildert wird. Ueberhaupt scheint mir, mit andern Auslegern, der Psalm einer späteren, vielleicht der makkabäischen Zeit anzugehören. V. 2 — 4. sind verwandt mit Psalm 115, 9 — 11. V. 29. ist der gewöhnliche Refrain der spätern Psalmen. Auf die makkabäische Zeit paßt sehr gut V. 10 ff. da waren die Juden rings mit Feinden umgeben (vergl. 1 Makk. 3, 52.); die Syrer führten einen Vernichtungskrieg gegen sie. Auch paßt sehr gut V. 9. Die Makkabäer knüpften auswärtige politische Verhältnisse an, sie machten ein Bündniß mit den Römern und Spartanern, mit

Nabathäern hielten sie Freundschaft, Jonathan schloß mit Alexander Balas, König von Syrien, einen Bund rc. David hingegen hatte mit keiner auswärtigen Nation Freundschaft und Bündniß. Auf die Makkabäer könnte auch V. 22. sehr gut gedeutet werden. Wie? wenn er sich auf die Anerkennung Simons als Hohenpriesters und Fürsten bezöge? —— So wäre vielleicht unser Psalm auf die feyerliche Inauguration Simons gedichtet." Daß der Psalm nicht auf David passe, geben wir vollkommen zu, allein, daß das Subjekt desselben ein König sey, ist uns keinesweges klar. V. 22. muß auf das siegreiche Volk und nicht auf den König oder Volksführer bezogen werden, und wo ist irgend in dem Psalm von einem Könige die Rede? Würde der Triumphirende nicht mehr ausgezeichnet und gefeyert worden seyn, wenigstens in dem Tempel von den Priestern? Diese reden V. 26. keinen König oder Volksführer an, sondern das Volk „wir segnen euch aus Jehovas Haus." Für einen triumphirenden König würde V. 9. auch eben nichts Schmeichelhaftes enthalten. 2) Verbreitet sich der Verfasser sehr umständlich über die Bündnisse der Makkabäer mit auswärtigen Völkern, durch V. 9. veranlaßt. Aber hier steht ja kein Wort von Bündnissen mit auswärtigen Staaten. „Besser ist's, heißt es V. 8., zu Jehova zu fliehen, denn auf Men-

Menschen zu vertrauen; V. 9. Besser zu Jehova zu fliehen, denn auf Fürsten zu vertrauen." Wir haben eine bloße Gradation. Auf Menschen ist der Sinn, auf Fürsten verlaßt euch nicht, nur auf Jehova vertraut! 3) Vermißt man an der Erklärung des Verfassers Einheit, obgleich hie und da nachgeholfen worden ist. Unverkennlich müssen in dem letzten Theile des Psalms verschiedene Stimmen angenommen werden. Rec. betrachtet den Psalm als ein National-Danklied, ein Triumphlied des Volks nach Besiegung fremder, heidnischer Völker, aus den makkabäischen Zeiten. Daß der König, Volksführer, an der Spitze des Zuges gestanden, läßt sich füglich annehmen, aus dem Psalm selbst aber nicht erweisen. Das Volk zieht nach dem Tempel und singt V. 1 — 18., oder V. 5 — 18., wenn man V. 1 — 4. als Aufforderung gelten lassen will, vielleicht mehrmals. Jede Abtheilung, so wie sie an die Pforten des Tempels kommt, singt V. 19. und während des Durchzuges V. 20. Im Tempel singt das Volk V. 20 — 22., und der Sinn des 22sten Verses ist: das israelitische Volk, vorher verachtet, hat seine hohe Würde, die ihm gebührende Achtung wieder errungen. Die Priester begrüßen das Volk und die Opfer werden gebracht. V. 26. 27. Den Beschluß machen die letzten Verse, von allen Anwesenden gesungen. Ohne diese Annahme bleibt der Psalm ohne

Zusam-

Zusamenhang und dunkel. רְאֵה Psalm 128, 5. 6. soll der Infinitiv statt des Futurs seyn; רְאֵה ist aber nicht der Infinitiv, sondern der Imperativ.

e. r.

II. Biblische Aesthetik.

Johannes. Drama von Friedrich Adolph Krummacher.

(Beschluß.)

Weniger hervorragend, aber durchaus ihrem Platze und ihrer Bestimmung vollkommen entsprechend, sind noch einige andere Charaktere, die wir kurz zusammenstellen: Malchas, ein alter Hofmann, Minister des Antipas, nur durch die Gegenwart für Urtheilen und Handeln bestimmt, sonst, wenn es verlangt wird, treu-fleißiger Rapporteur (S. 234 — 237); übrigens, wie er selbst, naiv genug gesteht,

„Den Blick in's Weite schauend;"

Pollio, der Hauptmann, ein ehrlicher, tapferer, trotziger Hau-Degen, aus dem Geschlecht der Asmonäer, der Freund Antipas's, und von diesen als Freund behandelt (S. 147 — 150); er, der fromme Krieger, bescheiden und gemüthlich in den Sinn des verunglimpften Verhafteten eingehend, besteht mit

diesem,

diesem, im Gefängniß, eine herrliche, lehrreiche Unterredung (S. 131 — 136); Marcus, Ober-Trabant und Kerker-Meister, ein ausgedienter, ehrlicher Soldat, bey etwas rauhem Charakter edelherzig erhalten durch die Gesellschaft eines frommen, stillen Weibes, einer sanften, dem Joannes ergebenen Tochter, Sulamith: der Mann wie er war und ist, zeichnet hinlänglich die kurze Antwort auf des Fürsten Frage, „warum er nicht bete:" (S. 39.)

„Ich hab's verlernt" (versetzt er) „in meinen Kriegs-Jahren;
„Da gilt man sich ein Gott, dem Feind' ein Teufel.
„So überließ ich's Beten meinen Weibern;" —

Gideon — recht mit Liebe arbeitete gewiß der Dichter an diesem secundären Charakter — ein junger, gefühlvoller, enthusiastisch-, aber edel- menschlich-ausgebildeter Krieger im Dienste Herodes, wie er davon Manche im letzten kurzen Kampfe, dem schrecklichsten Kriegs-Schauplatze nahe genug stehend,*) kennen, schätzen und lieben lernte, zum theil auch unter banger Erwartung, streiten und — fallen sah. Gideon, Sulamith's Geliebter, jetzt des Dienstes müde, sein stilles Hebron, als Landbewohner, einzig begehrend, aber, wider Willen, zum Schloß-Hauptmanne von Herodes ernannt, fällt zugleich mit dem Täufer, für diesen und aus Liebe zur hochherzi-

*) Siehe die Schrift „Hinc illae lacrymae" (S. 38. u. 39.)

herzigen Braut, beym Widerstande gegen die eindringende Wache, sich aufopfernd. Im Vorgefühl dieses edlen, von ihm selbst geahnten Todes spricht er zur scheidenden Sulamith mit ruhigem Tone S. 246. die Worte aus:

— — — — — — „Wir werden
„Uns schwerlich heute wiederseh'n. Der König
„Hat, statt verlangten Abschied's, mich zum Hauptmann
„Bestellt für Pollio. — Er sprach's — und ging. —
„Ich habe keinen Willen mehr; so thu' ich,
„Was mein Geschick gebietet, und vielleicht
„Ersah es mich, Joannes zu befrey'n,
„Wo nicht, mit ihm . . . .

Und ein, von Sulamith einfallendes

— — „O nein, du, mein Geliebter!"

trennt die edeln Liebenden, bis Sulamith und der gebeugte Vater (S. 280 und 81.) die schreckliche Erfüllung jener schwarzen Ahnung hören. Den hochherzigen Tapfern, in welchen Rec. sich einen ähnlichen, wiewohl nicht gleichen Verlust mit Wehmuth vergegenwärtiget, zeichnet kraftvoll die indignirende Stelle S. 28. und 29., in welcher er seinen frühern Aufenthalt mit Herodes Antipas zu Rom schildert und die wir, um mancher Beziehungen willen hier ganz ausheben:

— — —, „Ich war mit ihm zu Rom,
„Da sah ich seine Schande, wie er kroch
„Vor jedem Höfling' an des Pallast's Schwell —
„Wie er sich krümmt' und schmiegte, um zur Höle

„Des

„Des alten Wolfsgezüchtes zu gelangen.
„Ich war deß Zeuge, wie er vor dem Thron
„Des Welteräuber's in den Staub sich warf
„Und seinen Speichel leckte — ja, er nannte
„Der finstern Heiden Drachen seinen Gott,
„Und hing an seines Auges trüben Blick',
„Als ob des Sünder's Haupt ein Strahlenkranz,
„Wie Moseh's Angesicht umflöß', und als wir,
„Gesättigt von des Hofes eitlen Dunst
„Heimkehrten, und Philippus ihn, den Bruder,
„Und uns mit Freud' empfing, als wären wir
„Jehova's Boten, die nach Mamre kamen,
„Philippus Abraham — — da stahl ihn Antipas
„Sein Weib und Kind.“ — — — —

Auch der, im Namen des Hohen-Rathes und im Hohen-Rathe auftretende, einem Hannas selbst nicht gleichgültige Pharisäer, Philo, Nikodemus, mit dem Charakter unhöflicher Schüchternheit, der muthigere Joseph von Ramath, einige Jünger des Joannes, die flüchtiger gezeichneten Krieger, Rufus, Babas u. s. w. die ziemlich ungebunden-sprechenden Rumor-Meister an und um den Jordan und darauf der auf dem Markt-Platze zu Machärus, der lustige, für seine Kunst und Hofbeyfall trunkene, S. 251. als Lotterbube handelnde — auch zu solchen Katastrophen bieten die Höfe Gelegenheit — Xanthus, Zilla endlich, das biegsame, geschmeidige, nicht ungefällige, aber dennoch abominable Automat unter dem giftigen Hauche der

Hyder

Hyder von Machärus — müssen dem Kenner-Auge genügen. Wie insbesondere die zuletzt Erwähnte, unter dem Einfluße der Hochfürstlichen Lenkerin, gediehen, zum Beweise dessen nur die lieblich-plauderhafte Lection, die sie der, nach ihrer kleinen Kinder-Welt zurückverlangenden Salomeh S. 42. ertheilt. Von höre!

„Du liebe Thörin! Siehe, wenn ein Lamm
„Aus dunklem Stall, — wo es von Jugend auf
„Gelebt hat, hinaus soll, in das offne Feld,
„Da sträubt es sich, und Anfangs will es immer
„Zurück zum dumpfen Stall. Doch hat es kaum
„Der Höhe weiten Blick und Luft genossen,
„So kehrt es sträubend „(ungern)" nur zur alten Heimath.
„So geht es dir, mein Lämmchen; aber bald
„Wirst, glaub' es mir, auch du der Dinge Wesen
„Ganz anders seh'n. Dazu wird unser Fest
„Dich schon erheben. Gehe itzt und übe
„Den Griechen-Tanz, der Meister harret dein." —

Genug über diese Bestandtheile des Stück's. Nur den Weg zu einer vielleicht hier nicht unschicklichen Betrachtung, wollte Recensent, durch genauere Bezeichnung dieser dramatischen Charakter bahnen. Zwar sind die wenigsten derselben aus biblischer Geschichte entnommen, die meisten sogar völlig erdichtet, auch die wirklichen durch Kunst mannigfaltig verändert. So wie sie indeß dem künstlerischen Ganzen Werth und Haltung geben, mithin das sittliche Interesse eines biblischen Warnungs-

Exem-

Exempel's von nicht gemeiner Bedeutsamkeit für jedes Zeitalter und für Menschen jeder Confession verstärken und verallgemeinern, erprobt sich, selbst durch intellectuelle Anordnung und Zusammenstellung, ihr moralischer Einfluß, befruchtet gleichsam unsern Geist durch Erweckung einer lebendigen Erinnerung, erregt Vorsätze, Gedanken und Entschlüße in unsern Herzen, stellt Erfahrungen der mannigfaltigsten und lehrreichsten Art vor unsern Augen auf, wirkt also, wenn alle diese Regungen zusammentreffen, durch die Kraft des Beyspiels und der Lehre zugleich, eben jene ἐπανόρθωσιν ἠθῶν, die, in der Eingangs nachgewiesenen Stelle, Origenes von der Neutestamentlichen Geschichte erwartet, in einem so ausgezeichneten Maaße, daß das Studium der Bibel und biblischen Geschichte, so angewendet auf das Volk, gewiß nicht leicht von wünschenswertheren Folgen für dasselbe begleitet seyn könne.

Dies war es, was Recensenten vermochte, im Eingange dieses seines Aufsatzes, laut den Wunsch zu thun, die Lesung eines solchen Buch's zur Geistesbeschäftigung besonders für christlich-religiöse Tage zu empfehlen.

Er wagt es sogar, in dieser Hinsicht, noch einige Schritte weiter zu gehen. Könnte es als Profanität, als Verkennung gottesdienstlicher Endzwecke, oder wohl gar, wie frömmelnder Unverstand es

es ausschreyen möchte, als eine strafbare Vermengung Christus mit Belial ausgelegt werden, wenn z. B. Prediger, in Stunden sogenannter Sonntags-Schulen, an solchen Festtägen, ein dergleichen Stück vorzulesen sich entschlößen? Wäre es Versündigung wider die Heiligkeit des Tages und des Ort's, wenn ein christlicher Hörsal zu der Pflicht, Achtung für Bibel, biblische Wahrheit und Geschichte auszuüben, einmal durch ein anderes Geistes-Erzeugniß, als durch eine Predigt, bey der man Plaudern, Schlafen, Gähnen doch auch nicht apodiktisch abwehren kann, geleitet würde? Kann nicht dasselbe Gewohnheits-Recht, das Predigten für sich haben, für Schriften dieser Art geltend gemacht werden? Liest und las man nicht von jeher aus Postillen vor? Was könnte, was dürfte demnach gegen eine solche Motion, die, wenigstens dem Recensenten, weder aus eitlen noch affectirten, noch viel weniger aus eigennützigen Ursachen hergeleitet werden kann (denn was für Interesse hat Er, der völlig dabey Uninteressirte, in solcher Aeusserung?) mit Grunde eingewendet werden? Frivolität und Leichtsinn wären, bey der Verwirklichung eines solchen Vorschlag's, leicht zu verhüten. Anstand und gesetztes Wesen unter den Beywohnenden, warum sollte dieses nicht zu erwecken seyn? „Aber Situationen, wie die der

„Volks-

„Volksmänner am Jordan?" — Enthält die Bibel nicht selbst Dinge, die weit anstößiger sind? Indeß, bis zu einer eigentlichen dramatischen Vorstellung — obgleich man sonst häufig in den Kirchen religiöse Actus gab, die nur der Mißbrauch aufzuheben anrieth — also bis dahin ist es ja noch nicht.

Doch itzt zu einem andern Puncte, der mehr den Verfasser des Stückes, als ein Publicum angeht. Nicht leicht muß es jenem geworden seyn, dies glaubt man bey schärferer Prüfung zu errathen, seinen Joannes so hervortreten zu lassen, wie er da steht, in der einfachen, ungeschmückten, kunstlosen, christlichen Größe. Aber würde es dieser Einfachheit, dieser edlen Simplicität Eintrag gethan haben, (denn an Gelegenheiten den Versuch zu machen fehlte es wohl nicht) wenn man wenigstens eine der großen Wahrheiten, die jetzt, gleich den dürren Aphorismen eines systematischen Lehrbuch's, von ihm, aber nur in indirecte Rede gekleidet, da stehen, abgesondert, und in beziehungsweiser Verbindung, mit einem oder mehreren seiner Jünger, oder mit einer andern handelnden Person des Stücks, und zwar echt — Joannisch-christlich, hätte durch ihn selbst ausführen lassen, so wie etwa die Griechischen Tragiker, ohne schulmäßige Pedanterey, und immer einem gewissen Ziele entgegen-

steuernd, bald die Materie vom Herrschen und Gehorchen, bald die vom unerbittlichen Schicksal, bald einen andern sittlichen, religiösen oder politischen Locus communis, aus ihrer Sitten und Geschäfts-Welt abhandeln? Ich will mich deutlicher erklären. Wenn itzt, S. 159. z. B. der Ausspruch:

— „Er muß wachsen, ich abnehmen"

gleichsam nur in aphoristischer Kürze und Trockenheit vernommen wird: konnte und sollte nicht dieses heldenmüthige Zeugniß von unbefangenem Wahrheits-Sinn, dieses bescheidene Zurücktreten, da, wo es große, allgemeine, menschenbeglückende Endzwecke galt, gegen die alle kleinliche, persönliche Rücksichten fallen und uns nichts seyn müssen, diese verdienstvolle Selbstverläugnung für Tugend, Gottes-Erkenntniß und Beförderung des Lichtes, diese ungewöhnlich-ämulirende Nicht-Aemulation, in Beziehung auf ein hohes Gottes-Reich, das da kommen sollte, und schon im vollen Kommen war — konnte demnach nicht dieser erhabene, fruchtbare Locus communis über eine gewöhnlich so selten ausgeübte Tugend (denn wer erwartet von dem egoistischen, eingebildeten, engherzigen Alltags-Menschen ein so hochherziges Zurückstehen!) aus der herrlichen Stelle Joan. III. 30. (wenn gleich der Zeit nach früher von dem Täufer ausgesprochen) nach seiner vielseitigen, vielbedeutenden, vielumfassenden Anwendung für Gegen-

wart

wart und Zukunft entwickelt, ausgeführt und empfohlen werden, und zwar gerade itzt, zu einer Zeit empfohlen werden, wo die Periode seiner Wirksamkeit sich abschnitt? Und wäre dies nicht eine ungesuchte Veranlaßung gewesen, in dem uneigennützig gutes befördernden Charakter des Mannes, seinem Angekündigten gegenüber, noch manche zu wenig berührte Seite stärker hervortreten zu lassen? Dann hätte man den sprechendsten Commentar zu der herrlichen Aeußerung gehabt, die der Dichter seinem Stephanus, einen Jünger des Joannes, S. 55. in den Mund legt:

„Joannes stund, sein Herold und Verkünder,
„Am Strom; da kam Er selbst. — Der Herold neigte
„Sein Angesicht. Nie stunden solche Helden"
(vielleicht besser, nie sah man größ're Helden)
„An Jordan's Ufern." — — — —

Ist es erlaubt, über den Schluß des Stück's dem Verfasser hier noch eine Bedenklichkeit mitzutheilen, so gestehen wir, daß dieser von uns anders erwartet war.

Da es dem Dichter freygelassen blieb, entweder das Gerücht von Babas anrückendem Heere, durch einen rasch und strafend ausgeführten Auftritt, am Ende des Stück's zu bestätigen (der erleuchtete, prachtvolle Saal, der Schauplatz höfischer Eitelkeit und gesättigten Blutdurst's, auf einmal mit Rache

nehmen-

nehmenden Kriegern erfüllt und so der frevelnde Uebermuth auf frischer That gestraft, wäre tragisch-lehrreich genug zu machen gewesen; keinesweges bedurfte es hierzu eines lärmenden, geräuschvollen Spectakel-Aufwand's); oder aber, wie dieses itzt geschieht, den Aufzug des Mannes von Nazareth in das Spiel zu verlegen: so gesteht Rec., daß er mehr für das Erstere gewesen wäre. Der, dem Antipas S. 286. ganz richtig in den Mund gelegte Ausspruch:

„O Gott, so folget schon der Schuld die Strafe"

wäre dann nicht nur durch die That bewährt, sondern auch der gekrönten Mörderin der letzte Triumph benommen worden, in dem sie sich jetzt, ohne auch nur geheime Verlegenheit zu verrathen, so wohlgefällt (S. 287 und 288):

„Seht Babas und sein Heer! So lacht und spottet
„Doch Eu'rer feigen Angst! Von Schwärmern wimmelt,
„Die Welt und uns're Burg. Seyd klug und fröhlich:"

Außerdem aber sähe man sich auch nicht in die Verlegenheit gesetzt, darüber Rechenschaft zu geben, wie, zu Anfang des dritten Act's durch mehrere Scenen, ein feindliches Heer zur Rache gegen Antipas im Anzuge gewesen, im höchsten Eifer „Herodes Haus zu bekämpfen" (S. 97.) beygetreten, auch mehr denn eine beängstende Nachricht davon zu Machärus angelangt sey; jetzt aber Niemand wisse, was aus diesem Heer geworden, und ob nicht vielleicht der froh-

lockende

lockende Zug des Nazarener's zum Passah-Feste ein solches Mißverständniß veranlaßt haben könne. —

Bereits in hinreichenden Proben ist gezeigt, von wie glücklicher Wirkung mehrere Situationen und Reden der handelnden Personen für die Zuschauer sind. Aber selbst durch Nebeneinanderstellung mancher Scenen ist schon allein derselbe Endzweck der frappantesten Ueberraschung erreicht. Kaum hat man z. B. in der neunten Scene des dritten Actes, die heroische Tugend und Ehrlichkeit bewundert, mit welcher Polkio dem Gefangenen seinen Rettungs-Plan darlegt, als sogleich, in der unmittelbar folgenden (S. 137 — 141), das machinirende Laster in der Person der Herodias mit der betrogenen und verblendeten Einfalt des verliebten Rufus sein blutiges Spiel treibt. Gewiß ein Contrast, der auf die Herzen der Zuschauer von großer Wirkung seyn muß!

Ein Reichthum von hohen, sinnvollen, begeisternden Gedanken trägt noch mehr dazu bey, die Aufmerksamkeit des denkenden Zuschauers in beständiger Spannung zu erhalten. Hier nur einige derselben von vielen zur Probe.

S. 91. erklärt der König von Damaskus:

„Mein Zorn ist Gottes Geißel. Wie der Hirt,
„Also die Heerd'. Ein Volk, das solchem Wicht
„Gehorcht, verdient ihn, und theilt sein Schicksal.

„Es

„Es strafe den Tyrannen, und verbände
„Sich wider ihn; so ist der Krieg am Ende.“

S. 100. ein Wort seiner edlen Tochter Arete über dem in seiner Einfachheit wahrhaft-großen Joannes:

„Es ist doch schön, der Erde Gunst und Lust
„Verschmähen und aus freyem Muth' entbehren.“

S. 101. eben dieselbe:

— — — — „O nenne nicht das Volk,
„Das noch an Gott und Gottes Boten glaubt,
„Nenn' es nicht Pöbel!“ — — — —

Die Stärke und Gewandtheit des Dichter's in Leitung und Herbeyführung eines gedankenreichen und doch gedrängten Dialog's ist schon im Allgemeinen bemerkt. Hier ein einziges Beyspiel, wie geschickt er die Gelegenheit zu ergreifen versteht, ihn, außer den gerühmten Tugenden, den sprechenden Personen einzig anzupassen.

S. 16. erklärt Herodias den beyden Hohen-Priestern:

— — — — — „Darum hab' ich Euch
„Berufen, edle Männer, deren Brust
„Das Urim ziert, Jehova's heilig Zeichen.“

Hannas faßt dies trefflich auf, nicht ohne hineingelegten Wink von dem, was die Königin zu erwarten habe:

„Wir tragen's nicht umsonst. Vor seinem Glanz
„Versanken Korah's und Abiram's Rotten.
„Des hohen Himmels Urim, Gottes-Sonne,
„Erschleußt nicht nur die zarte Blüthenknospe,

„Sie

„Sie wecket auch des Schwerdtes Blitz und Glänzen,
„Sie hebt den Thau empor und läßt ihn fallen,
„Daß Hermon grün' und dufte, aber auch
„Die finstern Dünste ziehet sie gen Himmel
„Und bildet draus des Wetter's schwarz Gezelt,
„Vor welchem sich die hohen Cedern neigen. —
„Ihr gleichet Aaron's Schild; des Herrn Priester,
„Selbst ohne Schwerdt, erweckt und ruft der Cherub."

Einige zu redselige Auswüchse abgerechnet, von durchaus beziehungsreicher Andeutung, wie sie dem Unheil brütenden Weibe willkommen seyn mußte.

Die Sprache, ausser wo Herodias und Salomeh, selbst Antipas, in Römer-Weise zu sprechen affectiren, Xanthus den Griechen spielt, ist meist im Geiste des, durch Gesetz und Propheten ausgebildeten Volksthum's, und dennoch originell gewendet und oft für den Fall geschaffen. S. 80., wo Hannas die Procedur der Herodias eben angehört:

„Ein kluges Weib! Sie hat den Mantel Jaels,
„Wenn sie Sissera bedeckt, die Schale,
„Woraus sie ihn zum Schlafe tränkt; — den Nagel
„Verbirgt sie klüglich, bis durch's blut'ge Haupt
„Er in die Erde dringt." — — — —

Oder S. 65. über die Unruhstifter am Jordan:

„Elender Pöbel! Wirst noch lange warten. —
„Eh' Josua und Caleb Trauben bringen,
„Wirst du am Herling dir die Zähne stumpfen!"

Eine gefällige, den Verstand oft angenehm überraschende, dem Herzen erquickliche Zierde seiner poetischen Diction sind die Gleichnisse, worunter

dem Recensenten nicht leicht ein gemeines oder verbrauchtes, oder müßiges, mehr denn eines höchstsinnig gewählt und von treffender Bedeutsamkeit fand. Z. B. S. 15:

— — — — „Ein weiches Herz
— — „Will bey gerechtem Ernst,
„Sich dennoch kund thun, gleichwie sanftes Oehl
„Selbst in der Brandung oben schwimmt.

S. 49.

„Sehnsüchtig blickt das arme Volk gen Himmel. —
„Jehova's Odem schwebet schon hernieder,
„Die Erd' erneuend; und zuerst erhebt
„Das nied're Gras die zarten Halm' und Spitzen
„Dem neuen Lenz, das Volk erwacht"

Von den Geringen und Niedern im Volke, die der Predigt des Evangelium's zuerst huldigten.

S. 81. vom Joannes, bey'm freygegebenen Umherwandeln im fürstlichen Garten:

— — — — — „Er blickte heiter,
„Wie eine Lilie, die vom Thau der Nacht
„Gebeugt, zum Sonnenstrahl' ihr Antlitz hebet,
„Der ihre Thränen küßte."

S. 85.

— — — — „Die Wahrheit kehrt nicht wieder,
„Bis sie vollbracht, wozu sie Gott gesendet.
„Gleichwie der Thau nicht zu der Höhe kehrt,
„Bis er das Land getränkt nach Gottes Willen."

ein herrliches Bild von den ungehinderten Wirkungen der einmal ausgesprochenen Wahrheit, dem Joannes selbst in den Mund gelegt.

S.

S. 105. sagt Pollio von dem ungetrübten, sich immer gleichen Blicke desselben Mannes:

„Sein Antlitz gleicht dem bergumstarrten See,
„In dem, vereint, sich Erd' und Himmel spiegeln:
„Des Sturmes Fittich kann ihn nicht berühren,
„Er kräuselt nur des Spiegel's Silberfläche
„Mit sanftem Weh'n;"

ein wahres und zartes Bild; und dennoch so, wie man es, um es hier angemessen zu finden, von einem Manne aus der Schule des Kriegsgottes am liebsten hört.

S. 106. fragt Antipas denselben Pollio:

— — — „Sage mir, wie war ihm,
„Als er das freiere Gemach betreten?"

Pollio antwortet:

„Er sah umher mit einem Blick, der seltsam
„Mein Herz bewegt; — und sprach zu seinen Jüngern,
„Die Arm' ausbreitend: Hier vermag der Fittich
„In lichtem Raum sich kühner zu entfalten;
„Und, wenn der Morgen naht, empor zu schweben."

Antipas.

„Wie deutest du denn Sinn der dunkeln Worte?"

Pollio.

„Der Jünger Blick ward trüber. — Tod und Trennung —
„So deucht mir, faßt ihr Herz des Lehrer's Rede.
„Er selber schien ein Aar im Strahl' der Sonne."

Endlich eins der lieblichsten, und, selbst durch die sorgfältige Bezeichnung der Quelle, aus der es

seinen

seinen Ursprung nahm, mit wahrem Zartsinne aufgefaßt und wieder gegeben.

S. 128 und 129 fragt Antipas den Kerkermeister über Joannes:

— — — — — — — — „Was ist es,
„Wodurch er dir und Andern so das Herz
„Erfüllt? —

Marcus erwiedert hierauf:

— — „O Herr, ich weiß es nicht zu nennen,
„Vielleicht vermag ein Gleichniß es zu deuten;
„Aus meines Weibes Mund empfing ich's." —
„Gleichwie die Sonne jede Blum' und Pflanze
„Mit ihrem Lichte zieht; sie schauen alle
„Zu ihr hinauf, und selbst in dunkler Höhle
„Drängt mühsam sich das bleiche Kraut zur Spalt,
„Voll Gier, des Lichtes süßen Strahl zu trinken:
„So deucht mir auch des Mannes eig'nes Wesen —
„Es geht von ihm ich weiß nicht welche Kraft aus."

Einige Unrichtigkeiten in der Sprache sind noch zu bemerken.

S. 200. und 205. ist die Conjunction „Willen" mit dem Genitiv, beyde Male ohne das „um" gesetzt: „meinetwillen", seiner Tugend willen." Ist dies, wie wir beynahe vermuthen, provinziell?

S. 268. steht: „für solch' ein Scherz" st. solch' einen. Durch jenes würde „Scherz" zum Neutrum.

S.

S. 24. heißt es: „Dagegen zürn' ihm, sagt' er," wo es vielleicht wohlklingender heißen würde, meint' er, weil kurz vorher das „sagte" gebraucht ist.

S. 61. bey der spöttischen Glosse:

„Und macht' ein lang Gesicht zur kurzen Rede"

möchte wohl die Personen-Bezeichnung abzuändern, und, da dem Volke in Masse ein so individueller Einfall nicht wohl beygelegt werden kann, zu setzen seyn, Volksmann.

S. 36. hieße es vielleicht besser, „Stets heiter treff' ich ihn."

Schade übrigens, daß, bey dem schönen und sorgfältigen Drucke, ausser den bemerkten, doch noch andere Unrichtigkeiten stehen geblieben sind, die unangenehm aufhalten.

S. 6. Z. 4. von ob. ist zu lesen, blicket.

S. 13. Z. 12. v. unt. muß stehen, trunkne.

S. 157. Z. 8. v. unt. muß geändert werden, Kores.

S. 246. Z. 12. v. u. ist zu lesen, sinnt.

S. 271. Z. 7. v. u. lis, wandl'.

Warum ist endlich sowohl in der Aufschrift des Buch's, als durchaus sonst die unrichtige Schreibart beybehalten: „Johannes?"

Die rührende Dichtung an den Leser steht in zu enger und berührungsvoller Beziehung mit

der

Geschichte der Entstehung des Buch's selbst, das Recensent mit Erwartung zur Hand nahm, und mit wahrem Danke an seinen Verfasser entläßt, als daß dieses Umstandes nicht erwähnt werden sollte:

— „Teutschland zog den Helm und Panzer an.
„Ich sah zu schwerem Kampf die dunklen Wogen
„Der Streiter sich aus Ost und Westen nah'n —

(Recensent sah, erfuhr, trug und verlor noch mehr; Er, der nur sieben Jahre vorher das Härteste getragen und erduldet zu haben glaubte!)

„Ich rang mit Gott, Sieg und Gerechtigkeit
„Erflehend — sieh', es leuchtete von oben
„Ein himmlisch Licht in meine Dunkelheit —
„Ich sah hinauf mit zitterndem Entzücken —
„Ein Bote Gottes stund vor meinen Blicken."

„Ein Luftgewölk erhellte die Gefilde
„Der dunkeln Schlacht — Joannes trat hervor —
„Der Heilige voll Kraft und ernster Milde,
„Er, den der Herr zum Herold sich erkohr.
„Ich sah sein strahlend Haupt, an seinem Bilde
„Erhob mein Geist zum Glauben sich empor."

„O könnt' ich Euch, Ihr Edeln, was mein Leben
„Erhob — was mir im Kampfe Trost verliehn,
„Des Heil'gen Bild Euch treulich wiedergeben,
„Wie es in hohem Lichtglanz mir erschien. —
„Ach, nehmet, statt Vollendung, ernstes Streben
„Er und die Zeit — sie machten mich so kühn —
„Ich wagte, mit dem Gottesmann zu ringen.

Und

Und diese seine achtungswerthe Gabe? — Doch, Nein! Der Ringende hat seines פְּנִיאֵל (Genes. XXXII. 31.) sich keines Weges zu schämen!

Geschrieben zu Zwickau, am 1., 2. und 5. May 1816.

J. A. Martyni-Laguna.

III. Hermeneutik des N. T.

Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte. Zum Gebrauch für akademische Vorlesungen, von Friedrich Lücke, Doctor der Philosophie, Licentiat und Privatdocent der Theologie an der Königl. Universität zu Berlin. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1817. XX. S. Zueignung, 80. S. Einleitungs-Rede. 219. S. in 8.

Statt der Vorrede hat der Herr Verfasser eine Zuschrift an den Herrn Consistorialrath D. Neander geliefert, worin mit den Worten des frommen Buddeus in dessen Vorrede zu Rambach's hermeneu-

meneutischen Institutionen, geklagt wird, daß der Satan jetzt mehr, als je, seine Leute aussende, welche das Ansehen der heiligen Schrift und den Glauben bestreiten u. s. w. So fromm diese Zuschrift auch klingt, und so rechtmäßig auch unter andern die Klagen des Verfassers über den Einfluß der Philosophieen auf die neuere Theologie sind; so leicht bemerkt man doch schon aus der akademischen Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte zu unserer Zeit (welche Rede nach der Zuschrift folgt), daß der allerdings gelehrte und von religiösem Interesse erfüllte Verfasser, selbst über seine Zeitphilosophie nicht erhaben ist, von Schelling-Schleiermacher-Daub'schen Principien ausgeht, und nicht blos die Form dieser Philosophie, sondern auch ihren Stoff auf die neutestamentliche Exegese, Exegetik und Hermeneutik überträgt. Recensent hat gar nichts wider die Construction jeder, auch theologischen Wissenschaft, nach den Regeln der Dialektik und Metaphysik, wenn diese Construction in den Grenzen der Form bleibt, und nicht in den Stoff, besonders eines Positiven und Historischen, übergeht. Er rühmt in dieser Hinsicht das vorliegende Werk, als ersten Versuch einer systematischen neutestamentlichen Hermeneutik, und empfiehlt es jüngern Theologen zum Studium, allen Theologen aber

zur

zur Betrachtung einer dadurch hervorgehobenen Seite der genannten Wissenschaft. Aber daß in der neutestamentlichen Hermeneutik durch das vorliegende Buch die bisherige Lücke ausgefüllt sey, leugnet der Verfasser selbst (S. 216.), so sehr auch seine Verachtung der bisherigen Hermeneutiker des N. T. sich allenthalben ausspricht und gegen die Bescheidenheit anstößt. Auch werden wir nachweisen, daß die vorliegende wissenschaftliche Fortbildung der genannten theologischen Disciplin, besonders in Hinsicht der Materie, noch eine einseitige ist, wie sie es nach der Zeitphilosophie seyn soll und muß, um einst in die allgemeinere höhere Potenz der theologischen Wissenschaft aufgenommen und durch synthetische Vollendung und einen ungeheuchelten Glauben gesteigert zu werden.

Mit Befremden las Recensent S. 49. der Einleitungsrede, wo über die Schriftgelehrten, die den Schlüssel zur Erkenntniß haben und nicht hineinkommen, auch denen wehren, so hinein wollen, und über Spott und Witz in den exegetisch-theologischen Kathedervorträgen mit Recht geklagt wird, zugleich eine Erwähnung der Angriffe des Herrn D. Keil gegen Herrn Consistorialrath Städlin, da doch der ehrwürdige Keil nie im mindesten durch sein grammatisch-historisches, das ist rein-philosophisches und offenbar richtiges Princip der Exege-

 tik

tik, den frommen Sinn für die dogmatischen und ethischen Elemente des N. T. hat beeinträchtigen wollen und können, auch nicht in seinen Vorlesungen beeinträchtiget. Wenn aber das Keil'sche Lehrbuch der Hermeneutik des N. T. (Leipz. 1810.) §. 117, und 118. dieselben Vorstellungen, welche Herr Lücke S. 159. und f. seines Buches, über Accommodation, über den Unterschied des Reindoctrinellen und des Symbolisch-Mythischen, äußert, auch, nur mit andern Worten, vorgetragen hat; so ist nicht abzusehen, wie Hr. Lücke in dem Keil'schen und Stäudlin'schen Streit mehr, als einen Streit über Nebenumstände erblicken kann. Auch fragt es sich sehr, ob nicht Keil nach seinen rein-philosophischen Grundsätzen der Hermeneutik N. T. für die Dogmatik noch immer consequenter und ersprießlicher vorarbeitet, als Lücke und dessen Vorgänger. Nehmen wir die Lehre vom Geiste Gottes, vom Erlöser, dem Herrn der Lebenden und Todten, von einem Gericht über das Menschengeschlecht, von einer neuen Erde, von der Versöhnung, vom Sündenfalle u. s. w.; so läßt sich nicht läugnen, daß diese Lehren als positive Elemente im N. T. vorgetragen werden. Sie darf der Dogmatiker, der, wie Herr Lücke des Glaubens sich rühmet, weder unter die symbolisch-mythischen Lehren versetzen, noch in einem andern, als im Sinne des

N.

N. T. selbst, für rein-doctrinell erklären, wenn er dem hermeneutischen, rein-philosophischen Principe treu bleiben will. Sind wir als Freunde des Positiven, Urchristlichen, nicht Pantheisten, sondern Monotheisten im neutestamentlichen Sinne; wie dürfen wir dann die positiven christlichen Lehrsätze nach einer Zeitphilosophie deuteln? Zu dem Verdienstlichen der Lücke'schen Hermeneutik des N. T. gehört, daß S. 19. f. des eigentlichen Werkes, das Verhältniß der Hermeneutik des N. T. zu den übrigen theologischen Disciplinen, dann zur Idee der Kirche und zu den historischen Erscheinungen derselben, der katholischen und protestantischen, genauer, als bisher, erörtert wird, woraus die hohe Wichtigkeit dieser Wissenschaft erhellet. — Der erste Theil des Lücke'schen Werkes verbreitet sich über das Princip der neutestamentlichen Hermeneutik, zeigt im 1. Abschnitte historisch die bisherigen Versuche über dieses Princip, widerlegt im 2. Abschnitte das mystische, dogmatische, kirchliche, das (blos) grammatische, (blos) historische, philosophische, und religiös-praktische Princip, und untersucht endlich im 3. Abschnitte analytisch das wahre Princip, welches der Verfasser mit Recht in der christlichen Philologie findet. Er sagt S. 84. „Das Object der exegetischen Forschung, „der Gesammtinhalt des N. T., hat mit einer je-

„den Schrift gemein, daß sein Inhalt (im engern „Sinne) nothwendiger Weise ein Logisches, seine äu„ßere Form ein Grammatisches, beides aber, zu „einem Ganzen vereiniget, ein Historisches ist. „Weil aber das N. T. die Urkunde der urchrist„lichen Religion ist; so muß sein logischer In„halt ein religiöses Element, als den innersten „Kern, seine äußere grammatische Form eine rhe„törisch-poetische und symbolische, als die „innersten Formen, in sich begreifen, beides aber, „Inhalt und Form, zu einem Ganzen vereiniget, „als eine von allen andern durch bestimmte Merk„male unterschiedene Offenbarung der Religion, „und zwar als ein universalhistorisches Factum be„griffen werden. — — Aus dem Hauptzwecke „der Ueberzeugung von der Richtigkeit des Erforsch„ten gehen (für die exegetische Darstellung des Er„forschten) die Gesetze der Deutlichkeit und Schön„heit hervor, welche, so wie das Letztere dem Er„steren, beide dem Grundgesetze der exegetischen „Wahrheit untergeordnet sind". Hieraus wird nun dem Leser auch die fernere Eintheilung des Werkes nach ihren Gründen als klar und richtig erscheinen. Nemlich im zweiten Theile wird von der exegetischen Erforschung des N. T. gehandelt. (Indessen bemerken wir, daß schon Augustin das Geschäfte des Exegeten als inventio

een-

sensus und elocutio sensus dargestellt hat.) Hier handelt der Verfasser in dem 1. Abschnitte von der dreifachen Form des neutestamentlichen Inhalts und deren Erforschung, nemlich von der Sprache des N. T. und deren Erforschung, von der rhetorisch-poetischen Form des N. T. und deren Erforschung und von der symbolischen Form des N. T. und deren Erforschung. Aber vergebens sieht man sich hier nach Definitionen des Rhetorisch-poetischen und Symbolischen um, wodurch beim Lesen Mißverständniße erzeugt werden müßten. Die angedeuteten Beispiele aus dem N. T. zu dem so wichtigen Kapitel von der Sprache des N. T. und deren Erforschung fehlen gänzlich, das Bedürfniß der jungen Studirenden ist nicht berücksichtiget und das praktische durch das philosophische Element verdrängt. Wie kann auf fünf Blättern die Doktrin über die neutestamentliche Sprachforschung, selbst in einem Grundriße, erschöpft werden? S. 91. kommt die Behauptung vor: die neutestamentlichen Schriften sind in der jetzigen Gestalt in einer doppelten Rücksicht nur Kopieen von verlornen und zum Theil nicht mehr zu errathenden Originalen u. s. w. — Wie dieses von allen neutestamentlichen Schriften und noch dazu in doppelter Hinsicht gelten könne, ist nicht zu begreifen, zumal da Hr. Lücke nach S. 106 die ur-

chrift-

christliche Idee der göttlichen Eingebung als die subjective Entwickelung des von Christo gestifteten Gottesreiches gelten läßt. Bei der rhetorisch-poetischen Form des N. T. und deren Erforschung erinnert der Verf. S. 106., daß im N. T. der in den vollendeteren Sprachen der alten und neuen Welt hervortretende Unterschied zwischen Prosa und Poesie nicht zum Durchbruche gekommen sey. Wenn der Apostel Paulus sagt: „bringe meinen Mantel mit". 2. Tim. 4, 13; so ist dieses und ähnliches also rhetorisch, oder gar poetisch gesagt? Oder muß denn eine prosaische Sprache gerade in ganzen Reden und Briefen durchgeführt seyn? — Der Verf. aber läßt die dreifache Form der neutestamentlichen Composition nach der dreifachen Scheidung des Stoffes, die historische, didaktische und prophetische, blos unter dem Begriffe der rhetorisch-poetischen Formen des N. T. erscheinen und geht dann zur symbolischen Form des N. T. über, worin er das Symbol im engern Sinne und der Mythos trennt. Jenes, als das Frühere, gehöre der uranfänglichen Offenbarung, dieser, als das später aus jenem Entstandene, der geschichtl. Entwickelung derselben an. Der eigenthümliche Charakter der urchristlichen Offenbarung sey gegenseitiges Durchdringen der religiösen Contemplation und der Geschichte Jesu Christi, wobei die Erläuterung steht: ὁ λογος σαρξ εγενετο, και εσκηνωσεν εν ἡμιν, πληρης χαριτος και αληθειας. S. 123. Dies zur Probe von der Exegese unse-

unseres Hermeneutikers. Der 2. Abschnitt seines zweiten Haupttheils erstreckt sich über den Inhalt des N. T. selbst, und die Erforschung desselben, und zwar über den historischen und dogmatisch-ethischen Inhalt. Die Widersprüche im historischen Theile des N. T. sollen durch Entdeckung und Auflösung des Widerspruchs in die Classe reinhistorischer Data erhoben werden, doch mache die eigenthümliche Beschaffenheit des N. T. Kanons eine vollständige Entdeckung und Auflösung aller im N. T. befindlichen Widersprüche unmöglich. Hierin stimmen wir dem Verfasser bei. Ueber die Wunder urtheilt er, daß man ihre innere sowohl, als äußere Caussalreihe nach den Gesetzen der historischen Möglichkeit auf das genauste prüfen, die Wundererzählung von dem erzählten Wunder scheiden, den Zusatz, die pragmatische Versetzung reinhistorischer Elemente trennen und das Historische aufsuchen müßte, daß das Fehlende durch Conjecturen und Hypothesen so zu ergänzen sey, damit ein reinhistorisches Ganzes daraus hervorgehe. Wer hat denn nun mehr Glauben verlangt, das Lücke'sche Lehrbuch der Hermeneutik des N. T., oder das Keil'sche? Zwar sagt Herr Lücke, daß die nach vollendeter Kritik eintretende historische Synthesis, auf dem Grunde der Wundererzählungen, als solcher, ihre Constructio-

nen

nen beginnen könne und dürfe (S. 146.), daß diese Synthesis die Wundererzählungen, als die gewissesten Documente des urchristlichen Lebens, deren sie keines verlieren darf, in derselben Idee, aus welcher sie ursprünglich hervorgegangen sind, in der Idee der urchristlichen Offenbarung so wieder zu vereinigen suche, damit sie in ihrer ideellen Einheit mit dem großen Ganzen der urchristlichen Geschichte deutlich erkannt werden mögen, und nur durch eine solche Synthesis könne der dogmatische Gehalt der Wundererzählungen theils geahnet, theils begriffen werden. Aber er zeigt nicht, wie Wunder als Anfangspuncte neuer Perioden in der Weltgeschichte, namentlich im N. T. vom Exegeten gefaßt werden müßten. Noch weit weniger wird er es auch nur als möglich denken mögen, daß die Freunde des wahrhaft Positiven im Christenthum Recht haben könnten, welche den Menschen für etwas Höheres halten, als die Identitätsphilosophie lehrt, und einen Zusammenhang mit einem unsichtbaren Geisterreiche, welches durch die magnetischen Zustände in unseren Tagen wieder zur Ueberlegung bei Ungläubigern kommt, dem Supernaturalisten zugestehen, dieser letztere möge nun die Thatsachen des Magnetismus vom guten Principe herleiten, oder gar neuerlich vom bösen Principe herschreiben wollen. S. Schubert Altes und

Neues

Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde, Leipzig, 1817, wo vor dem Mißbrauche des Magnetismus gewarnt ist. — Was das dogmatisch-ethische Element des N. T. betrifft; so sagt Herr Lücke, „daß die dogmatischen und ethischen Lehrsätze „des N. T. in beständiger Wechselbeziehung und „gegenseitiger Durchdringung nothwendig begriffen „seyen, daß die Erforschung der neutestamentlichen „Lehre auf dem zwiefachen Geschäfte der doctrinellen Analyse und der doctrinellen Synthese beruhe. Jene müsse nothwendig voraufgehend, nach „vollendeter Erforschung der grammatischen und rhe„torisch-poetischen Form, vor allen Dingen den Ge„gensatz und die gegenseitige Beziehungs- und Durch„dringungs-Puncte der Lehre und Geschichte „in jedem gegebenen Falle deutlich zu erkennen su„chen, sodann die ausser der urchristlichen „Religion, als solcher, liegenden Bedingungs„gründe der Lehre aufforschen und in jedem ein„zelnen Falle bestimmen, und endlich die Schei„dungs- und Durchdringungs-Puncte des Dog„matischen und Ethischen in der urchristlichen „Lehre aufsuchen und anzugeben wissen. Die Syn„thesis aber, ohne welche die Analyse fruchtlos „seyn und sich im Einzelnen verlieren würde, müs„se auf dem Grunde der analytischen Resultate al„les Einzelne wieder zu seinem ursprünglichen Gan-

zen

„zen vereinigen, und alle einzelnen Kreise der Ge„sammtheit in dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte „in der Idee der urchristlichen Offenbarung, zu„sammenknüpfen." — Aber gehört nicht nach dem Aufforschen der ausser der urchristlichen Religion liegenden Bedingungsgründe der Lehre, die eigentliche Scheidung und das Durchdringen des Dogmatischen und Ethischen in die christliche Dogmatik und Moral, da es bei der Exegese jeder gegebenen Stelle nur in seinem Verhältniß zur Idee des Ganzen im N. T. kurz berührt werden kann? So wie sich oben fand, daß der Verfasser seinem in der Einleitungsrede aufgestellten Grundsatze, die Dogmatik dürfe nicht auf die Exegese rückwirken, untreu würde; so zeigt es sich hier, daß er, gegen das reinphilosophische Princip, von der Exegese schon die dogmatisch-ethische Feststellung des Systems zu ausführlich geleistet wissen will. Nur aus den reindoctrinellen Stellen, sagt er (S. 158), kann die besondere Grundidee aller neutestamentlichen Dogmen sowohl, als Vorschriften gewonnen werden. Aber wo ist die Grenze des Reindoctrinellen und des Symbolisch-Mythischen, da nach dem Verfasser nicht einmal Prosa, sondern überall nur rhetorisch-poetische Sprache im N. T. zu suchen ist? — Die innern Verhältnisse der Lehrenden zu der urchristlichen Offenbarung und die äus-

ßern

tern-Beziehungen und Gegensätze derselben zu den Zubelehrenden in jedem gegebenen Falle sind zwar vom Verfasser nicht mit Stillschweigen übergangen; aber es ist viel zu wenig darüber gesagt, und auf die Special-Hermeneutik des N. T. zu geringe Rücksicht genommen. S. 169. wird des Bischoffs Spangenberg idea fidei fratrum in den evangelischen Brüdergemeinden, als ein wahres Muster der neutestamentlichen Theologie aufgestellt, wobei nur die exegetische und historische Behandlungsweise getadelt wird. — Der dritte Theil der vorliegenden Hermeneutik des N. T. enthält, wie sich erwarten ließ, die Darstellung des Erforschten, oder die Lehre vom exegetischen Vortrage, und es wird von demselben überhaupt, dann über die beiden Hauptformen des exegetischen Vortrages, den gelehrten und populären gesprochen. Hier wird der populäre exegetische Vortrag nicht von dem praktischen unterschieden, welcher sich sowohl auf die gelehrte, als auch auf die populäre exegetische Darstellung beziehen kann, aber als Anwendnng des erkannten neutestamentlichen Sinnes auf religiös-moralische Zwecke in populärem Bezug nicht in die Hermeneutik, sondern in die praktischen theologischen Wissenschaften, besonders in die geistliche Rhetorik gehört. Sehr richtig und fruchtbar aber wird vorausgesetzt, daß die besondern objectiven und subje-

ctiven

ctiven Bestimmungsgründe des exegetischen Vortrages theils in der Beschaffenheit des Erforschten an sich, theils in dem innerlich nothwendigen Verhältniße des Exegeten zu dem Erforschten, theils endlich in dem äußerlich nothwendigen Wechselverhältniße zwischen dem Exegeten und denen, welche er entweder mündlich oder schriftlich belehren will, liegen, und daher in dem exegetischen Vortrage die Charaktere des Historischen, Christlichen und Kirchlichen vereiniget seyn müßten, oder das grammatisch-kritische, apologetische und polemische Element innerhalb dieser Sphären bestimmt werde. Kein Vortrag des Exegeten ohne alles Interesse an dem Wohle seiner Kirchenparthei und ohne religiöses Interesse überhaupt! Es gereicht dem Verfasser zur Ehre, daß er diesen Punct durch das Werk überhaupt und allenthalben herausgehoben hat. Nur sollte auch bemerkt seyn, daß die kirchlichen Dogmen nicht den Exegeten, als solchen, blenden dürfen. Alle Eigenthümlichkeiten des gelehrten Vortrages und alle Unterscheidungspuncte zwischen ihm und dem populären, fährt er fort, sind durch das eigenthümliche Verhältniß der Kleriker untereinander, im Gegensatz gegen die Laien bestimmt. Die Anwendung des Gesetzes der Schönheit im Vortrage ist mehr eine negative, als positive und kann selten mehr erreichen, als Eleganz. Die Eintheilung der gelehrten Vorträge in die Formen

der

der Commentare, Uebersetzungen und Paraphrasen, die in der Mitte zwischen den beiden erstern stehen, hat einen tiefen Grund in dem Wesen des gelehrten Vortrags, und in dem gelehrten Vortrage kann und muß sich der historische Charakter in seinen Elementen am meisten entwickeln. — Wir haben bisher noch nicht erwähnt, daß der Verfasser bei jedem Abschnitte, ja bei jedem Kapitel nicht blos doctrinell die allgemeinen Gesetze aufstellt und anwenden lehrt, nach denen der Sinn eines Gegebenen erkannt und dargestellt werden soll, sondern auch das historische Element allenthalben daneben stellt, weil jede Wissenschaft in jedem Momente ihrer Bildung und Gestaltung ein organisches Product aller frühern Momente, folglich historischen Ursprungs ist, und nur so die Darstellung eines neuen Zustandes der Wissenschaft begriffen werden kann. Am Schluße des Werkes ist dann die Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik im Ganzen entworfen. Nun hat zwar der Verfasser bei dem Durchführen des historischen Elementes durch alle Puncte viele unnöthige Wiederholungen herbeigeführt; aber wir müssen diesem historischen Versuch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. So viel vom Inhalte.

Was die Form und Construction des Buches betrift; so ist die in den Worten und ganzen Sätzen und Reden angedeutete logische Ordnung in

den

den neutestamentlichen Schriften, die doch ein Hauptmoment der Erforschung für den Exegeten ist und immer mehr werden muß und das Verständniß so sehr erleichtert, nicht herausgehoben, sondern mit wenigen Bemerkungen abgefertiget. Es ist wahr, daß Jesus aus seinen Vorträgen alle schulmäßige Abstraction und Dialektik entfernte. Aber öfters läßt sich doch nachweisen, wie leicht und natürlich nach der wahren, aus dem innersten Wesen genommenen Eintheilung eine Lehre oder Parabel, ein apostolischer Brief rc. geordnet sey. S. Griesbach's Vorlesungen über die Hermeneutik des N. T., herausgegeben von Steiner, Nürnberg, 1815. Wenn überhaupt die Ordnung einer Sache oder Ideenreihe das organisirte Gewordenseyn derselben bezeichnet, und Materie und Form einander nothwendig bedingen und erklären; so ist in jeder Hermeneutik, sie sey die allgemeine, oder eine specielle über einen besondern Schriftsteller, oder über eine besondere Gattung von Schriftstellern, die Lehre von der Erfindung der Anordnung so wichtig, als die Lehre von der Erfindung des Stoffes, und beides findet in dem Dritten, in der Darstellung durch den Interpreten seine Elocution. Die Hermeneutik ist überhaupt die umgekehrte Rhetorik, und wie die letztere lehrt, seine eigenen Gedanken zu wählen, zu ordnen und vorzutragen (προφορα); so lehrt die erstere, die gegebenen Gedanken

danken eines andern aus dessen Vortrag oder Schriften zu finden, nach ihrem wahren Verhältniß zur ganzen Idee ihres Verfassers zu ordnen, und beides aus dem Werke durch Vortrag herzustellen (εξηγησις). Hier eine philologische Wissenschaft, also Grammatisch-Historisches mit Entlehnung des Nöthigen aus der Philosophie, nehmlich des Logischen und Rhetorischen; dort aber eine philosophische Wissenschaft, weil die Rhetorik als ein Theil der Aesthetik zu betrachten ist, doch wieder mit Entlehnung des Nöthigen aus der Philologie (in der Lehre von der Elocution in eine gegebene Sprache.) — Doch es ist hier der Ort nicht, darüber mehr zu sagen. Wir bemerken nur noch, daß Herr Lücke in seinen Constructionen des Inhalts bald mit Schleiermacher die zweitheilige, bald mit Schelling die dreitheilige Anordnung vorzieht und daß aus der willkührlichen Mischung beider, der logischen und metaphysisch-synthetischen Methode ein unwissenschaftliches Ansehen entsteht. Für alle wahrhaft reale Eintheilungen ist die synthetische Methode, d. i. die trichotomische durch und durch die richtige. Endlich was die Sprache des Verfassers betrift; so bemerkt man in der Zuschrift und Einleitungsrede einen Anstrich vom mystischen Style, in dem Werke aber selbst ist keine Spur davon vorhanden, vielmehr ist hier der Ausdruck prä-

cis

cis und fließend. Vor Mischungen des Styls ist sehr zu warnen. Wir versprechen uns von dem talentvollen Verfasser recht viel für die Wissenschaft, wenn er sich von Auctoritäten frey machen wird.

IV. Homiletik.

Hannover, bei den Gebrüdern Hahn: **Die Lehrart Jesu**, als vortrefflich und nachahmungswürdig gezeigt von **Heinrich Ludwig Ballauf**, Pastor zu Altenwerder in der Inspection Harburg. 1817. XXVIII. und 195. S. 8.

Bei dieser Schrift habe ich die Betrachtungen über die Lehrart Jesu, die ich vor funfzehn Jahren herausgegeben habe, und die nur kurz sind, zum Grunde gelegt. Es ist aber in derselben von mir mehr, als in jenen geschehen ist, auf christliche Religionslehrer Rücksicht genommen worden. Sie enthält auch eine Untersuchung, was besonders Jesum zu seiner Lehrart geschickt gemacht habe, und zum Schluße ein Schreiben an christliche Religionslehrer, von welchen beiden Aufsätzen nichts in jenem kleinen Werke sich befindet."

Mit

Mit diesen Worten macht uns der Verfasser selbst mit seinem Unternehmen bekannt, welches uns einen sehr achtungswerthen, fleißigen und erfahrnen Religionslehrer beurkundet. Zwar dürfte manchem dünken, daß dieser Gegenstand, nachdem was Behn, Heringa, Weise, Winkler, Hauff, Conz, Krummacher, Eylert ex professo, Heß, Greiling, Jacobi beiläufig über denselben gesagt haben, völlig erschöpft sey, zumal da er doch eigentlich weder Breite noch Tiefe hat: allein bei näherer Ansicht wird man das vorliegende Werkchen doch keinesweges für entbehrlich, noch weniger für unnützlich halten. Ein, wie es scheint, schon älterer, aber mit der Litteratur wohl bekannter, in der Schule der Erfahrung gebildeter, und wohlwollender Mann spricht hier zu seinen jüngern Amtsgenoßen, und erläutert ihnen an einem schönen Vorbilde, wie sie verständlich, eindringend und fruchtbar zu dem Volke reden sollen. Er thut dieses in 8 homilienartigen Betrachtungen, in welchen er zeigt 1. Jesus richtete sich nach den Menschen, zu welchen er redete. 2. Er nahm gewöhnlich von einer äußern Veranlaßung Gelegenheit wichtige Wahrheiten vorzutragen. 3. Er bediente sich oft reichhaltiger Denksprüche, oder auch erdichteter Erzählungen. 4. Er legte ihnen Fragen vor, und benutzte ihre Antworten. 5. Er hüllt mitunter die Wahrheit

mit Fleiß in eine gewiße Dunkelheit, gewöhnlich aber redet er sehr deutlich, auch schicklich und edel. 6. Er spricht immer herzlich, bald im Tone der Liebe, bald des Ernstes. 7. Er hält sich nicht bei Nebendingen auf, sondern geht immer zur Hauptsache. 8. Er hielt nicht lange, kunstvoll geordnete Reden über einzelne Gegenstände, doch spricht er zuweilen ziemlich ausführlich. Man sieht, daß der Verfasser vollständig die Hauptpuncte der Lehrart Jesu herauszufinden gewußt hat, besonders in so fern sie als Muster der Nachahmung aufgestellt werden konnten; denn überall zeigt er die Lehrart Jesu in ihrer fortdauernden Anwendbarkeit, und jeder Abschnitt hat deswegen einen theoretischen Theil, in welchem er die Lehrart Jesu erläutert, und einen praktischen, in dem er den jetzigen Gebrauch nachweiset. Seine Sprache ist einfach, fast dem Predigertone sich nähernd, und will durchaus blos — belehren. Wenn übrigens eine gewiße ängstliche Klugheit, die sich z. B. jetzt noch scheut im Volksvortrage die Dämonischen für körperlich Kranke zu erklären, uns das bedächtliche Alter verräth; so zeigt das stete Anführen und Ausziehen der neuern und neuesten Schriftsteller, daß er nicht stille gestanden ist.

Die Einleitung, welche entwickelt, was Jesum zu seiner Lehrart geschickt gemacht habe, leitet auf folgende Puncte hin: 1. Ein gesunder und fester

Kör-

Körper. 2. Der in der Jugend empfangene Unterricht. 3. Die öftere Betrachtung der Natur. 4. Die fleißige Beobachtung der Menschen. 5. Das Anhören der Schrifterklärung. 6. Eignes Lesen der Schrift. 7. Sein edles Herz. 8. Der in ihm lebende und wirkende göttliche Geist. Wir empfehlen diese Einleitung allen denen, welche nicht begreifen können, wie Jesus ohne Einfluß einer morgenländischen Gnosis, oder geheimer Verbindungen sich so, wie er war, bilden konnte, und hoffen, daß jeder, der Augen zum Sehen hat, es hier wohl sehen wird.

Der angehängte Brief an christliche Religionslehrer ist gewißermaßen die Nutzanwendung der ganzen Schrift und giebt folgende Regeln: 1. Bestrebe dich die Lehrart Jesu in ihrer Vortrefflichkeit immer beßer kennen zu lernen. 2. Bemühe dich sie mit Weisheit nachzuahmen. 3. Beeifre dich sie auch andern Menschen zu zeigen, um auch dadurch segensvoll zu wirken.

Recensent empfiehlt diese Schrift allen angehenden Religionslehrern, und bezeigt dem Verfasser seine Achtung.

.D.

V. Kirchengeschichte.

Schloß Wartburg. Ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung. 1815. XXIV. und 220 S. in 8. (16 ggr.)

Der schnelle Abgang der früheren Auflagen dieser, mit großem Fleiße und Sachkunde abgefaßten Schrift beweiset, daß sie den verdienten Beifall gefunden habe; sie braucht daher den Freunden der Geschichtskunde nicht erst empfohlen zu werden, doch glauben wir, daß die Geschichte einer Burg, die im dreizehnten Jahrhunderte der Aufenthalt einer unter die Heiligen versetzten edlen Fürstin war, und die im sechszehnten Jahrhunderte von dem großen Reformator Martin Luther zehn Monate lang bewohnt wurde, in diesem, auch der Kirchengeschichte gewidmeten Journale nicht fehlen dürfe. Der, nach der Vorrede genannte Verfasser, Herr Ober-Konsistorial-Direktor und geheimer Kammerrath Thon zu Eisenach, hat mit Sorgfalt, Liebe und Beurtheilung alles zusammengestellt, was uns ein treues Gemälde und eine Uebersicht der merkwürdigsten Schicksale dieser, seit

seit sieben und einem halben Jahrhunderte berühmten Burg geben kann; einer Burg, die einst der Sitz der durch große Thaten verewigten Landgrafen in Thüringen und Herren zu Hessen, der Parnaß geistreicher Minnesänger und dann das Pathmos des unsterblichen Luthers war.

Voran geht eine kurze Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit der gegen Eisenach hin gelegenen Waldgebirge. Den Anfang der Erbauung der Wartburg setzt Hr. Th. in das J. 1067. Graf Ludwig II. von Thüringen, von ältern Schriftstellern der Salier, von neuern der Springer genannt, mußte vorerst gegen die Dynasten von Frankenstein, welche das Eigenthum des Berges behaupteten, worauf er das Schloß erbauen wollte, mit 12 Rittern eidlich erhärten, daß dieser Berg zu seiner Herrschaft gehöre. Den angeblichen Sprung Ludwigs aus dem Fenster des Schlosses Gibichenstein bei Halle hält der Verf. für eine Fabel, und vermuthet nicht unwahrscheinlich, daß Ludwig, der von dem Könige Heinrich IV. in die Enge getrieben und zum Gefängnisse verurtheilt wurde, zu Gibichenstein seine Wächter bestochen, und sich durch ihre Hülfe befreit habe, so, daß das ganze Geschichtchen des gefährlichen Sprunges nur eine Erfindung war, womit die Wächter den Verdacht einer Bestechung von sich ablehnen wollten. Interessant sind

die

die Nachrichten von den frühern Bewohnern der Wartburg, von Ludwig dem Eisernen, von den vom Landgrafen Hermann gepflegten Minnesängern, S. 67 fg. von L. Ludwig IV. oder Heiligen, dem Gemahle der heiligen Elisabeth, und dieser achtungswürdigen Fürstin, S. 67 fg. Unter andern erwähnt der Verf. S. 84 Justi's Schilderung des trefflichen Landgr. Ludwig's; eine noch umfassendere Schilderung dieses Fürsten aber würde er in einem späteren, von Justi verfaßten Aufsatze in dem Rheinischen Taschenbuche v. J. 1812, unter folgendem Titel, gefunden haben: Züge aus dem Leben Ludwigs IV. oder Heiligen, Landgrafen von Thüringen, S. 7 — 63. Die Nachrichten von den Kindern Ludwig's und Elisabeths sind in dieser dritten Auflage gleichfalls nach Justi's genaueren Untersuchungen, in dessen Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth (Zürich 1797.) berichtigt worden, und auch Hr. Th. nimmt nun an, daß die dritte Tochter, mit welcher die Elisabeth, bei der Abreise ihres Gemahls, schwanger war, gegen das Ende des Jahres 1227 das Licht erblickt und Gertrude geheißen habe, und daß sie als Aebtissin des Klosters Altenberg, unweit Wetzlar, am 13. Aug. 1297 gestorben sey. — Mit Theilnahme liest man, was der Verfasser von Markgraf Albrecht dem Unartigen

gen und seiner Maitresse, Kunigunde von Eisenberg, von der Flucht seiner unglücklichen Gemahlin, Margarethe, der Tochter eines ruhmwürdigen Kaisers, und ihrem Sohne Friedrich, dem Gebissenen, erzählt. Seit der Regierung des Kurfürsten Friedrichs des Sanftmüthigen und seines Bruders Wilhelms des Tapfern, die im J. 1445. ihre Lande theilten, hörte die Wartburg auf, eine fürstliche Residenz zu seyn, und wurde von adeligen Amtleuten verwaltet. Doch blieb sie auch nachher noch der Schauplatz mancher mehr oder minder wichtigen Begebenheiten. Durch Luthers Aufenthalt auf der Wartburg erhielt diese Burg wieder neuen Glanz. Im Mai des J. 1521, Sonnabends vor Rogate, spät am Abende, kam Luther mit seinen Begleitern auf der Wartburg an, wo er als Junker Jörg, nebenher aber, wie Mathesius sagt, zum Blendwerke noch ein anderer unbekannter Mensch, gebunden auf einem Pferde, eingeführt wurde. Unser Verf. theilt manche lesenswerthe, zum Theil noch wenig bekannte Nachricht von Luther's Aufenthalt auf der Wartburg mit, wofür ihm aller Dank gebührt. Bekannt ist es, daß Luther auf der Wartburg mit seiner Psalmen-Uebersetzung beschäftigt war, daß er hier die Uebersetzung des Neuen Testaments vollendete, die er aber nicht eher drucken ließ, bis er sie mit seinen Freunden zu Wittenberg noch einmal mit dem

Grie-

Griechischen verglichen und durchgesehen hatte. Erst im Septemb. 1521 wurde das N.T. in Folio abgedruckt, und drei Monate hernach schon wieder zahlreich aufgelegt. Den wohlthätigen Einfluß des Aufenthalts auf der Wartburg auf Luthers Charakter hat Herr Th. schön entwickelt. Auch Luthers hohes musikalisches Talent bleibt nicht unerwähnt. „Er komponirte selbst Chorale die der berühmte Händel studirte, und versicherte, daß er ihnen vieles zu danken habe." Noch ist auf der Wartburg in dem alten Ritterhause die Stube vorhanden, welche Luther, als Junker Jörg, gewöhnlich bewohnte, und worin auch sein auf Holz gemaltes Bildnis hängt. In derselben soll er von einem Poltergeiste viel gelitten haben; auch sorgen die Kastellane dafür, daß der Fleck von dem Tintenfasse, das der rüstige Luther nach dem Teufel geworfen haben soll, immer sichtbar bleibt.

Die spätern, weniger merkwürdigen Schicksale der Wartburg werden von dem Verf. kurz erzählt. Eine Zeitlang diente dieses Schloß auch zu einem Gefängnisse. Dies war der Fall seit 1765. Unter der jetzigen großherzogl. sächs. weimarisch. Regierung ist vieles für die Erhaltung und Verschönerung der ehrwürdigen Wartburg geschehen. Unter andern ließ der jetzige Großherzog aus dem Zeughause zu Weimar mehrere alte Waffen, auch Menschen- und Pferde-Harnische und Rüstungen auf die Wartburg schaffen, zu deren Aufnahme, nebst

dem

dem Landgrafen-Zimmer, noch ein besonderer Waffensaal eingerichtet wurde. Auch wurden die im Residenzhause zu Eisenach befindlich gewesenen alten Fürstenbilder nebst einigen andern Gemälden aus dem Fürstenhause auf die Wartburg gebracht, und im Rittersaale aufgehangen. In dem ehemaligen Luthers-Zimmer, mit dessen Reparatur und besseren Einrichtung man gegenwärtig beschäftigt ist, wird — wahrscheinlich in diesem Jahre, (1817.) bei der dritten Jubelfeier der Reformation — die vom königl. Bildhauer Schadow zu Berlin verfertigte Büste Luthers aufgestellt werden. Ein genauer Grundriß der Wartburg und eine Titel-Vignette, welche diese Burg mit ihren neuen verschönernden Anlagen darstellt, sind eine angenehme Zugabe zu dieser neuen verbesserten und vermehrten Auflage, wozu jedoch der Verleger nicht geringeres Papier, als zur zweiten hätte nehmen sollen.

Kw.

IV. Fort-

VI. Fortsetzung der litterarischen, biographischen und vermischten Nachrichten aus England.

I. Erdbeschreibung des Morgenlandes, Morgenländische Reisen und Reisebeschreibungen, Landcharten über den Orient und einzelne Theile desselben; das Türkische Reich, Palästina, Aegypten, die griechischen Inseln, Afrika.

Außer den, bereits im zweyten Stück des fünften Bandes auf der 206sten Seite namhaft gemachten „Letters on India“ der Mistreß Maria Graham, ist von eben derselben auch noch ein sehr schätzbares, und herrliche Darstellungen enthaltendes „Journal of a Residence in India“ zu bemerken, wovon bereits eine zwote Auflage an das Licht getreten ist.

In malerischer Hinsicht, vorzüglich wegen der meisterhaft colorirten Kupferstiche, aber auch wegen seines stattlichen Preißes merkwürdig (es kostet nicht weniger als zwölf Pfund Sterl.) ist das Voyage to India by the „way of China“ von den beyden Daniell (Thomas und William), Mitgliedern von der Royal Academy of Arts at London. Indessen muß man eingestehen, daß die funfzig colorirten Kupferstiche, die die mannichfaltigsten und seltensten Gegenstände, Naturmerkwürdigkeiten und sogenannte Sceneries darstellen, Alles übertreffen, was man in dieser Gattung sich Auszeichnendes sehen kann. Zur genauern Kunde (Erdbeschreibung und

und Geschichte) des Oestlichen Indiens hat man sich sehr vieles von den Bemühungen der Batavian Society of Arts and Sciences, unter der Präsidentschaft des Lieutenant-Governour, des Herrn Thomas Stamford Raffles, zu versprechen, da dieselbe, in den zuletzt ans Licht getretenen Verhandlungen ihrer Mitglieder, bereits über sehr viele wichtige und neue Gegenstände höchst unterrichtende und ausführliche Erörterungen mitgetheilt hat. In dem „Discours, deliverd at a meeting of the Society" trägt der Präsident zunächst auf eine sorgfältigere und umfassendere Kenntniß der Javanischen Sprache an; insbesondere, in wieferne, aus den darauf verwendeten Untersuchungen, durch Zuratheziehung der ältesten, in dieser Sprache verfaßten Handschriften, die Geschichte, Religion und Verfassung der Javanesen in ein helleres Licht zu stellen seyn dürfte.

Ein Mitglied dieser Batavian Society, der Lieutenant-Colonel Mackenzio, hat bereits dahin gehörige Untersuchungen mitgetheilt in dem: „Tract on the Ruins of Prambana, welches eine frühere Herrscher-Dynastie auf Java ist.

Ein anderes Mitglied derselben Gesellschaft, Herr Muntinghe, beschäftiget sich mit dem Studium und der Darstellung der Gesetze und Verfassung der Javanesen, so wie dieselben noch vor der Einführung des mohamedanischen Glaubens beschaffen gewesen sind.

Mit gleichartigen Gegenständen beschäftigen sich die Mitglieder Ross, Cowper und van Naarsen.

Herr

Herr Raffles hat auf einer Insel des östlichen Indiens, Bali, an der Ost-Seite der Insel Java, Spuren der Hindus, und einer Buddhist-Religion (Buddhaismus) nachgewiesen und aus alten Handschriften und Urkunden wahrscheinlich gemacht, daß die Anhänger dieser Buddhist-Religion sich hieher gezogen zu haben scheinen.

Noch ein anderes Mitglied der Batavian Society, der Doctor Thomas Horsley, befindet sich auf Borneo, und stellt auf diesem noch viel zu wenig gekannten, ansehnlichen Eylande gleiche Untersuchungen an. Der größte Theil der Einwohner befindet sich noch in einem Zustande der äußersten Rohheit: bey religiösen Ceremonien und Festen geschehen daher noch häufig Menschen-Opfer. Die Insel selbst besteht eigentlich aus drey Reichen, Borneo, Succadana und Bandscher-Mässin. Mit dem Namen des ersten dieser Reiche haben die Europäer unrichtig die ganze Insel benannt, die eigentlich den Namen Pulu-K'lemantan führt. Pulu oder Pulo entspricht der Benennung Eiland, so wie in Pulu-Laut und dergleichen. In Bandscher-Mässin findet man ebenfalls, so wie auf Java, Ueberbleibsel der Hindus und der Hindu-Religion. Dahin gehört vorzüglich die goldene Schildkröte unter den Schätzen des Sultan's, auf welcher sich symbolische Vorstellungen der Ischwara und anderer Götter der Hindus deutlich wahrnehmen lassen.

Auch auf der Insel Celebes, der größten der Moluckschen Inseln, östlich von der Insel Borneo, stellt man historische, religiöse und alterthümliche Untersuchun-

gen

gen an. Die Insel ist, von dieser Seite, eben so wenig bekannt, als Borneo, ausser der süd-westlichen Küste. Die Haupt-Nationen sind hier die Budschi's und Macassaren (eigentlich Mengasar). Unter ihnen ist die Mohammedanische Religion die gemeinste. In dem nördlichen Theile der Insel ist crasses Heydenthum und rohe Wildheit herrschend.

Die Malayen machen eine von den Budschis und Macassaren abgesonderte Volkschaft aus. Für sie besorgt die Batavian Society eine neue Ausgabe der Bibel-Uebersetzung in Malayischer Sprache.

Die „Transactions of the Batavian Society of „Arts and Sciences“, die zu Batavia in Großoctavo im Druck erscheinen, geben über dieses und anderes reiche Nachrichten. Sie waren im Jahre 1814 bis zum siebenten Bande fortgerückt; und behaupten gewissermaaßen mit jedem nun hervortretenden Bande ein immer steigendes Interesse, wie sich von dem Reichthum der Materialien und von der Gründlichkeit und Tiefe der Behandlung auch wohl erwarten ließ.

Ein anderes, sehr wichtiges Geschenk verdanken wir der Asiatischen Gesellschaft, hauptsächlich den Veranstaltungen ihres, nun verstorbenen Präsidenten, des Herrn John Anstruther in Ost-Indien. Nachdem dieser die Societät der dortigen Missionarien zur Uebersetzung und Herausgabe altindischer Schriften, die für Religion, Geschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Sitten von vorzüglicher Wichtigkeit sind, disponirt, hierauf die Asiatische Gesellschaft und die Societät zu Fort-William, ebenfalls

falls auf seine Anregung, die Kosten zu dieser Unternehmung decretirt; so erschien bereits im Jahre 1806 zu Serampor der erste Band, oder das erste Buch der „Ramayuna of Valmeeki, in the Original Sungskrit. „With a Prose Translation and Explanatory Notes. „By William Carey and Joshua Marshman". Serampore, 1806 auf 656 S. in Groß-Quarto. Dieses, aus sieben Büchern oder Kand's, 620 Abschnitten oder Sorgo's und 24,360 Distichen oder Slok's, deren Erfinder Valmiki war, bestehende Gedicht soll nicht blos eine unterhaltende Dichtung seyn, sondern es zeichnet sich durch seine religiöse und sittliche Beziehung ganz besonders aus. Das für jetzt abgedruckte erste Buch oder Adikando enthält in vier und sechzig Abschnitten und in zweytausend achthundert und funfzig Distichen oder Sloko's die Jugendgeschichte des Rama bis zu seiner Verbindung mit Sita. Auf die Wichtigkeit desselben hatte unter uns schon Friedrich Schlegel in dem Anhange zu seiner Schrift: „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" aufmerksam gemacht und Proben daraus in Uebersetzungen mitgetheilt; die Vergleichung der Englischen Urschrift, in welcher der Text mit Devanagari-Schrift abgedruckt ist, mit den Schlegel'schen Uebersetzungs-Proben, macht indeß einleuchtend, daß die Handschriften selbst unter sich nicht gleichlautend seyn können. Uebrigens ist die Uebersetzung in's Englische ganz wörtlich. Herr William Carey ist derselbe, von dem wir fast zu gleichen Zeit eine Sprachlehre der Sungskrit-Sprache in Englischer Sprache erhalten haben. („A Grammar of „the Sungskrit-language" Serampore, 1806) Der andere

dere Mit-Herausgeber, Herr Ioshua Marshman, protestantischer Englischer Missionar zuvor in China, nachher zu Serampor, wo er sich schon vorhin durch Schriften über Chinesische Sprache und Litteratur bekannt gemacht, ist den Lesern des Kritischen Journal's bereits aus des fünften Bandes zweytem Stücke, aus S. 206 erinnerlich.

Es ist nicht zu läugnen, daß die, für die Wahl der herauszugebenden altindischen Werke ernannte Commission der obengenannten beyden Gesellschaften sehr glücklich für die Bekanntmachung dieses Werks entschieden hat, da wir durch die Herausgabe dieses großen Gedichts in der Kenntniß der Mythen Indiens um ein Beträchtliches weiter geführt worden sind.

Ein, zur Zeit noch sehr wenig gekanntes Reich des östlichen Indiens, das Königreich Kabul, östlich an Persien und an die Tartarei gränzend, ist uns nun in folgendem weitläufigen und kostbaren Werke bekannter geworden: „An Account of the Kingdom of Caubul and „its Dependencies in Persia, Tartary and India; com„prising a view of the Afghaun nation and a history of „the Doorannee Monarchy. By the honourable Mount„stuart Elphinstone, Resident of the court of Poona „and late Envoy to the King of Caubul" in Quarto, 3 Pf. 13 Schill. Von diesem interessanten und gehaltvollen Buche dürften teutsche Uebersetzungen nicht ausbleiben.

Ueber Persien selbst (eigentlich seiner Angabe nach, „the country between Constantinople and Delhi, including „the entire surface of modern Persia") hat Herr Arrowsmith aus Original-Urkunden eine große Charte von

acht

acht Blatt (the eight-sheet-map), voll neuer und richtiger Aufschlüße und Ortsbestimmungen geliefert: die Quellen des Ganges unter andern sind auf derselben mit großer Genauigkeit angegeben; sie liegen südlich nach den Hamalaya oder Schnee-Gebirgen, zwischen den 70 u. 80° östlicher Länge und zwischen den 30 u. 31° nördlicher Breite.

Herr Arrowsmith ist nun mit einer großen und genauen Charte (gleichfalls einer eight-sheet-map) von Indien beschäftigt, die wahrscheinlich bald erscheinen dürfte. James Morier „Travels through Persia, Armenia, „Asia minor to Constantinople, made in the years 1808 „and 1809" sind dabey mit Nutzen zu gebrauchen.

Zur genauern Kenntniß des Ottomanischen Reichs überhaupt soll eine allgemeine Erdbeschreibung, die ein paar gelehrte Griechen zu Smyrna, die Herren Kapoutanaki, in neugriechischer Sprache abgefaßt, überaus schätzbare und durchaus neue Aufschlüße enthalten. Die Verdienste und der Fleiß dieser beyden Männer sind schon aus andern Proben bekannt.

Die südlichen Theile des Ottomanischen Reichs hat noch in den Jahren 1812 und 1813 der Dr. Holland bereist und das: „Narrative of his Travels in „the South of Turkey, during the latter part of 1812, „and the spring of the following year" bereits der Presse übergeben. Seine, auf Naturschönheiten, Naturgeschichte, Bevölkerung, Sitten, Gebräuche und Alterthümer mehrerer Theile von Griechenland Bezug nehmende reichhaltigen Berichte dürften hauptsächlich die Inseln des Jonischen Meeres, dann Albanien, Thessalien

und

und einige Theile Macedoniens betreffen. Sein Aufenthalt zu Joannien, in der Hauptstadt, und an dem Hofe des Ali Pascha, füllt einen großen Theil dieser Nachrichten und bietet eine der unterhaltendsten und interessantesten Schilderung morgenländischer Sitten.

Hier müssen wir auch noch den dritten Band von des Dr. Clarke's „Travels" ꝛc. nachhohlen. Es befaßt dieser dritte Band die zwote Abtheilung seiner „Travels in Greece, Egypt and Palestine" und liefert also den zweyten Theil des Ganzen nunmehr vollständig. Die Reise längs am Nil nach Groß-Cairo, seine Bemerkungen über die Pyramiden von Djiza und Saccara, die Beschreibung der alten Stadt Sais im Delta; die Nachrichten über die Alterthümer von Alexandrien, namentlich über die Pompejus-Säule, über die unterirrdischen Grüfte von Necropolis u. s. w. sind insgesammt Gegenstände, die, in des Verfassers lehrreicher Manier behandelt, das Interesse der Leser mannichfaltig fesseln. Die Reisen durch Griechenland, Macedonien, Thracien, die hierauf folgen, sind nicht weniger lehrreich und unterhaltend.

Einen speciellern Gegenstand betrifft die neueste Nil-Reise von Legh. Sie ist so eben unter der Aufschrift: „Travels beyond the cataracts of Egypt." By Thomas Legh, Esquire M. P. in einem ansehnlichen Quartband erschienen.

Einem noch specielleren Endzwecke gewidmet, aber dennoch in mancher Hinsicht empfehlungswerth, ist des William Gell Reise durch Morea, die neuerlich unter dem Titel: „Itinerary of Morea. A particular de-

„scription of the routes of that Peninsula. By Sir „William Gell,“ Mit einer Weg-Charte erſchienen iſt.

Nicht weniger wichtig für das Studium Orientaliſcher Sitten und Gebräuche iſt ein neuerlich erſchienenes Werk aus den Papieren und brieflichen Nachrichten des britriſchen Conſuls, Herrn Richard Tully, über einen merkwürdigen Theil von Nord-Afrika, wir meynen das: „Narrative of a ten years residence at Tripoli in „Africa; from the original correspondence in the pos-„session of the family of the late Richard Tully, Esqui-„re, the British Consul, comprising authentic Memoirs „and Anecdotes of the reigning Bashaw, his family and „other persons of distinction; also an Account of the „domestic manners of the Moors, Arabs and Turks. „Illustrated with a map and Several coloured plates.“ Großquarto.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erstes Register
über
die im 6ten Bande enthaltenen Abhandlungen und Recensionen.

I. Abhandlungen.

II. Recensionen

a) von Werken anonymischer Schriftsteller.

Ex-

b) von Schriften, deren Verfasser sich genannt haben:

J. F. A.

Zwei=

Zweites Register
über
die erklärten Bibelstellen.

Ps.

Drit-

Drittes Register über die merkwürdigsten Sachen.

A.

B.

D.

E.

Friedrichs

F.

G.

H.

J.

K.

M.

O.

P.

S.

T.

U.

V.

W.

Verzeichniß
einiger Druckfehler in diesem Bande.

S. 9 Z. 2 lies im für als
— 10 Z. 5 lies φυλακτηρια
— 12 Z. 2 lies Berichtigungen für Erweiterungen
— 14 Z. 21 lies ebenso
— 16 Z. 13 lies Plurales
— 16 Z. 1 lies zu für in
— 73 Z. 10 lies לְעוֹלָם
— 94 Z. 4 und 5. lies trichotomisch, tetrachotomisch, pentachotomisch
—210 Z. 14 lies לְאֶרֶץ
—231 Z. 19 lies Marcum
—260 Z. 19 lies XVIII, 5. 2. p. 885. edit. Haverc.
—299 Z. 18 lies Verewigten statt Predigten
—330 Z. 12 für Assemoni lies Assemani
—331 Z. 28 für verbreitenden lies vorbereitenden.
—334 Z. 12 für Schuster'ischen lies Schäfer'ischen.
—370 Z. 15 lies von für wo
— — Z. 21 lies ב für נ



